

© Copyright Sauerländer Heimatbund

Gefördert durch

Der Ministerpräsident
des Landes Nordrhein-Westfalen



HSK

KREIS
OLPE

Nr. 3/September 2003

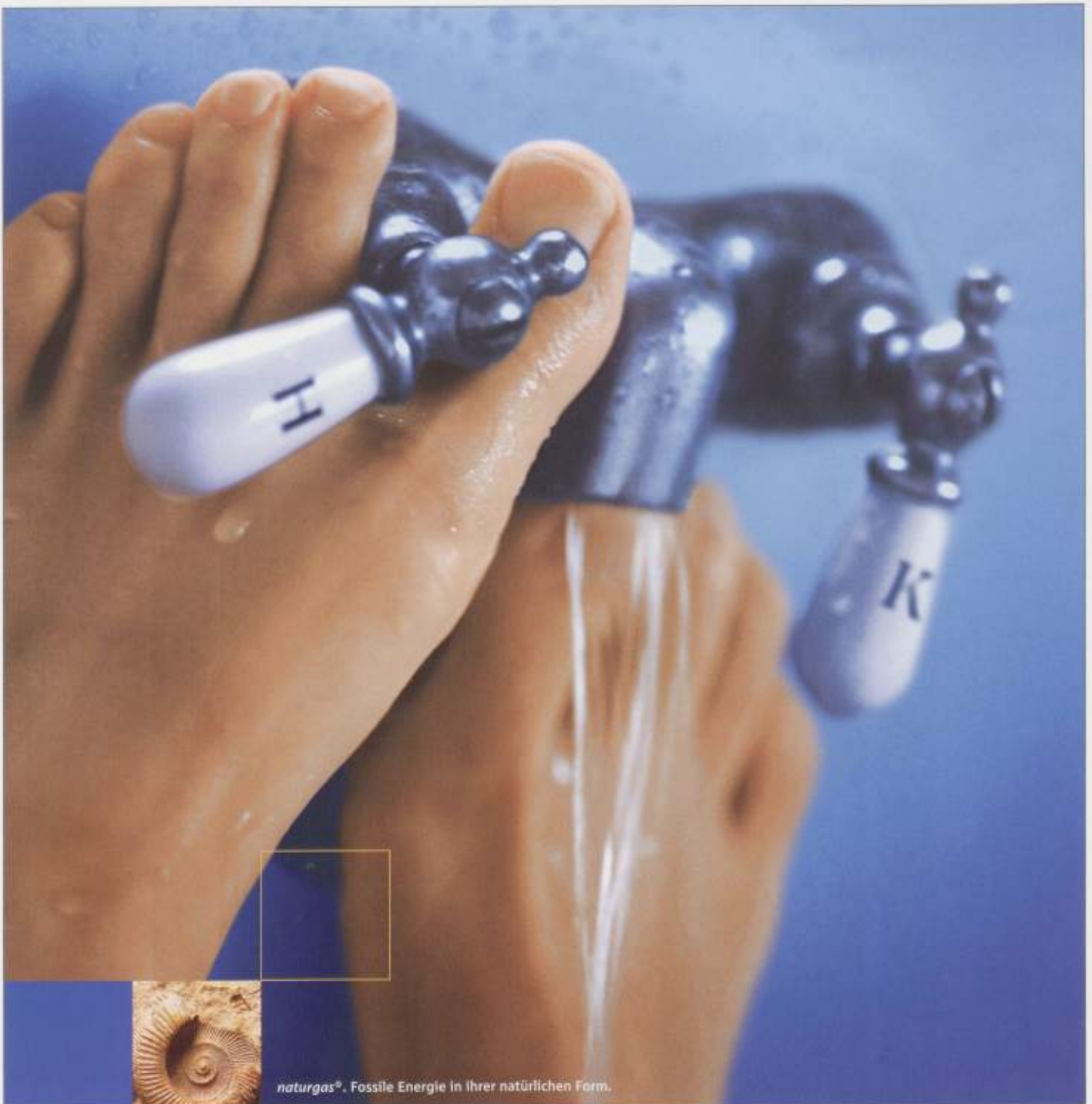
Zeitschrift
des Sauerländer
Heimatbundes

SAUERLAND



Graf Heinrich I. von Arnsberg stiftet Kloster Wedinghausen um 1170

**Säkularisation: Ausstellung des Sauerländer Heimatbundes
„Vom Krummstab über den Hessischen Löwen zum Preußischen Adler“**



naturgas®. Fossile Energie in Ihrer natürlichen Form.

Entspannen Sie sich und das Klima.

Warmes Wasser mit *naturgas*®. Qualitätserdgas von RWE.

naturgas® von RWE erwärmt Ihr Wasser umweltschonend und verbrennt mit bis zu 85 % weniger Stickoxiden als Heizöl. So halten Sie beim Baden auch die Umwelt sauber.

Wenn auch Sie Ihr Wasser umweltschonend und kostengünstig erwärmen wollen, dann informieren Sie sich bei der RWE Gas AG unter www.rwegas.com oder 01802/345 346.

RWE *naturgas*®

SAUERLAND Nr. 3/September 2003

Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes



Sonderausstellung im Sauerland-Museum Arnsberg 21. September 2003 – 4. Januar 2004

Unter dem Motto vom „Kurkölnischen Krummstab über den Hessischen Löwen zum Preußischen Adler“ werden in einer überregional bedeutenden Ausstellung die Säkularisation und ihre Folgen im Herzogtum Westfalen beleuchtet.

Damit möchten der Sauerländer Heimatbund, das Sauerland-Museum, der Verein zur Förderung des Sauerland-Museums und die beteiligten Kreise im Rahmen eines vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe initiierten westfalenweiten Projekts den speziellen historischen Prozess im alten Herzogtum Westfalen ins Blickfeld rücken. Denn was vor 200 Jahren durch den Reichsdeputationshauptschluss am 25. 2. 1803 begann und durch die Säkularisation im kurkölnischen Sauerland sich vollzog und was heute noch in seinen Auswirkungen spürbar ist, scheint einer rückschauenden Betrachtung wert zu sein.

Die Herrschafts- und Vermögenssäkularisation führte in Westfalen neben der Aufhebung der landesherrlichen Gewalt der geistlichen Reichsfürsten und die Einverleibung ihrer Territorien in weltliche Reichsfürstentümer über die hessische zur preußischen Herrschaft mit dem Regierungspräsidentensitz in Arnsberg; also ein fundamentaler Wandel im kurkölnischen Sauerland.

Alle Heimatfreunde und Geschichtsinteressierten sind herzlich eingeladen zur großen Sonderausstellung. Weitere Informationen lesen Sie im Inneenteil von SAUERLAND auf Seite 113.

Dieter Wurm
Vorsitzender des Sauerländer Heimatbundes

Aus dem Inhalt

Geschichte

- | | |
|--|-----|
| 200 Jahre Heroldsches Gesangbuch | 115 |
| Die Zeit verrinnt wie Sand zwischen den Fingern . . . | 122 |
| Laurentius Schefferhoff – der letzte Abt des Klosters Bredelar | 134 |
| Erinnerung an Johannes Hatzfeld zum 50. Todestag | 137 |
| „Westfalens Klosterlandschaft und die Frauen“ | 138 |
| Von Ramsbeck nach Rom – Römischer Bergbau im Sauerland | 139 |

Natur, Landschaft, Siedlung

- | | |
|---|-----|
| Kulturlandschaft Sauerland – Nur Kulisse für Tourismus und Freizeitsport? | 110 |
| Hochsauerlandkreis: Zwei Golddörfer im Landeswettbewerb | 124 |
| Windvogelzeit | 131 |
| „Mariä Geburt zieht die Schwalben furt!“ Oder? | 147 |

Heimat • Kultur

- | | |
|--|-----|
| Winterberg für die Mitglieder des Sauerländer Heimatbundes ein großes Bergerlebnis | 108 |
| Die Säkularisation im Herzogtum Westfalen – große Ausstellung im Sauerland-Museum Arnsberg | 113 |
| Das St.-Elisabeth-Hospiz in Lennestadt | 119 |
| Vom Reichtum der plattdeutschen Sprache | 125 |
| Ein Bestwiger Schmuckstück . . . | 132 |
| Kirche leben – Kirche sein | 144 |

Rezensionen • Personalien

- | | |
|---------------------|-----|
| Meldungen | 143 |
| Bücher • Schrifttum | 148 |
| Personalien | 153 |

Erläuterungen zu dem Titelbild
finden Sie auf Seite 136

Mitarbeiter dieses Heftes auf Seite 148

Winterberg für die Mitglieder des Sauerländer Heimatbundes ein großes Bergerlebnis

von Hans Wevering

Über 400 Mitglieder des SHB haben die Gelegenheit wahrgenommen, in „Winterberg – der Erlebnisberg“, so heißt es in der Werbeaussage, ein „Bergerlebnis“ zu erfahren. Nicht immer konnte der Vorsitzende Dieter Wurm so viele Mitglieder begrüßen.

Den Auftakt machte der „Gemischte Chor Winterberg“ unter Leitung von Edgar Wallhorn mit einem Liedvortrag, u.a. „So ein Tag . . .“. Ein prächtiges Bild gaben die „Landfrauen Züschen“ bei zwei Folkloretänzen ab.

Der Bürgermeister von Winterberg, Werner Eickler, tat in seinem Grußwort einen Rückblick auf die Entwicklung der Stadt, insbesondere der Sportstätten, sprach aber auch die Werte des ehrenamtlichen Engagements der Bürger an. Es folgten weitere Grußworte vom Landrat des Hochsauerlandkreises, Franz-Josef Leikop und vom Vorsitzenden des Heimat- und Geschichtsvereins Dr. Friedrich Opes.

Im Tätigkeitsbericht hob der Vorsitzende Dieter Wurm die gute Zusammenarbeit der einzelnen Ressorts in der Organisation des SHB, vom Vorstand über Redaktionsausschuß und Schlußredaktion bis zu den einzelnen Arbeitskreisen hervor. Rund 3000 Mitglieder konnte er der Versammlung als augenblicklichen Mitgliederbestand ansagen. Perspektiven der Jugendarbeit, das Engagement des SHB zum Erhalt und Dokumentation der plattdeutschen Sprache und in diesem Zusammenhang das Engagement für den Stertschultenhof in Cobbenrode wurden angesprochen. Besondere Erwähnung fand die jetzt anstehende Ausstellung zur Säkularisation, ein Thema von ungeheurer Breitenwirkung. Über 100 Veranstaltungen zu diesem Thema konnte der Vorsitzende für das Gebiet des kurkölnischen Sauerlan-

des für die nächsten Jahre vermelden. Schon jetzt, so hob Dieter Wurm hervor, sollten sich die Mitglieder den Termin für die nächstjährige Veranstaltung am 28. August 2004 in Balve vormerken.



Dieter Wurm
1. Vorsitzender des
Sauerländer Heimatbundes



Bürgermeister
Werner Eickler
begrüßt die Mitglieder

Der Mitgliederversammlung lag ein fristgemäß eingereicherter Antrag zu einer „Resolution des Sauerländer Heimatbundes zu den neuen Verwaltungsstrukturreform-Modellen und zum Erhalt der Bezirksregierung in Arnsberg“ vor. Kein anderer als der Ehrenvorsitzende, der ehemalige Oberkreisdirektor Dr. Adalbert Müllmann, erläuterte und begründete mit greifbaren Argumentationen den Inhalt der Resolution. Der anwesende MdL Günter Langen nahm zu der Resolution aus seiner Sicht Stellung, erklärte sich mit dem Inhalt solidarisch und hatte aus seiner Sicht begründete Vorbehalte gegen den letzten Punkt. Zwei weitere Wortmeldungen schlossen sich an. In der Abstimmung sprach sich eine überwältigende Mehrheit für die Annahme der Resolution aus, bei 6 Enthaltungen und 4 Gegenstimmen.

Im Anschluß stellten Schüler des Gymnasiums Winterberg unter Leitung von Oberstudiendirektor Franz-Rudolf Weber engagiert und mit modernen aktuellen Kommunikationsmitteln die Entwicklung der Stadt Winterberg zum Wintersport vor. Viele wechselnde Szenen machten die Vorstellung interessant und wurden mit viel Beifall bedacht.

Das Referat von Landesrat Prof. Dr. Karl Teppe vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe zum Thema „Kulturlandschaft Sauerland – Nur Kulisse für Tourismus und Freizeitsport?“ war der Schlußpunkt der morgendlichen Veranstaltung. Prof. Dr. Teppe ergänzte seinen Vortrag noch mit einem besonderen Hinweis auf die möglichen Folgekosten einer 3teiligen Verwaltung im Zusammenhang mit der verabschiedeten Resolution. Der Vortrag wurde mit anhaltendem Schlußbeifall bedacht. Für alle Mitglieder, die an der Mitgliederversammlung nicht teilnehmen konnten, haben wir den Vortrag auf den folgenden Seiten abgedruckt.

Der Vorsitzende Dieter Wurm bedankte sich beim Gastgeber, der Stadt Winterberg, bei allen Helfern der Stadt und des Heimatbundes, bei den Führern der Exkursionen, gab einen Hinweis auf die sehenswerte Fotoausstellung des Heimat- und Geschichtsvereins Winterberg, auf den Büchertisch des SHB und der Stadt Winterberg. Er lud ein zu den verschiedenen Exkursionen und zum traditionellen plattdeutschen Gottesdienst.



Gemischter Chor Winterberg unter Leitung von Edgar Wallhorn

Der Gottesdienst stand erstmalig unter ökumenischen Aspekten und fand in der kath. Pfarrkirche St. Jakobus statt. Als Zelebrant wirkte Prälat Dr. Aloys Klein, Paderborn. Zu den zahlreichen Teilnehmern sprach in beeindruckender Weise der evangelische Pfarrer Hartmut Köllner aus Meschede. Die vorzügliche musikalische Umrahmung gestaltete der MGV „Sangesfreude“ Züschen mit ge-

mischter Chorabteilung unter Leitung von Werner Völlmeke.

Die Mitgliederversammlung und der Austragungsort werden allen Besuchern in guter Erinnerung bleiben.



Schüler des Gymnasiums Winterberg stellten die Entwicklung der Stadt zum Wintersport vor.



Oberstudiendirektor Franz-Rudolf Weber



Die „Züscher Landfrauen“ erfreuten die Gäste mit Folkloretänzen

Resolution

des Sauerländer Heimatbundes zu den neuen Verwaltungsstrukturreform-Modellen und zum Erhalt der Bezirksregierung in Arnsberg

Mit großer Sorge verfolgt der Sauerländer Heimatbund sowohl das hektische Vorgehen der Regierungskoalition in Düsseldorf mit dem „Düsseldorfer Signal“ zur Reduzierung der Regierungspräsidien in NRW als auch die Ankündigungen der großen Oppositionspartei zur Einführung von drei „Regionalbezirken“ in NRW.

Wir wehren uns gegen eine Reform der Mittelinstanzen ohne eine vorherige vorurteilsfreie Aufgabenanalyse und -kritik und ohne Prüfung vorhandener Gutachten und diverser fachlicher Stellungnahmen; zumal aus der gescheiterten Reform des ehemaligen Ministerpräsidenten Clement von 2001 die notwendigen Lehren gezogen werden sollten.

Wir sind für eine Reform, die in den Organisationsentscheidungen und Aufgabenerledigungen wirklich effektiver, bürgernäher und kostengünstiger ist und Aufgabenkritik vor der Zerschlagung bewährter Strukturen ernst nimmt.

Das zukünftige „Europa der Regionen“ setzt auf dezentrale Verwaltungsstrukturen und auf kommunale Selbstverwaltung und gründet sich auf gewachsene Identitäten.

Der Sauerländer Heimatbund fordert für unseren Bereich den Erhalt der Bezirksregierung in Arnsberg und für ganz Westfalen den Erhalt des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe und wird sich mit allen demokratischen Mitteln dafür einsetzen.



Teilnehmer der Exkursion

Fotos: Hans Wevering (6) Ulla Schmalt (2)

Kulturlandschaft Sauerland – Nur Kulisse für Tourismus und Freizeitsport?

von Prof. Dr. Karl Teppe *

Hier die Wiedergabe des Vortrags, der auf der Mitgliederversammlung des Sauerländer Heimatbundes e. V. für das kurkölnische Sauerland am 30. August 2003 in Winterberg gehalten wurde.

Die Naturkatastrophen, die wir, so scheint es, in immer kürzeren Zeitabständen erleben, sei es als Augen- oder Ohrenzeuge der Medien oder vielleicht sogar als Betroffene, verändern gleichsam über Nacht Stadt- und Dorf-, Industrie- und Naturlandschaften und zerstören nicht selten die Lebensgrundlagen von Menschen und Tieren. Man denke nur an die verheerenden Überschwemmungen des vergangenen Jahres in den neuen Bundesländern entlang der Elbe, an die in diesem Sommer vor allem in Südwesteuropa über Wochen tobenden Waldbrände, schließlich an die sich in den Alpenregionen immer wieder ereignenden Bergabgänge.

Solche Naturkatastrophen rufen stets aufs Neue Fragen nach den Ursachen, nach Verantwortlichkeiten und nicht zuletzt nach Konsequenzen hervor. Dies ist freilich ein weites und höchst komplexes Feld, das ich hier und heute nicht betreten will. Aber wie immer sich im konkreten Fall Ursache, Wirkung und Verantwortung zueinander verhalten mögen, das Auftreten solcher Urgewalten bedeutet immer auch einen Einbruch der Natur in die Kultur, genauer gesagt, in von Menschenhand geformte Landschaften.

Was will ich mit dieser auf den ersten Blick vielleicht provokanten These sagen?

Wir alle leben in Kulturlandschaften. Von Naturlandschaften im strengen Sinne kann man, schon mit Blick auf Mitteleuropa, nicht mehr sprechen, allenfalls von mehr oder weniger naturnahen Kulturräumen. Sie sind das Ergebnis eines anthropogen bestimmten Prozesses, der vor rd. 7000 Jahren einsetzte, im 19. Jahrhundert unter dem Einfluss der Industrialisierung eine neue Qualität bekam und im Laufe des 20. Jahrhunderts eine bis dahin nicht gekannte Beschleunigung und Intensität erreichte.

Im landläufigen Verständnis erscheint Kulturlandschaft als ein positiv besetzter Begriff. Tatsächlich handelt es sich um einen wertneutralen Topos, denn dieser umschreibt nichts anderes als einen von Menschen gestalteten Zustand beziehungsweise Prozess, nämlich vorgefundene Natur-, beziehungsweise Lebensräume nach den sich verändernden kulturellen und ökonomischen Bedürfnissen zu formen. Kulturlandschaften sind insofern nicht nur überkommene Agrar- und Forsträume, sondern auch neuzeitlich entstandene Industrie- und Stadtlandschaften.

Normative Maßstäbe kommen erst dann ins Spiel, wenn Fragen der Fortentwicklung, der Umnutzung oder des Verfalls zur Debatte stehen. Ein prominentes Beispiel bilden die alten Montanregionen in Nordrhein-Westfalen, wo ein bis heute zu bewältigender Strukturwandel stattfindet, der einhergeht mit einer neuen ökonomischen sowie kulturellen Inwertsetzung. In diesem Prozess hat der Landschaftsverband Westfalen-Lippe frühzeitig eine Vorreiterrolle für den Gedanken der Industriekultur übernommen, als er 1979 das Westfälische Industriemuseum mit inzwischen 8 Standorten gründete und damit einen entscheidenden Anstoß für einen attraktiven regionsspezifischen Kulturtourismus gab.

Natur-Kultur-Tourismus: Damit sind jene Ressourcen genannt, die auch bei der neuzeitlichen Formung der Kulturlandschaft Sauerland eine maßgebliche Rolle gespielt haben, ein eindrucksvolles Beispiel für das von Menschenhand erfolgreich beeinflusste Wechselspiel von Beharrung und Wandel.

Selbst Landschaftsteile, die vielen Wanderern „Natur pur“ bedeuten, sind Menschenwerk. Die gerühmten, immergrünen Nadelwälder wurden im Laufe des 19. Jahrhunderts in Form von Monokulturen systematisch aufgeforstet. Die robuste Fichte war damals die einzige Möglichkeit, die durch Beweidung und Plaggenhieb ausgebeuteten Böden zu retten und weiter zu nutzen. Die Laubwälder waren als Jagdreviere und Holzlieferanten erhalten geblieben.

Die reizvollen offenen Täler wurden bei einer Umstrukturierung der Landwirtschaft und mit der Aufgabe von Grenzertragsflächen als Mähwiese, Vieh-



Landesrat Prof. Dr. Karl Teppe

Foto: Ulla Schmalt

weide oder Acker sehr rasch bewaldet. Ihre Offenhaltung war in den 1970er Jahren ein Hauptanliegen des Landschaftsplanes „Winterberger Hochfläche“, der modellhaft vom Amt für Landespflege (jetzt Westfälisches Amt für Landschafts- und Baukultur) des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe erarbeitet wurde.

Die großen Wasserflächen, die außerordentlich idyllisch wirken und nicht zuletzt dem Freizeitsport dienen, sind künstlich aufgestaut. Die rd. 20 Talsperren haben zunächst ökologisch wertvolle Talräume überschwemmt und sind wiederum heute schutzwürdige Biotope sowie ein wichtiger Faktor des Fremdenverkehrs.

Je detaillierter man also diese Landschaft betrachtet, umso mehr Einzelelemente entdecken wir, die anthropogen sind, obwohl sie uns gleichsam urwüchsig erscheinen.

Dafür folgende Beispiele:

- Fledermausbiotope sind alte Bergwerksstollen.
- Kleingewässer sind ehemalige Teiche für Mühlen oder Hammerwerke und Eisteiche, die wichtig für die Bierlagerung waren.
- Fließgewässer sind Mühlengräben.
- Steinhäufen sind Reste alter Wallburgen oder Abraumphalden des Bergbaues.
- Das Felsenmeer bei Hemer ist – schier unglaublich – ein 1000 Jahre

altes Erzabgrabungsfeld, wie uns im März bei der Veranstaltung des Westfälischen Heimatbundes und der Historischen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe in Balve erklärt wurde.

- Die Hochheide „Neuer Hagen“ zwischen Winterberg und Olsberg schließlich ist eine Folge des Raubbaues durch die Beweidung und das Plaggen. Die nach Aufgabe der agraren Nutzung einsetzende natürliche Waldsukzession wird seit den 1980er Jahren durch landschaftspflegerische Maßnahmen unterbunden.

Diese groß- wie kleinmaßstäbigen Beispiele machen zweierlei deutlich.

Die Vielfalt der sauerländischen Kulturlandschaft mit ihren verschiedenartigen Biotoptypen, ihrer Biodiversität, ihren kulturhistorischen Zeugnissen, ihrer Siedlungs- und Gewerbestruktur, kurzum ihr Landschaftsbild, ist ein Zeugnis der hier lebenden, wirtschaftenden Menschen.

Jede Kulturlandschaft ist dem Wandel unterworfen und kann nicht in einem gewissen Zustand, den man gerade als schön und harmonisch empfindet wie in einem Standbild eingegossen und gleichsam verewigt werden. Die Wunschvorstellung von Goethes Faust „Werd ich zum Augenblicke sagen: Verweile doch! Du bist so schön!“ – dieses Ansinnen geht nun einmal an den Realitäten vorbei und selbst ein Pakt mit dem Teufel – wer immer dies heutzutage sein könnte – dürfte wenig Erfolg versprechend sein.

Sie werden mir sicherlich zustimmen, dass das Sauerland eine ungemein reichhaltige, aus vielen Gründen attraktive Kulturlandschaft darstellt. Man könnte sagen, dass sie nahezu die idealtypischen Merkmale aufweist, die von der deutschen Kulturlandschaftsforschung gerade im Hinblick auf den ländlichen Raum bislang zugrunde gelegt werden:

Einerseits sichtbare, materielle Zeugnisse einer Mehrheitskultur, die zugleich maßgeblich waren für die Herausbildung einer raumbezogenen Identität. Sie sind u. a. greifbar im literarischen Werk sauerländischer Dichter, in der Baukunst, in den Überresten einer blühenden Klosterlandschaft, in einer lebendigen Vereins-

und Alltagskultur, schließlich in einer authentischen Museumslandschaft.

Andererseits finden wir hier dominante Landschaftsstrukturen, die das „enge Miteinander zwischen Mensch und Natur“ sowie „die jahrhundertelange Verbindung zwischen Landwirtschaft und den verschiedenen Wald-Acker-Heide-Weide-Kulturen“ (P. Burggraaff) bis heute nachvollziehbar erscheinen lassen.

Diese mehr typisierende Wahrnehmung wäre allerdings unvollständig, wenn man nicht zugleich die kulturlandschaftlichen Veränderungen konstatiert, wie sie zum Beispiel Reinhard Köhne anhand der Indikatoren Siedlungs-, Gebäude-, Frei- und Verkehrsflächen für die Zeit seit Mitte der 1970er Jahre herausgearbeitet hat und die tendenziell durchaus ein Gefährdungspotential darstellen könnten (Jahrestagung der Geographischen Kommission für Westfalen in Schmallenberg 1997).

Die Chancen, Probleme und Risiken einer zukunftsfähigen Fortentwicklung der Kulturlandschaft Sauerland treten in zwei Beispielen in exemplarischer Weise zutage.

Ich denke dabei an

- den Rothaarsteig und
- die Wintersportarena Sauerland/Siegerland-Wittgenstein.

Ich kann es mir ersparen, darauf im Einzelnen einzugehen, denn es hieße zweifelsohne „Eulen nach Winterberg“ zu tragen, wenn ich versuchen würde, Ihnen zu diesen Projekten Neues sagen zu wollen, geschweige denn zum Für und Wider Stellung zu beziehen. Ich möchte sie vielmehr zum Anlass nehmen, um Grundprobleme einer Fortentwicklung von Kulturlandschaften anzusprechen.

Der Rothaarsteigverein e.V. knüpft prinzipiell an die Wandertradition an, wie sie schon im alten „Kneebusch“, der auf das Jahr 1884 zurückgeht, beschrieben wird. „Sein Bestreben war stets“, so heißt es im Vorwort der 31. Auflage, „das natur- und landschaftsverbundene Reisen und Wandern zu fördern“.

Der hier entwickelte Rothaarsteig bezeichnet sich als „Weg der Sinne“. Die Idee, neben der Darstellung naturkundlicher Themen auch Kunst-Präsentationen im nicht-urbanen Bereich zu realisieren, ist dem Konzept „Kunst im

öffentlichen Raum“ verpflichtet, wie es seit 1977 im Westfälischen Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte unter der Federführung von Klaus Bußmann und Kaspar König entwickelt wurde und seither alle 10 Jahre in Münster stattfindet, mit zunehmendem internationalem Echo und bemerkenswerten kulturtouristischen Mitnahmeeffekten.

Und das Beispiel Wintersport, der hier immer schon zu Hause war, zeigt, dass der touristische wie sportliche Erwartungsdruck Planungssicherheit verlangte – für die Gäste, sprich Kunden, wie für die regionale Wirtschaft. Deshalb die Installation von Schneekanonen und der Ausbau von Hochleistungsanlagen, wie sie im internationalen Spitzensport nun einmal erwartet werden.

Hier wie dort wird sichtbar, dass autochthone Kultur und bodenständiger Tourismus nicht nur sensibel sein müssen für regionale Wünsche, sondern auch für nationale und internationale Entwicklungen und Standards.

Beide Projekte stellen auf unterschiedliche Weise eine Antwort auf die Herausforderung dar, die Zukunftsfähigkeit dieser Kulturlandschaft zu sichern. Dass darüber die Meinungen auseinandergehen können, bis hin zu erbitterten Kontroversen, liegt in der Natur der Sache. Wichtig scheint mir zu sein, dass folgender elementarer Tatbestand bei alldem nicht aus dem Blick gerät: Jede Kulturlandschaft ist ein öffentliches Gut. Ihre ökologischen, kulturellen und ökonomischen Elemente bilden das maßgebliche Grundkapital und dürfen von dem „Gestaltungsfaktor Mensch“ nicht einseitig in Anspruch genommen beziehungsweise verbraucht werden. Andernfalls läuft er Gefahr, von der Substanz zu leben, die auch in Zukunft eine vielgestaltige, erlebniswirksame Kulturlandschaft ermöglicht.

Dies ist freilich leichter gesagt als getan. Denn die Aufgabe einer zukunftsfähigen Fortentwicklung unserer Kulturlandschaften – der urbanen wie der mehr ländlich geprägten – ist immer eine Frage von gesellschaftlichen Interessen und Prioritäten, also eine eminent politische Frage.

Die hier angelegten Konflikte über Wege und Ziele sind umso besser be-

Maßschneidermeister

Ralf Dieter
Schmidt

Maßkleidung für höchste Ansprüche

Aus feinsten Stoffen fertigen wir Ihre individuelle Damen- und Herrenmode.

Unsere Stoffe kommen aus den besten Webereien. In unserem Lager finden Sie unter anderem reines schottisches Cashmere, superfeine englische Kammgarne und reine Seide aus Italien.

Unsere qualifizierten Fachkräfte schneidern nach alter Handwerkskunst auf Sie persönlich angepaßte Kleidung.

Für unser Können sprechen viele Goldmedaillen und Auszeichnungen, die bei nationalen und internationalen Kongressen und Ausstellungen verliehen wurden.

Ob Sie die klassische Linie oder modernes Design bevorzugen, wir beraten Sie, wählen mit Ihnen Stoffe aus und fertigen Ihren eigenen Stil. Individualität fängt bei der Kleidung an.

*Wiemeringhausen - 59939 Olsberg
Ibergstraße 26 - Tel. (02985) 239*

Maßgebend über das Sauerland hinaus!






herrschar, wenn es gelingt, sich auf Entwicklungsleitbilder zu verständigen. Solche Leitbilder können nicht ohne kulturhistorisches Grundlagenwissen erarbeitet werden wie überhaupt Zukunft nicht ohne historisches Wissen und Bewusstsein gestaltet werden kann.

Gewachsene Kulturlandschaften sind komplexe Gebilde, sie sind gleichsam ein Geschichtsbuch, das für die Identität eines Raumes einmalig und unersetzlich ist. Wenn man reich strukturierte Kulturlandschaften erhalten bzw. wiederherstellen will – niemand will sie unter die berühmte Käseglocke stellen oder ungeschützt einem dynamischen Veränderungsdruck aussetzen –, dann scheint es mir unverzichtbar zu sein, kulturlandschaftliche und kulturhistorische Informationen als Basis für politische Entscheidungen und weitergehende wissenschaftliche Forschungen zu sammeln und zu sichern.

Ein vielversprechendes und zeitgemäßes Instrument wäre die Entwicklung eines EDV-gestützten Kulturlandschafts-Informationssystems, das heißt eines Kulturlandschaftskatasters. Hier müssten die Merkmale der Kulturlandschaftsräume, -bereiche und -elemente systematisch erfasst und in Form planungsrelevanter Daten und Informationsnetze z. B. den Gemeinden, Kreisen

und kreisfreien Städte sowie der Wissenschaft zur Verfügung gestellt werden.

Eine solche Erfassung, Bewertung und Interpretation des kulturlandschaftlichen Erbes ist nur interdisziplinär möglich. Beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe arbeitet daher unter der Federführung des Westfälischen Amtes für Landschafts- und Baukultur eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe an der Entwicklung eines solchen Projektes, an denen bislang 18 Institute beteiligt sind, davon allein 15 kulturelle Einrichtungen des LWL.

Dieses fachliche wie institutionelle Engagement kommt nicht von ungefähr. Es resultiert aus dem Tatbestand, dass auch Westfalen als Ganzes – so wie seine historisch fundierten Teilregionen – eine gewachsene Kulturlandschaft bildet. Diese Kulturlandschaft Westfalen steht im Zentrum der Kulturarbeit des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe mit all seinen Museen, Ämtern und Kommissionen, und als Kultur-Anwalt Westfalens sieht der LWL sich als natürlicher Bündnisgenosse aller, die für die Pflege und Weiterentwicklung unserer Kulturlandschaften in Westfalen eintreten.

Ich denke, es ist deutlich geworden, dass die Kulturlandschaft Sauerland allenfalls in einem sehr vordergründigen

Sinne als Kulisse für öffentliches und privates Wirken gesehen werden kann. Tatsächlich besitzt sie einen kulturellen Eigenwert und eine existenzielle Qualität als Lebensraum, der freilich von dynamischen Veränderungsprozessen beeinflusst wird. Allein die zunehmende internationale Mobilität, sei es aus freiwilligen oder erzwungenen Gründen wie Flucht und Asylschutz, wird auf das kulturelle Profil auch dieser Landschaft einwirken mit Konsequenzen für ihre kulturellen Zeugnisse, die bisher im Zeichen einer dominierenden Mehrheitskultur entstanden sind. Das Stichwort Moschee als kulturelles Erbe der islamischen Bevölkerung in Deutschland muss an dieser Stelle genügen.

Angesichts dieser sich abzeichnenden Entwicklungen wird die Frage „Wessen Kultur? Welche Landschaft? Was für eine Pflege?“ – so der Titel eines Aufsatzes von Dietrich Soyey – eine zunehmende Aktualität bekommen und möglicherweise den Prägefaktoren, die bisher gerade auch für ländliche Kulturlandschaften charakteristisch waren, einen anderen, differenzierteren Bedeutungszusammenhang geben.

Heimatbewegung und Kulturlandschaft sind kongenial aufeinander bezogen. Und es verdient hervorgehoben zu werden, dass es die sogenannte Heimatschutzbewegung war, die vor rd. 100 Jahren mit einem erstaunlich ganzheitlichen Blick die Problematik des Natur- und Landschaftsschutzes gegenüber einem drohenden Primat der Ökonomie thematisiert hat. Die Tatsache, dass man schon damals, in der deutschen wie westfälischen Heimatschutzbewegung, den Untergang der Kulturlandschaften in Deutschland prognostizierte, zeigt zum einen die Selbstbehauptungskraft dieses vielfach schon totgesagten kulturellen Erbes und macht zum anderen deutlich, dass es nie zu spät ist, unter den Bedingungen der Zeit für seine Zukunftsfähigkeit einzutreten.

In diesem Sinne wünsche ich dem Sauerländer Heimatbund und allen, denen unsere Kulturlandschaften anvertraut sind, Optimismus, Stehvermögen und Vertrauen in die Überzeugungskraft von Argumenten.

* Prof. Dr. Karl Teppe ist Kulturdezernent des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe

Die Säkularisation im Herzogtum Westfalen – große Ausstellung im Sauerland-Museum Arnsberg vom 21. September 2003 bis 4. Januar 2004

von Dr. Jürgen Schulte-Hobein

Der Hochsauerlandkreis und der Sauerländer Heimatbund erinnern mit einer gemeinsamen Ausstellung im Sauerland-Museum in Arnsberg an die Säkularisation und ihre Folgen im Herzogtum Westfalen. Unter dem Titel „Vom Kurkölnischen Krummstab über den Hessischen Löwen zum Preußischen Adler“ finden viele Ausstellungsstücke erstmals nach 200 Jahren den Weg zurück ins Sauerland in die alte Haupt- und Residenzstadt des Herzogtums. Die Sonderausstellung, die von westfalenweiter Bedeutung ist, zeigt eine Entwicklung auf, die vor 200 Jahren begann und deren politische, kulturelle, wirtschaftliche und soziale Folgen bis in die heutige Zeit festzustellen sind.



Hitda-Codex

Das Jahr 1803 markiert eine tiefe Zäsur in der deutschen Geschichte. Durch die Französische Revolution und die nachfolgenden Revolutionskriege wurde nach 1789 auch Deutschland von der Säkularisierungstendenz der Aufklärung erfasst. Der Friedensvertrag von Lunéville zwischen Frankreich und dem Deutschen Reich bestimmte 1801 die endgültige Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich und stellte die Entschädigung der betroffenen weltlichen Fürsten durch Säkularisation der geistlichen Staaten auf der rechten Rheinseite in Aussicht. Der Kölner Kurstaat wurde dadurch auf seine rechtsrheinischen Teile und westfälischen Länder beschränkt.

Die grundlegenden Entscheidungen über die territoriale Neuordnung Deutschlands wurden in Paris getroffen, wo sich die Vertreter der Reichsstände eifrig um die Gunst Napoleons und seines Außenministers Talleyrand bemühten. Der französische Plan, in vergrößerten deutschen Mittelstaaten neben den Großmächten Preußen und Österreich eine von Paris beeinflusste dritte Kraft zu bilden, deckte sich mit den Interessen des russischen Zaren Alexander I. auf Stärkung der mit ihm nahe verwandten südwestdeutschen Fürstentümer. Eine in Regensburg gebildete Reichsdeputation war an einen französisch-russischen Entschädigungsplan gebunden.

Am 25. Februar 1803 sanktionierte der Reichsdeputationshauptschluss formell die Aufhebung der geistlichen Staaten und ihre Überführung in weltliche Hände. Der Klosterbesitz wurde der „Disposition der neuen Landesherren

zur Erleichterung ihrer Finanzen überlassen“, was zu einer Aufhebung und Enteignung fast aller geistlichen Institute führte. Mit der Säkularisation wurde die Mediatisierung von 45 der 51 Freien Reichsstädte und der Reichsritter verbunden. Dieses folgenreiche Gesetz gab der Länderkarte Deutschlands ein stark verändertes Aussehen. Es erschütterte das verfassungsrechtliche und politische Gefüge des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und leitete dessen endgültige Auflösung 1806 ein.

Das Herzogtum Westfalen, das seit Jahrhunderten unter der geistlichen und weltlichen Herrschaft der Kölner Erzbischöfe stand, fiel an den Landgrafen Ludwig X. von Hessen-Darmstadt. Diese Entscheidung war bereits im Mai 1802 in Paris getroffen worden. Napoleon selbst stimmte einer vorweggenommenen provisorischen Besetzung des Herzogtums zu, die Anfang September 1802 erfolgte. Ludwig X. hat die meisten klösterlichen Gemeinschaften zu meist 1803/04 aufheben lassen. Kostbare Kunstgegenstände und die wertvollsten mittelalterlichen Handschriften – darunter der Hitda-Codex des Stifts Meschede, ein Meisterwerk ottonischer Buchmalerei aus dem 11. Jahrhundert – ließ der neue Landesherr nach Darmstadt bringen. Infolge seines Beitritts zum Rheinbund wurde der Landgraf von Hessen-Darmstadt durch Napoleon zum

Großherzog erhoben. Die Erlangung der vollen Souveränität nutzte der neue Großherzog, um die ihm missliebigen westfälischen Landstände in Arnsberg zu beseitigen. Der Arnsberger Landständepokal, ein barockes Kunstwerk, das der Kölner Kurfürst Maximilian Heinrich 1667 den Landständen geschenkt hatte, wurde ebenfalls in die hessische Landeshauptstadt gebracht.

Die Herrschaft der Hessen im Herzogtum Westfalen dauerte vom 6. September 1802 bis zum 15. Juli 1816. In diesem Zeitraum von knapp vierzehn Jahren nahmen die Hessen einschneidende Maßnahmen in der Verfassung und Verwaltung des Landes vor und beseitigten viele alte Privilegien. Als Verbündeter Frankreichs musste Hessen-Darmstadt große Truppenkontingente für die zahlreichen Feldzüge Napoleons stellen. Nach dem Untergang der „Grande Armee“ in Russland versäumte es der Großherzog, rechtzeitig auf die Seite der Gegner Frankreichs zu wechseln. Er trat der antifranzösischen Allianz erst am 23. November 1813 bei und musste sich mit etwaigen späteren Gebietsverlusten einverstanden erklären.

Der Wiener Kongress sprach 1815 das Herzogtum Westfalen dem Königreich Preußen zu. Ein am 30. Juni 1816 geschlossener Staatsvertrag zwischen Österreich, Preußen und Hessen-Darmstadt regelte die Übergabe an Preußen, die am 7. Juli 1816 in Frankfurt a. M. formell vollzogen wurde. Am 15. Juli proklamierte der Oberpräsident der neu gebildeten Provinz Westfalen, Ludwig Freiherr Vincke, im Namen des preussischen Königs in Arnsberg die Übernahme des Herzogtums Westfalen durch Preußen.

Finanzielle Fragen wie z. B. die Übernahme der Schulden wurden zwischen Preußen und Hessen-Darmstadt einvernehmlich geregelt. Streitpunkt blieb die Rückgabe seltener Kunstgegenstände aus dem Herzogtum Westfalen, darunter wertvolle Handschriften und der Landständepokal. Nur die Bestände der Kölner Dombibliothek wurden 1866 zurückgegeben. 1885 brachen die schwierigen Verhandlungen endgültig ab, die Gegenstände blieben in Darmstadt.

Die Provinz Westfalen wurde in drei Regierungsbezirke eingeteilt. Dank der

Bemühungen Vinckes wurde Arnsberg, die alte Hauptstadt des kurkölnischen Sauerlandes, an Stelle von Hamm als Standort des südwestfälischen Regierungsbezirks bestimmt.

Überraschend hat die Säkularisation im Herzogtum Westfalen keinen nennenswerten Widerstand gefunden. Durch die Aufhebung der Klöster verschwanden Mittelpunkte von Gelehrsamkeit und Kunstpflege. Der Ausverkauf des klösterlichen Inventars und Vermögens verstreute Zeugnisse klösterlicher Kultur in alle Welt. Die wertvollsten Handschriften und Kunstgegenstände fielen in weltliche Hände und befinden sich bis heute nicht mehr im Herzogtum. Mönche und Nonnen wurden teilweise heimatlos und nicht selten ihres Lebensinns beraubt. Die verwaisten Klostergebäude wurden anderen Zwecken zugeführt oder verfielen zu Ruinen. Der Verlust jahrhundertealter Traditionen und wertvoller Kunstwerke ist die schmerzvolle Folge der Säkularisation.

Neben diesen negativen Begleit- und Folgeerscheinungen hat die Säkularisation auch Fortschritte und Vorteile gebracht. Wenn auch nicht wenige Bewohner des Herzogtums Westfalen meinten, dass man unter dem Krummstab gut zu leben vermochte, so kann über die Unzulänglichkeit des Kölner Kurstaats von notwendigen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Reformen in einer seit dem Mittelalter völlig gewandelten Welt kein Zweifel bestehen. Hieran ändern auch die eifrigen Reformversuche des letzten Erzbischofs Maximilian Franz nur wenig. Der Untergang des Kölner Kurstaats leitete im Herzogtum Westfalen eine Förderung des wirtschaftlich rückständigen Landes ein und begünstigte den Aufstieg des Bürgertums. Der Staat übernahm von der katholischen Kirche in großem Umfang Aufgaben, besonders im Bildungswesen und in der Krankenpflege. Zwar wurde die katholische Kirche materiell und kulturell geschwächt, dennoch bedeutete die Säkularisation eine Überwindung des Feudalsystems. Sie schuf die Voraussetzung für eine innere Erneuerung und geistige Kräftigung und damit für einen Aufschwung. Die katholische Kirche verlor ihre weltliche Regierungsmacht und konzentrierte sich künftig auf ihre seelsorgerischen Aufgaben.



Abtsstab des Klosters Bredelar

Die Religionsfreiheit führte im Herzogtum Westfalen zur Gründung erster evangelischer und jüdischer Gemeinden.

Die Ausstellung im Sauerland-Museum versucht, den vielschichtigen und fundamentalen Veränderungsprozessen der Säkularisation Rechnung zu tragen und den Übergang vom Kurkölnischen Krummstab über den Hessischen Löwen bis hin zum Preussischen Adler wertfrei auszuleuchten. Vom 21. September an sind im Gebäude des Landsberger Hofes am Alten Markt hochwertige Exponate der unterschiedlichsten Leihgeber zu sehen. Die Landesmuseen von Westfalen und Hessen, das Napoleonmuseum in Arenenberg, die Staatsarchive von Nordrhein-Westfalen und Hessen, das Geheime Staatsarchiv in Berlin, die Technische Universität und das Schlossmuseum in Darmstadt sowie viele Kirchengemeinden und Privatpersonen sorgen dafür, dass wertvollste Handschriften, Kunstgegenstände und Archivalien für über drei Monate teilweise zum ersten Mal in ihre angestammte Heimat zurückkehren und in der alten Hauptstadt des Herzogtums Westfalen zu sehen sind. Zu den Glanzstücken der Ausstellung gehören u. a. der Hitda-Codex des Stifts Meschede aus dem 11. Jahrhundert, das

Wedinghauser Alte Testament und die Bredelarer Bibel, der Abtsstab aus dem Kloster Bredelar, die Gründungsurkunde des Klosters Grafschaft, der Pokal der westfälischen Landstände, die Rheinbundakte, der Code Napoléon, die Wiener Kongressakte sowie zeitgenössische Ölgemälde der letzten Kurfürsten und Landdrosten im Herzogtum Westfalen, von Napoleon, Großherzog Ludewig I., Friedrich Wilhelm III. und anderen. Zur Ausstellung ist ein reichbebildeter Katalog erschienen. Die Veranstalter Hochsauerlandkreis und Sauerländer Heimatbund werden bei dieser Sonderausstellung vom Förderverein des Sauerland-Museums, der Stadt Arnsberg und den beteiligten Kreisen des kurkölnischen Sauerlandes unterstützt.

Die Einführungsveranstaltung zur Ausstellung findet am Sonntag, 21. September 2003, 15.00 Uhr, in der Aula des Gymnasiums Laurentianums, Arnsberg, Klosterstraße 26 statt. Die Begrüßung erfolgt durch den Landrat des Hochsauerlandkreises, Franz-Josef Leikop. Zum Geleit spricht Dieter Wurm, Vorsitzender des Sauerländer Heimatbundes. Im Anschluss hält Prof. Dr. Harm Kluetting unter dem Titel „Gedanken über die Aufhebung der Klöster und geistlichen Stifter im Herzogtum Westfalen“ den Einführungsvortrag. Die musikalische Umrahmung übernimmt die Musikschule des Hochsauerlandkreises, Schüler der Jahrgangsstufe 13 des Gymnasiums Laurentianums halten einen historischen Dialog. Nach der Einführungsveranstaltung erfolgt die Eröffnung der Ausstellung im Sauerland-Museum, Alter Markt 24–26, 59821 Amsberg.

„Vom Kurkölnischen Krummstab über den Hessischen Löwen zum Preussischen Adler“ – die Säkularisation und ihre Folgen im Herzogtum Westfalen (21. September 2003 bis 4. Januar 2004).

Sauerland-Museum des Hochsauerlandkreises, Alter Markt 24-26, 59821 Arnsberg, Tel. 02931-4098, Fax 4114, E-Mail sauerland-museum@t-online.de, www.sauerland-museum.de.
Geöffnet Di., Mi., Fr. 10 bis 17 Uhr, Do. 10 bis 20 Uhr, Sa. 14 bis 17 Uhr, So. 10 bis 18 Uhr.

**Besuchen
Sie uns im Internet:**

www.sauerlaender-heimatbund.de

200 Jahre Heroldsches Gesangbuch

Zur Verbreitung des „Herold“ im kurkölnischen Sauerland

von Werner F. Cordes

„Der heilige Gesang oder vollständiges katholisches Gesangbuch bey dem öffentlichen Gottesdienste in der Pfarrkirche zu Hoynckhausen. Aus den besten approbirten Gesangbüchern des katholischen Deutschlands zusammengetragen.“ So lautet der Titel eines eher unscheinbaren Buches von 446 Seiten.

Das ohne Verfasser- und Verlagsangabe erschienene Werk trägt auf dem Titelblatt weiter den Vermerk: „Gedruckt zu finden an der Pastorat zu Hoynckhausen im Jahr 1803.“

Niemand hat damals wohl den für ein Gesangbuch bis dahin beispiellosen Siegeszug durch das kölnische Sauerland vorausgeahnt.

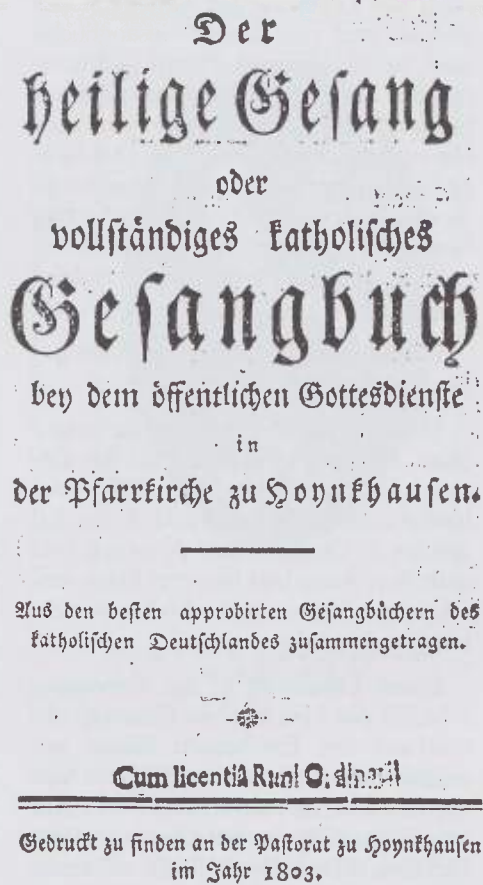
Schon im vorhergehenden Jahr war die ländliche Pfarrei in der Nähe von Rüthen durch eine Veröffentlichung in Erscheinung getreten, deren Titel lautete: „Kleines Vesperbuch oder Nachmittags-Andacht zum öffentlichen Gottesdienst der Pfarrei Hoynckhausen. Lippstadt bei Lange, auf Kosten des Herausgebers, 1802.“¹

Der zunächst anonyme Herausgeber beider Schriften war der vor 250 Jahren am 10. Dezember 1753 in Rüthen als drittes von sieben Kindern des Legaladvokaten und kurfürstlichen Gerichtsschreibers Kaspar Adam Herold geborene Melchior Ludolf Herold. Seine Mutter stammte aus der angesehenen Rüthener Familie Sperber.

Anschließend an den Elementarunterricht im Elternhause und an der Stadtschule Rüthen besuchte M. L. Herold von 1765 bis 1768 die ersten drei Klassen des Gymnasiums in Geseke und wechselte von dort zum Gymnasium Montanum nach Köln.

Schon als Schüler zeigte er ein ausgeprägtes Interesse an Sprachen und Musik. Besonders die Werke Gellerts und Klopstocks sowie die intensive musikalische Ausbildung waren von großer Bedeutung für seine spätere Tätigkeit als Herausgeber eines Gesangbuchs.

Nach Abschluß des Gymnasiums entschied sich Herold für das Studium der Theologie, welches er im Steinfelder



Norbortinerseminar absolvierte. Ab 1775 bereitete er sich im Kölner Priesterseminar auf die Weihen vor. Seine erste Stelle trat er als Vikar Trium Regum in seiner Vaterstadt am 22. September 1776 an. 1778 folgte er einem Ruf als Kaplan an das Damenstift Langenhorst, aber schon am 20. Juni 1780 wurde er zum Pfarrer von Hoynckhausen ernannt und begann dort am 7. September des Jahres seinen Dienst.²

Er widmete sich in den folgenden Jahren unter Einsatz von erheblichem Privatvermögen der Ordnung der Verhältnisse in der verarmten Pfarrei. Zu erwähnen sind hier die Wiederherstellung des verfallenen Pfarrhauses sowie die großzügige Neuanlage des „Pastorengartens“.

Vor allem aber galten seine Bemühungen der Schule. Er kümmerte sich in Zeiten der Not um eine angemessene Ernährung der Schulkinder und sorgte für eine Verbesserung der Unterrichtsmethoden.

In der praktischen Seelsorge waren die trostlosen Zustände im lateinischen wie

auch vor allem im deutschen Kirchengesang eine Herausforderung für den musikbegeisterten Pfarrer.

Da ein verbindlich eingeführtes Gesangbuch fehlte, benutzte man im kurkölnischen Sauerland, je nach Geschmack der zuständigen Geistlichen, das „Psalterlein“ der Kölner Jesuiten, Heinrich Lindenborns „Tochter Sion“, die „Blümlein der Andacht“ des Bödefelder Pfarrers Johann Heinrich Montanus und andere, meist nur für einzelne Orte zusammengestellte und verlegte Bücher. Herold stieß mit seinem Plan eines neuen, „verbesserten“ Gesangbuchs, welches vor allem einen akuten Notstand in der Übergangszeit vom lateinischen zum deutschen Kirchengesang beheben sollte, in eine Marktlücke, so daß das Werk zu einem „religiösen Bestseller“ des 19. Jahrhunderts werden konnte.³

Sein Biograph Anton Friedrich Schmeck, Abiturient des Attendorner Gymnasiums und von 1904 bis 1907 Kaplan in Hoynckhausen, rühmt vor allem die vielseitigen Verwendungsmöglichkeiten des „Herold“ für die Geistlichkeit. Die 330 Liednummern, welche der Verfasser nach dem Titelblatt der ersten Ausgabe „Aus den besten approbirten Gesangbüchern des katholischen Deutschlands zusammengetragen“ hatte, boten nach Schmeck für die Bedürfnisse der Seelsorger einen „mannigfaltigen inneren Reichtum“.⁴

Walter Salmen bezeichnet in seiner „Geschichte der Musik in Westfalen“ den „Herold“ als „Das erfolgreichste Verlags-erzeugnis der Aufklärung mit breitester und nachhaltigster Wirkung in Westfalen“.⁵ Mit dieser Aussage ist jedoch auch die Problematik des Unternehmens angedeutet. Herold wurde hineingeboren in die Zeit der Aufklärung. Er studierte maßgebliche Autoren und nahm sie zum Vorbild. Sein Erziehungsoptimismus und die utilitaristischen Denkansätze, auch im religiösen Bereich, waren eigentlich schon durch die beginnende Romantik überholt, als sein in der Folgezeit auch vielfach kritisierendes Gesangbuch erschien. Dennoch konnte es auf Grund seines hohen Gebrauchswerts in einer schwierigen Übergangszeit Karriere machen.

Zunächst wahrte Herold, wie viele andere Herausgeber seiner Zeit, im Titel des Buches den lokalen Bezug. Die zweite, neu bearbeitete Auflage zielte dagegen offensichtlich auf eine weitere Verbreitung. Sie trägt den für alle folgenden Drucke maßgebenden Titel: „Der heilige Gesang, oder vollständiges katholisches Gesangbuch für den öffentlichen Gottesdienst und die häusliche Andacht. Herausgegeben von M. L. Herold, Pfarrer zu Hoinkhausen im Herzogthum Westphalen. Mit Guttheißen der geistlichen Behörde. Zweite, verbesserte Auflage. Gedruckt auf Kosten des Herausgebers. 1807.“

Während von der ersten Ausgabe nur 600 Exemplare hergestellt wurden, ließ Herold von der zweiten, wesentlich verbesserten, gleich 3300 drucken, von denen bereits 1000 subskribiert waren. Die Neuauflage von 1807 führte in Verbindung mit einer umfangreichen Werbung zu einer schnellen Verbreitung des Buches, das zunächst von C. Fr. Lange gedruckt und verlegt wurde. Bis 1826 erschienen insgesamt acht Auflagen im Verlag Lange in Lippstadt.

Der Auflage von 1826 ist, wie den drei vorangehenden, eine „Nachricht und Warnung“ beigefügt, die einen Einblick gewährt in die Verlags- und Buchhandelsverhältnisse der damaligen Zeit. Mit Bezug auf einen etwas veränderten, „verbotenen Nachdruck“ heißt es dort: „Da nun dieser Nachdruck kein Ankaufskapital erfordert hat, so wird und kann derselbe wohlfeiler ausgebaut werden, als die rechtmäßige Ausgabe, kann aber da, wo das Gesangbuch von Herold eingeführt ist, nicht gebraucht werden, wodurch schon viele Pfarrer, Gemeinden und selbst Bücherhändler in Nachtheil und Schaden gesetzt sind. Auch wird noch nachträglich bemerkt, daß keinem Bücherhändler oder sonstigen Ankäufer des Nachdrucks, in so weit es bekannt ist, daß solcher sich der Verbreitung desselben annimmt, keines der beiden zum Gesangbuche gehörenden Melodienbücher künftig verkauft wird. Lippstadt, im Januar 1825.“

Der alleinige rechtmäßige Verleger Buchdrucker Hieronymus Lange in Lippstadt.“

Die neunte bis fünfzehnte Auflage bei Staats in Lippstadt enthalten die Anmer-

kung des Druckers und Verlegers: „Es sind bis jetzt von diesem Gesangbuche zwei verschiedene Auflagen gedruckt, nämlich eine in grober und eine zweite in feinerer Schrift. Beide sollen den vom Herausgeber gewählten Titel: Der heilige Gesang etc. fortwährend behalten; jede andere Anpreisung von Herold'schen Gesangbüchern ohne diesen Titel ist verbotener Nachdruck für dessen Ankauf warnt.“

Der alleinige rechtmäßige Verleger Buchdrucker Heinrich Staats.⁶

Darauf folgen die Orts- und Jahresangabe. Mit diesem Zusatz wird das Gesangbuch zum letzten Mal 1837 in der fünfzehnten Auflage gedruckt. In den folgenden in Lippstadt und Arnberg hergestellten Ausgaben konnten keine einschlägigen Hinweise der Verleger mehr festgestellt werden.

Einen Einschnitt in der Verlagsgeschichte des Heroldschen Gesangbuchs markiert das Erscheinen dieses populären Gebrauchsbuchs 1838 im Verlag von Caspar Anton Düser in Arnberg, dem späteren Schwiegervater des Dichters Friedrich Wilhelm Grimme (1827–1887). Düser hatte 1827 die traditionsreiche Arnberger Druckerei Herken gepachtet und wahrscheinlich 1836 die Einrichtung käuflich erworben.⁷ Während alle bei Lange und Staats in Lippstadt herausgekommenen Auflagen numeriert sind, fehlt diese Angabe bei Düser.

Der 16. und 17. Auflage von 1839 und 1841 bei Heinrich Staats in Lippstadt folgen nicht numerierte von 1842 bei H. R. Stein und 1843 bei Witwe Curth in Arnberg. Die vom Verfasser nicht eingesehene 18. Auflage wurde wahrscheinlich wieder von H. Lange in Lippstadt verlegt, wie die 19., 20. und 21. in den Jahren 1845, 1849 und 1852.⁸ Die Ausgaben von 1849 und 1852 tragen zusätzlich zu den geläufigen Druck- und Verlagsangaben den Vermerk „Original-Auflage“ und weisen damit auf die Konkurrenz zwischen Lippstadt und Arnberg, die besonders dadurch deutlich wird, daß parallel zur zwanzigsten „mit einigen neuen Gebeten vermehrte(n) und verbesserte(n) Original-Auflage“ von Lange in Lippstadt das Gesangbuch 1849 ebenfalls bei Stein in Arnberg erschien.

Der in der ersten bis dritten Auflage geringfügige Gebetsanteil wird seit der vierten durch einen umfangreichen Anhang vergrößert. Diese „Sammlung aus-erlesener Gebete“ ist das „Gebet- und Andachtsbuch für katholische Christen im Geiste und in der Wahrheit“ des Pfarrers Johann Peter Caspar Köchling, der noch als Novize der Benediktiner im Kloster Grafschaft gewesen war.⁹

Sein Gebetbuch trägt den Titel: „Handle wie du betest!“. Die zweite Auflage druckte C. A. Düser in Arnberg im Jahre 1838 als „Anhang zu Herold's Gesangbuch“. Im 1849 von H. R. Stein in Arnberg verlegten „Herold“ findet sich der Hinweis: „Das zu diesem Gesangbuche als Anhang herausgegebene Gebetbuch, 'Handle wie du betest' von J. P. C. Köchling, Pfarrer in Bödefeld, ist in einer sechsten aufs neue umgearbeiteten, sehr vermehrten Auflage erschienen und in Partien zu 2 1/2 Silberggr. zu haben.“

Über diesen Gebetsanhang hinaus enthalten die meisten Heroldausgaben Bruderschaftsbüchlein, teilweise mit örtlichem Bezug.

Nach 1852 konnten durch den Verfasser noch datierte Arnberger Ausgaben des „Herold“ von 1853 „Curth'sche Buchdruckerei. In Comm, bei A. L. Ritter“, von 1855 „Zu haben bei A. Aßheuer, Druck der Curthschen Buchdruckerei“, von 1856 „gedruckt und zu haben bei H. R. Stein“ und 1859 „Zu haben bei A. Aßheuer“ ermittelt werden.¹⁰

Von sechs weiteren H. R. Stein zuzuordnenden Drucken, welche keine Jahresangaben enthalten, lassen sich zwei durch angebundene Gebetbücher annähernd auf 1860/61 datieren, zwei weitere in gleicher Weise auf etwa 1865.

Wie verwirrend sich die Druck- und Verlagsverhältnisse in Arnberg um das zuletzt genannte Jahr darstellen, sei an einem Beispiel aufgezeigt. Das Titelblatt eines der undatierten späten Gesangbücher vermerkt: „Zu haben bei A. Aßheuer. (J. Stahl)“. Auf der letzten Seite findet sich der Hinweis: „Gedruckt bei H. R. Stein in Arnberg.“ Der beigefügte Anhang „Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen“ ist bezeichnet: „Arnberg 1865. A. L. Ritter'sche Buchhandlung“ und weiter „Zu haben bei Arnold Aßheuer“. Auf der Rückseite des Ti-

tels folgt noch die Zeile: „Druck von F. H. Stöwener in Arnsberg.“ Das eine Buch enthält also die Namen von fünf Arnsberger Druckern, Verlegern und Buchhändlern.

Diese Situation kennzeichnet das Ende der Verbreitung des „Herold“ durch Neuauflagen. Er wird ab 1874 durch das in Paderborn herausgegebene Diözesangesangbuch „Sursum Corda!“ verdrängt.

Das Heroldsche Gesangbuch war vom Verfasser durchgehend als reines Textbuch ohne Noten konzipiert.¹¹ Das erste Choralbuch dazu wurde durch den Justizamtmannt Ferdinand Wilhelm Ignatius Kayser aus Oestinghausen bearbeitet und 1807 bei Carl August Steuber in Rinteln „auf Kosten des Herausgebers“ gedruckt.¹²

Die Melodien waren aus einer größeren Zahl von protestantischen und katholischen Gesangbüchern entnommen.

Das Kaysersche und die weiteren Melodienbücher zum „Herold“ wandten sich von der Natur der Sache her hauptsächlich an Lehrer als die wichtigsten Multiplikatoren für das neue Liedgut. Die Höhe der Auflagen war deshalb wesentlich geringer als die der Textbücher.

Aus der Biographie des Lehrers und Organisten Johann Friedrich Nolte (1809–1874) wissen wir, daß am Bürener Lehrerseminar das Choralbuch von Kayser Grundlage der Ausbildung im Orgelspiel war, welche die künftigen Lehrer befähigen sollte, das Amt des Organisten mit zu übernehmen.¹³

Johann Götde aus Reiste schreibt in einem Brief vom 21. April 1832 an Chrysologus Heimes: „Zum Orgelspielen brauchen wir Kaisers Choralbuch. Auch dieses soll jeder haben. Da wir wöchentlich nur eine Stunde Orgelspielen haben, so schreibe ich mir jedesmal dasjenige Lied ab, welches wir spielen müssen.“¹⁴

Eine wichtige Rolle für die Verbreitung des „Herold“ im kurkölnischen Sauerland und darüber hinaus hat also offensichtlich das auf Anregung von Bernard Overberg im ehemaligen Jesuitenkolleg Büren gegründete Seminar gespielt.¹⁵

Nolte und Götde wie auch der ebenfalls aus Reiste stammende Friedrich



Honselmann erhielten ihre über die Seminausbildung hinausgehende Unterrichtung im Klavier- und Orgelspiel sowie in der Generalbaßlehre bei dem Reister Pfarrer Chrysologus Heimes, der für seine Schüler eine handschriftlich überlieferte Generalbaßlehre schrieb.¹⁶

Der aus Oberhundem gebürtige Heimes (1765–1835) gehörte bis zur Säkularisation dem Franziskanerorden an und war vor der Übernahme der Pfarrei Reiste bis 1822 als Lehrer in Attendorn tätig. Die Beschaffung des Kayserschen Choralbuches für Schulzwecke durch den Magistrat der Stadt Attendorn schon im Erscheinungsjahr („Comparavit Magistratus Attend: 1807“) muß mit seiner Tätigkeit in Verbindung gebracht werden, und es ist zu vermuten, daß C. Heimes den frühen Anstoß zur Verbreitung des „Herold“ in Attendorn gegeben hat.¹⁷

Aus dem Besitz seines Schülers Johann Friedrich Nolte sind neben dem Kayserschen Buch die ein Jahr später durch Herold herausgegebenen „Choralmelodien zum Heiligen Gesange“ überliefert.

Das von Nolte benutzte und handschriftlich erweiterte Exemplar trägt auf dem Titelblatt den Vermerk: „Attendorn bey Joh. Aloys Werning“.

Der
heilige Gesang
oder
vollständiges katholisches
Gesangbuch
für den
öffentlichen Gottesdienst und die
häusliche Andacht.

Herausgegeben
von
M. L. Herold,
weiland Pfarrer zu Hainthausen im Herzog-
thum Westfalen.



Mit Gutheißung der hochw. geistlichen Behörde:

Arnsberg. Nro. 1.
Gedruckt und zu haben bei S. N. Stein.

Während dieses Buch schon 1808 in Offenbach (C. L. Brede) gedruckt wurde, trat erst 1836 Arnsberg (A. L. Rittersche Buchhandlung) als Verlagsort der „Choralmelodien zum vollständigen katholischen Gesangbuche von M. L. Herold“ in Erscheinung. Dabei handelte es sich um eine Übertragung („Übersetzung“) in Tonziffern durch den Lehrer und Organisten F. A. Heuell in Kirchhundem, wie sie ähnlich bereits G. Lindemann 1827 im Verlag Baedeker in Essen veröffentlicht hatte.

Ihren Höhepunkt erreichte die Entwicklung der Notenausgaben durch das „Choralbuch für den katholischen Kirchengesang (zunächst zum Herold'schen Gesangbuche) vierstimmig und mit Zwischenspielen versehen von Johann Martin Roeren“, Essen (G. D. Baedeker) 1845.

Eine Bearbeitung der „Choralmelodien ... in Tonziffern zum vollständigen Herold'schen und Hüser'schen katholischen Gesangbuche“ erlebte im Jahre 1852 zwei Auflagen in Lippstadt:

„In Commission bei H. Lange. Arnsberg, zu haben bei A. Altheuer.“

Das „Katholische(s) Gebet- und Gesangbuch von J. A. Hüser, Pastor in Kirchveischede“ („Soest und Olpe, Nassesche Buchhandlung 1850“) steht in der

Nachfolge Herolds, wie auch die „Choralmelodien zum katholischen Gebet- und Gesangbuche von J. A. Hüser, Pastor in Kirchweisdede. In Tonziffern übersetzt von J. F. Nolte, Lehrer zu Reiste“ („Soest und Olpe, Nassesche Buchh. 1853“).

Die Verbreitung des „Herold“ scheint in der Anfangszeit vor allem über Buchbinder erfolgt zu sein, von denen J. A. Werning in Attendorn, H. Hansen in Geske und Stumpf in Soest ermittelt werden konnten. Auch der erste Arnsberger Verleger des Gesangbuchs, C. A. Düser, war vor der Übernahme der Herkenschen Druckerei als „Kanzleibuchbinder“ tätig.

Einen professionellen Buchhandel gab es zu Lebzeiten Herolds im kurkölnischen Sauerland noch nicht. Im Jahre 1803, dem Jahr der Erstausgabe des „Herold“, wurde durch Anton Ignatz Körholz, 1806 bis 1809 Kaplan in Hoinkhausen, in Arnsberg ein „literarisches Comptoir“ gegründet, „welches seinem Plane nach, nicht bloß ein Leseinstitut, sondern auch einen Sortiments- und Verlagsmarkt, für das ganze Land umfassen sollte.“¹⁸ Die Einrichtung ging aber „aus Mangel an Unterstützung“ bald wieder ein und hat wahrscheinlich nicht zur Verbreitung des „Herold“ beigetragen. Es ist jedoch anzunehmen, daß die zahlreichen Auflagen des Gesang- und Gebetbuchs, welches sich einer großen Nachfrage erfreut haben muß, ein wichtiger Impuls für den Handel mit Büchern im kurkölnischen Sauerland gewesen sind.

Anmerkungen

- 1 Joh. Suibert Seibertz, Nachrichten über die Schriftsteller des Herzogthums Westfalen, in: J. S. Seibertz, Westfälische Beiträge zur Deutschen Geschichte, I. Band, Darmstadt 1819, S. 293.
- 2 Biographische Angaben nach Anton Schmeck-Dringenberg, Melchior Ludolf Herold, in: Westfälisches Magazin, 2. Jahrgang, Nr. 11, Dortmund 1910, S. 113–117.
- 3 Vgl. dazu: Erika Heitmeyer, Sursum Corda, Vom Wesen und Wirken eines geistlichen Bestsellers, Paderborn 1999.
- 4 Schmeck-Dringenberg (wie Anm. 2), S. 127.
- 5 Walter Salmen, Geschichte der Musik in Westfalen im 19. und 20. Jahrhundert, Kassel 1967, S. 111.
- 6 Die genannten „verschiedenen Auflagen“ in „gröberer“ und „feinerer“ Schrift erscheinen bei der Gesamtnumerierung jeweils nur als eine Auflage.
- 7 Carl-Matthias Lehmann, Buchdruckerinnen in Arnsberg/Westfalen, in: Süd Westfalen Archiv, Landesgeschichte im ehemals kurkölnischen Herzogtum Westfalen und der Grafschaft Arnsberg, I. Jahrgang, Arnsberg 2001, S. 193–199, hier S. 195.
- 8 Salmen (wie Anm. 5) erwähnt S. 112 die 21. als letzte ihm bekannte Auflage.

Aus dem Vorstand

Wer kann sich eigentlich etwas unter „Faule Butter“ vorstellen? Nun, viele Heimatfreunde kennen zumindest den traditionsreichen Landgasthof Rademacher in Weuspert/Faule Butter, an der nördlichen Grenze des Kreises Olpe gelegen. Der Vorstand unseres Heimatbundes tagt hier regelmäßig im Frühsommer, um den Olper Heimatfreunden die Anfahrt zu erleichtern.

Dazu paßte es gut, daß unser Vorsitzender Dieter Wurm in der Sitzung am 27. Juni als neues Mitglied im erweiterten Vorstand eine Olper Heimatfreundin, die Ortsheimatpflegerin Frau Haberhauser-Kuschel, begrüßen konnte, die von der neuen Kreisheimatpflegerin Susanne Falk vorgestellt wurde.

Nachdem die letzten Vorbereitungen für die Mitgliederversammlung am 30. August in Anwesenheit unseres Heimatfreundes Udo Quick von der Stadtverwaltung Winterberg getroffen wurden, befaßte sich der Vorstand wie fast in jeder Sitzung mit der Förderung des Plattdeutschen, ein Zeichen dafür, welcher Stellenwert dem Plattdeutschen nach wie vor in der Heimarbeit eingeräumt wird. Unser Vorstandsmitglied Karl-Heinz Falk berichtete in erfrischendem Plattdeutsch über den 9. Plattdeutschen Tag in Eslohe, bei dem sowohl der Vortrag von Manfred Raffenberg als auch die Beiträge des plattdeutschen Kreises Warstein gut angekommen waren.

Mit völlig neuen Gedanken mußten sich die Vorstandsmitglieder befassen, als durch die Autoren Wolfgang Thiele und Dr. Herbert Knorr die Publikation „Der Himmel ist unter uns – die faszinierende Entdeckung des 1. Weltwunders zwischen Rhein und Weser, Lippe, Ruhr und Main“ vorgestellt wurde. Demnächst werden unsere Leserinnen und Leser sich in unserer Zeitschrift mit den – vorsichtig ausgedrückt: ungewöhnlichen – Gedankengängen der beiden Autoren befassen können.

Auch mit kleinen Ärgerlichkeiten hat sich der Vorstand abzugeben. Diesmal waren es die Adressenaufkleber, mit denen die Druckerei Becker ausgerechnet die Bildseite unserer Zeitschrift „verzierte“. Die Druckerei hat Besserung versprochen, unsere Leserinnen und Leser werden es kontrollieren...
Dr. A. M.

9 Seibertz (wie Anm. I), S. 419.

- 10 Bei einem von Heitmeyer (wie Anm. 3, S. 45) erwähnten Exemplar aus der angeblich 24. und letzten Auflage in Lippstadt (EAB Paderborn, Sign. 27/750) handelt es sich um ein in Arnsberg von H. R. Stein gedrucktes Buch einer nicht nummerierten und nicht datierten Auflage um 1860, in dem das Titelblatt fehlt.
- 11 Wilhelm Bäumker, Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen, 4. Band, S. 76.
- 12 Die von Heitmeyer (wie Anm. 3, S.44) für 1807 in Rinteln angenommene Auflage des Gesangbuchs beruht auf einer Verwechslung mit dem Kayserschen Choralbuch.
- 13 Heinrich Hülsmeier, Musikpflege in Südwestfalen, Chrysológus Heimes und Johann Friedrich Nolte, Kassel 1969, S. 29.

14 Hülsmeier (wie Anm. 13), S. 22.

- 15 Theo Hamacher, Der Beitrag Bütener Seminarlehrer zur Musikpflege in Westfalen, in: Musik und Musiker, Beiträge zur Musikgeschichte Westfalens, Paderborn 1984, S. 320.
- 16 Hülsmeier (wie Anm. 14).
- 17 Werner F. Cordes, Attendorner Osterbräuche im Wandel, in: Sauerland, Zeitschr. des Sauerländer Heimatbundes, Arnsberg 1997, Heft 1, S. 4 f.
- 18 Seibertz (wie Anm. 1), 2. Band, Darmstadt 1823, S. 477/78 (Ueber den geistigen Culturzustand Westfalens).

Für entgegenkommende Hilfe bei der Beschaffung der Textquellen danke ich den Herren Hermann-Josef Schmalor von der Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek in Paderborn und Stadtarchivar Josef Wermert in Olpe.

Das St.-Elisabeth-Hospiz in Lennestadt

von Hans Josef Feldhagen

Das St.-Elisabeth-Hospiz in Lennestadt-Altenhundertem (1991) war das fünfte stationäre Hospiz in Deutschland, das erste Hospiz in der Erzdiözese Paderborn und ist bis heute eines der wenigen Hospize im ländlichen Raum. Das Kinderhospiz Balthasar in Olpe (1998) war das erste Kinderhospiz in Deutschland. Neben den stationären Einrichtungen gibt es im Kreis Olpe einen flächendeckenden ambulanten Hospizdienst mit Schwerpunkt in Lennestadt. Die Zahl der stationären Hospize in Deutschland ist inzwischen (2003) auf 130 angestiegen.

Die Hospizbewegung: Was will sie und was will sie nicht?

Das Wort Hospiz kommt aus dem Lateinischen und bedeutet Gast, Herberge und Gastfreundschaft. Im Mittelalter waren Hospize Herbergen für Reisende und Pilger. Heute sind Hospize Orte der Gastfreundschaft für unheilbar Schwerstkranke und Sterbende.

Unheilbar Kranke haben zwei Wünsche: 1. Sie möchten in vertrauter Umgebung leben und sterben, begleitet und an der Hand eines Menschen. Das ist nur wenigen vergönnt. 2. Sie möchten ohne große Schmerzen sterben. Das ist oft anders. Die Hospizbewegung will helfen, die Wünsche Schwerstkranker und Sterbender zu erfüllen. Die Hospizbewegung ist eine Vereinigung von Menschen, die sich dem Leben verpflichtet fühlen bis zum Tod. Sie setzt sich dafür ein, das Sterben zu Hause zu ermöglichen und die Angehörigen zu begleiten. Dazu gehört auch die Begleitung in der Trauer.

Die Hospizbewegung hat nichts zu tun mit irgend einer Form von aktiver Sterbehilfe. Die Menschen möchten nicht durch die Hand eines anderen sterben, sondern an der Hand eines ihnen zugewandten Menschen.

Auf Umwegen nach Deutschland

Von London aus, wo 1905 das St. Christopher's Hospice für unheilbar



Kranke und Sterbende gegründet wurde, breitete sich die Hospizbewegung zunächst in den angelsächsischen Ländern, in den Vereinigten Staaten und in den skandinavischen Ländern aus. Mit dem Film „Noch 16 Tage ... Eine Sterbeklinik in London“, den der Jesuitenpater Reinhold Iblacker im St.-Christophorus-Hospiz in London gedreht hatte und der am 10. Juni 1971 im ZDF gesendet wurde, ist in Deutschland mit einem Mal die Hospizbewegung unter einem schlimmen Vorzeichen präsent. Das Wort Sterbeklinik erinnerte in Deutschland an die Euthanasiepraxis der Nazizeit und führte zu Mißverständnissen. Das Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit fragt 1978 bei den Kirchen und Wohlfahrtsverbänden an, „ob der Bau von Sterbekliniken in Deutschland nach englischem oder schwedischem Muster befürwortet wird“. Die Antwort auf diese Anfrage war, beeinflusst durch den Begriff Sterbeklinik, negativ. In der Antwort des katholischen Büros Bonn vom 30. Juni

1978 heißt es: „Vorhandene und bereitzustellende Mittel ... sollten nach unserer Auffassung nicht dazu benutzt werden, solche Sterbekliniken einzurichten. Vielmehr sollten finanzielle Mittel und personeller Einsatz dazu dienen, in den Krankenhäusern, Alten- und Pflegeheimen genügend Räume bereitzuhalten, die entsprechend ausgestattet sind, um sterbenden Menschen die Möglichkeit zu geben, sich in Ruhe und im Beisein ihrer Angehörigen auf den Tod vorzubereiten... Notwendig ist... die Humanisierung des Sterbens in den Krankenhäusern und Pflegeheimen verbunden mit einer besseren und gezielten Ausbildung der Ärzte, Schwestern, Pfleger...“.

Wenn auch im Hinblick auf Sterbekliniken eine Ablehnung ausgesprochen wurde, so waren im Hinblick auf hospizliches Denken doch schon deutliche Konturen zu erkennen.

Der Weg zum Altenhundertem St.-Elisabeth-Hospiz

Während meiner Warsteiner Zeit (1971–1980) habe ich als geistlicher Berater der Caritas-Konferenzen und der Sozialstation wiederholt die niedergelassenen Ärzte zu Gesprächen eingeladen. Die Not, die Ärzte im Umgang mit unheilbar Kranken und Sterbenden und deren Angehörigen haben, kam zur Sprache.

Im St.-Josefs-Hospital in Altenhundertem habe ich 1981, unterstützt durch die damalige Pflegedienstleiterin, Agnes Stinn, an mehreren Tagen im Rahmen einer Fortbildung unseren Umgang mit Sterbenden und deren Angehörige zum Thema gemacht. Daß 70% der Pflegenden in ihrer Freizeit an den Gesprächen teilnahmen, war ein äußerst gutes Zeichen und ließ praktische Veränderungen erwarten. Doch schon bei der Frage, ob besondere Zimmer bereitgehalten werden sollten, um es Angehörigen und Sterbenden zu ermöglichen, voneinander Abschied zu nehmen, ohne dabei von anderen Patienten ständig be-

obachtet zu werden, konnte keine Einigung erzielt werden. Solche Räume dienen der Abschiebung wurde argumentiert. Ich sage, solche Räume können dem Abschieben dienen. Wir haben uns 1981 entschieden, nicht bestimmte Zimmer bereit zu halten, sondern in jedem einzelnen Fall zu überlegen, ob einem Sterbenden mit einer Verlegung in ein Einzelzimmer geholfen wird. Sind Familienangehörige zur Begleitung bereit? Kommen Freunde, Verwandte und Nachbarn? Können nicht auch Mitpatienten gute Sterbebegleiter sein? Ob Sterbende abgeschoben werden, ist an erster Stelle keine Raumfrage, sondern ganz entscheidend eine Frage menschlicher Zuwendung. Viele Pflegende in Krankenhäusern und Alten- und Pflegeheimen möchten Schwerstkranken und Sterbenden Zuwendung schenken und leiden unter den Arbeitsbedingungen. In der Personalberechnung mit ihren nach Sekunden ermittelten Arbeitsabläufen finden sich für Zuwendung keine Zeiteinheiten. Zuwendung wird wohl auch immer eine Frage bleiben, die in den Herzen der Pflegenden und Ärzte beantwortet wird. Ich könnte mir auf einer Kranken- und Pflegestation Teamgespräche vorstellen, die das Ziel haben, für einen bestimmten Schwerstkranken oder Sterbenden im Rahmen einer solidarischen Überlegung aller Mitarbeiter ernsthaft zu versuchen, Freizeiten zu organisieren, die es einzelnen Mitarbeitern mehr als anderen und in deren Auftrag ermöglicht, Zeit für Zuwendung zu haben.

Erfahrungen im St.-Josefs-Hospital, Berichte von Mitarbeiter/innen der Sozialstation, persönliche Erfahrungen in den Familien trugen dazu bei, mich auf die Suche zu begeben nach Persönlichkeiten in Altenhundert und im Kreis Olpe, mit denen ich überlegen konnte, was wir in unseren Häusern, nicht nur in Krankenhäusern, Alten- und Pflegeheimen ändern müßten, damit Sterbende und Schwerstkranken nicht allein gelassen sind. Das Ergebnis unserer Überlegungen war eindeutig:

Wir müssen uns ändern. Wir müssen helfen, daß wir alle miteinander Ängste und Hilflosigkeit überwinden und die unheilbar Kranken und die Sterbenden in unserem Leben zulassen. Das durch Mode, Zeitgeist, Werbung und Konsum geprägte Bild vom stromlinienförmigen

ewig jugendlichen Menschen ist eine verführerische Täuschung. Jeder von uns wird alt. Jeder stirbt, Wenn wir die Sterbenden fliehen, dann fliehen wir vor dem eigenen Sterben.

Die Namen der Frauen und Männer der ersten Stunde, mit denen ich mich von Anfang 1989 an immer wieder im Pfarrhaus traf, möchte ich in Erinnerung rufen. Ich sehe vor mir den unvergessenen, inzwischen seiner Krebserkrankung erlegenen, Dr. med. Heinz Diefenbach aus Olpe. Von den Olper Franziskanerinnen gehörten zu diesem Kreis die Generaloberin, Schwester Xaveria Kronen, und Schwester Magdalis Heite. Gewonnen werden konnte auch Frau Elisabeth Rickers aus Wenden, deren Verdienste um unzählige soziale Einrichtungen im Kreis Olpe unschätzbar sind. Aus Altenhundert kamen der damalige leitende Arzt des St.-Josefs-Hospitals, Dr. Robert Volk, und die ehemalige Pflegedienstleiterin des St.-Josefs-Hospitals, Frau Agnes Stinn, die beide hohe medizinische und pflegerische Kompetenz einbrachten. Der Caritasverband für den Kreis Olpe war vertreten durch seinen Geschäftsführer, Herrn Johann Hafenbradl, und die damalige Leiterin der Caritasstation, Frau Rosemarie Kühlem.

Es kam zur Gründung eines Trägervereins. Außer den oben erwähnten Persönlichkeiten gehörten der damals amtierende Pfarrgemeinderat und Kirchenvorstand der St.-Agatha-Gemeinde Altenhundert zu den Gründungsmitgliedern.

In meiner Begrüßungsansprache zur Feier des 100jährigen Bestehens des St.-Josefs-Hospitals am Fest Christi Himmelfahrt 1990 habe ich die Vereinsgründung bekanntgegeben und begründet:

„Ich sehe den Menschen unserer Tage zweimal gefährdet. Das erste Mal, wenn er gezeugt ist. Darf er leben? Wird sein Recht auf Leben respektiert? Oder wird er zum Sondermüll in einer Wegwerfgesellschaft?

Eine zweite Gefährdung bedroht den Menschen heute, wenn er ein Sterbender ist. Er wird allein gelassen. Wir alle haben es verlernt, mit dem Sterben zu leben. Für viele Mediziner ist der Tod ein Defekt, den sie in ihre Medizin nicht einordnen können. Der Mediziner, der Arzt

sein will, muß – nicht nur auf unseren Intensivstationen – mit der Frage umgehen können: ‚Darf ich menschlich alles, was ich medizinisch kann?‘

Anfang und Ende menschlichen Seins, das Recht auf Leben nach der Zeugung und das Recht auf ein menschenwürdiges Sterben gehören untrennbar zusammen. Für das Lebensrecht der Ungeborenen tritt die Kirche unüberhörbar eindeutig ein. Sie macht nicht nur Worte – sie handelt: praktisch, unbürokratisch und in dem Maß, wie es nötig ist.

Wenn es um das Sterben geht, befällt Familien, Ehepartner, Kinder, Verwandte und Freunde, Krankenschwestern, Ärzte und Seelsorger Hilflosigkeit. Hier ist auch kirchlicherseits ein Defizit festzustellen. Um in dieser Hilflosigkeit Hilfe zu ermöglichen, kam es am Mittwoch in der Karwoche, am 11. April 1990 zur Gründung des Vereins ‚Hospiz zur hl. Elisabeth e.V. Lennestadt Altenhundert‘.

Aus der Satzung des Vereins ‚Hospiz zur hl. Elisabeth eV‘

Die christliche Botschaft im Angesicht des Todes ist eine Einladung zum Leben. Sterben und Tod sind durch Jesus Christus das Tor zum Leben. Wann immer es der Grundüberzeugung eines Hospizbewohners oder eines Menschen, der vom ‚Hospiz zur hl. Elisabeth‘ begleitet wird, entspricht, ist es die vornehmste Aufgabe der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hospizes, die Menschen im Glauben an die Auferstehung zu bestärken. (Präambel)

Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke... Unheilbar Kranke und Sterbende sollen, unabhängig von ihrer Abstammung, ihrer Rasse, ihrer Sprache, ihrer Heimat und Herkunft, ihres Glaubens, ihrer religiösen und politischen Anschauungen, bis zu ihrer letzten Lebensstunde, möglichst im Zusammenwirken mit Familienangehörigen und Freunden, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie Helferinnen und Helfern unter fachkundiger Anleitung begleitende Hilfe und Trost erfahren. Zu Erfüllung dieser Aufgaben sind neben hauptamtlichen, viele ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erforderlich. Sie arbeiten eng mit den

Caritasstationen zusammen. (Vereinszweck § 2.1)

Einweihung am 24. November 1991

Durch das gute Zusammenwirken der Olper Franziskanerinnen, des Caritasverbandes für den Kreis Olpe und der Kirchengemeinde St. Agatha kam es schneller als ursprünglich erhofft zur Eröffnung des Hospizes. Ein Hospiz soll Familiencharakter haben. ‚Wie zu Haus‘ ist für uns eine Grundregel geworden. Wir sprechen nicht von Patienten, sondern von Bewohnern und Gästen. Den Tagesablauf bestimmen die Gäste selbst. Zeiten für Waschen und Essen bestimmen die Bewohner. Zum Familiencharakter gehört auch, daß das soziale Umfeld möglichst erhalten bleibt. Besuche sind Tag und Nacht gewünscht. Angehörige und Freunde können übernachten. Die Zahl der Plätze eines Hospizes wird vom Familiencharakter her bestimmt. Wie groß kann eine Familie sein? Unsere jetzigen fünf Plätze und die gesamte Einrichtung des Hospizes mit dem großen Wohnzimmer für Bewohner, Mitarbeiter und Besucher sind familiengemäß.

Allerdings sind fünf Plätze nicht wirtschaftlich. Die Hälfte der Betriebskosten, ca 250 000 Euro jährlich, muß durch Spenden aufgebracht werden. Weil aber die Hospizbewegung nicht nur durch Worte, sondern mehr durch Taten vorangebracht wird, hat der Vorstand des Vereins ‚Hospiz zur hl. Elisabeth e.V.‘ 1990 entschieden, das St.-Elisabeth-Hospiz ins Leben zu rufen. Es muß Orte geben, an denen Menschen lernen können, wie eigentlich überall das Sterben gelebt werden sollte. Hospize sind exemplarische Lernorte. Hospize sind so etwas wie der Stachel im Fleisch. Hospize wollen niemandem eigenes Tun abnehmen, sondern Menschen zu einem anderen Umgang mit Sterbenden ermutigen.

Die Betreuung der Gäste erfolgt durch examinierte Krankenschwestern und Altenpfleger. Der schon erwähnte Gestaltungsgrundsatz ‚Wie zu Haus‘ beantwortet auch die Frage nach der ärztlichen Betreuung. Die Bewohner bringen ihr soziales Umfeld mit. Dazu gehören der Hausarzt und der Seelsorger. Wenn die Entfernung zwischen Wohnort und Hos-

piz zu groß ist, suchen sich unsere Gäste einen Lennestädter Hausarzt. Ich darf mit Dank und Anerkennung sagen, daß viele Ärztinnen und Ärzte Tag und Nacht uneingeschränkt zur Verfügung stehen. Auch der medizinische Dienst im St.-Josefs-Hospital steht im Notfall sofort zur Verfügung.

Ohne große Schmerzen

Große Ängste bereitet unheilbar Schwerstkranken die Ungewißheit über die Umstände ihres Sterbens. Werde ich in Würde sterben können? Oder wird mir diese Würde durch unerträgliche Schmerzen genommen? Die Geschichte der praktizierten Schmerztherapie in Deutschland ist kein Ruhmesblatt für die Medizin. Unter dem Einfluß der Hospizbewegung ist inzwischen eine deutliche Verbesserung erreicht. Hospizbewegung und Palliativmedizin bedingen sich gegenseitig.

Einige Zahlen

Inzwischen ist das St.-Elisabeth-Hospiz für 438 Frauen und Männer das letzte Zuhause gewesen. Hinzu denken muß man deren Angehörige und Freunde, denen im Hospiz in der Zeit des Abschiedes und der Trauer Hilfe und Begleitung zuteil wurde. Es kommt vor, daß Gäste nur einen Tag im Hospiz leben, es können auch Monate sein. Einige kehren – vorübergehend – in ihre Wohnung zurück. Die meisten (ca. 85 %) leiden an einer Krebserkrankung. Das Alter der Gäste schwankt zwischen 30 und 92 Jahren. Etwa 60 % der Gäste sind Männer. Annähernd 50 % unserer Gäste sind vor der Aufnahme alleinlebend, bei weiteren 15 % sind die Ehepartner aus Alters- oder Krankheitsgründen nicht in der Lage, die häusliche Versorgung zu übernehmen. Es gibt Gäste ohne Religionszugehörigkeit, Muslime und zum größten Teil katholische (ca 80 %) und evangelische Christen. Im Jahr 2002 kamen unsere Gäste aus Lennestadt (13), Kirchhundem (7), Finnentrop (7), Olpe, Wenden-Drolshagen (5), Attendorn (1), HSK (5) und GM (2). Aus dem Kreis Olpe kommen 85 % der Gäste.

Hospize: Inseln der Humanität

„Wenn es euch gelingt, in Deutschland rechtzeitig weitere Hospize als Inseln der Humanität einzurichten, werdet ihr verhindern, daß sich jene durchset-

zen, die nur vorgeben, sterbenden Menschen zu helfen, in Wahrheit aber vor dieser Herausforderung kapitulieren, indem sie mit Todespillen Hilfe beim Sterben in Hilfe zum Sterben pervertieren. Der sterbende Mensch will keine Tablette, um dann allein gelassen zu werden, sondern echte Hoffnung, menschliche Nähe und eine haltende Hand.“ (Johannes Paul II. 1992)



Die Zeit verrinnt wie Sand zwischen den Fingern . . .

**So sah man vor 36 Jahren vieles
und was ist daraus geworden?**

**In der Ausgabe 3/4,
Dezember 1967
des „SAUERLANDRUF“,
Vorgängerin von „SAUERLAND“
Zeitschrift des
Sauerländer Heimatbundes für das
kurkölnische Sauerland
und 30. Jahrgang der
„Heimwacht“ und „Trutznachtigall“,
fanden wir den Leitartikel
des damaligen Vorsitzenden
Werner Broermann.**

**Dieser Leitartikel schien uns so
bemerkenswert,
dass wir ihn unseren Lesern noch
einmal in Erinnerung bringen möchten.**

Red.



*„Wie hinter fortgewehten Hüten,
so jagen wir Terminen nach!“
Wo ist das Jahr geblieben?
Nur wenige Tage noch und wir schreiben 1968!*

Verlangen Sie bitte nicht von mir als fast noch frisch gewähltem Vorsitzter unseres Sauerländer Heimatbundes markvolle Sinnsprüche und ähnliche deklamatorische Feststellungen.

Ich meine, wir sollten uns gemeinsam besinnen und noch einmal in das ablaufende Jahr zurück- und hineinblicken. In diesem letzten SAUERLANDRUF lassen wir Bilder bedeutender Bauwerke im Sauerland stellvertretend für das Sauerländer Tun und Wirken sprechen. Diese Bauwerke zeigen uns beredter als viele Worte den Strukturwandel, in dem unser Sauerland steht.

Es heißt, nicht nur vom JAHR DES HERRN 1967 Abschied nehmen, sondern auch von manchen liebgewordenen Institutionen, Ansichten und Meinungen, langgewachsenen Einrichtungen und sogar von Grenzen . . . Wer hätte jemals, sagen wir einmal vor fünf Jahren, daran zu denken gewagt, daß Zwerg-Gemeinden und -Schulen zugunsten größerer Systeme aufgelöst werden könnten. Heute gehört es schon zum guten Ton, geringschätzig über Zwergschulen und deren „Produkte“ zu sprechen. Leider hat unser Sauerländer Heimatbund bis heute noch kein Wort zu dem Problem der Auflösung der Zwergschulen gefunden. In diesem Rückblick sollte ein Wort über unsere Zwergschulen nicht fehlen:

ZWERGSCHULEN

- Wir danken allen Pädagogen, die sich jahrzehntelang in unseren kleinen Dorfschulen dieser außerordentlich schweren pädagogischen Aufgabe widmeten.
- Wir danken allen Gemeinden, die ihre kleineren Schulen so ausrüsteten, daß sie ihrem Auftrag bislang gerecht wurden.
- Wir wünschen den hoffentlich noch leistungsfähigeren größeren Systemen und den Pädagogen, die an ihnen tätig werden sollen, die gleiche Hingabe und Pflichttreue, wie sie unseren guten und getreuen Erziehern an kleineren Dorfschulen immer zu eigen waren.
- Wir bitten alle Beteiligten, unseren Dorfkindern den Übergang zum größeren Mittelpunktschulsystem zu erleichtern, speziell aber bezüglich der Fahrtverbindungen. Unsere i-Männchen dürften nicht länger als 2-3 Stunden von zu Hause wegbleiben . . .
- Unsere Dorfschulgebäude sollten in den Dörfern auch nach Aufgabe der Schule weiter Stätten der Bildung und

Kultur bleiben. Es ist besser, in diesen Fällen mehr für die Volksbildung zu tun, als allein auf das Ansteigen der Gewerbesteuer durch neue Betriebsstätten zu achten. Gemeinde, Kirchen und Vereine sollten sich zusammenfinden und diese hervorragenden Versammlungsstätten zu Gunsten der gesamten Bevölkerung nutzbar machen.

- Die Lehrerwohnungen an unseren kleinen Schulen sollten in jedem Falle beibehalten werden, damit der zuständige Erzieher nach wie vor Motor und Antrieb aller kulturellen Bestrebungen im Dorf sein kann. Man sollte auch hier alle Möglichkeiten schaffen, dem Dorf wertvollste pädagogische Kräfte zu erhalten. Auch könnte er die Aufsicht bei den Schülerfahrten übernehmen.

Der Sauerländer Heimatbund wird sich mit diesen Punkten noch ausführlich beschäftigen. Er verfolgt mit allergrößter Aufmerksamkeit die Entwicklung der Neuordnung unseres ländlichen Schulwesens. Der SAUERLANDRUF wird sich mit diesen Problemen sicherlich noch öfter befassen.

KOMMUNALE NEUORDNUNG

Im Augenblick prasseln auf unsere Bevölkerung mannigfache Vorschläge zur „kommunalen Neuordnung“. Alle vier kurkölnischen Kreise sind mit Vorschlägen an die Öffentlichkeit getreten, und mir scheint des Guten etwas zuviel getan zu werden. Unsere Mitbürger haben sich kaum von den Schocks erholt, die mit der Neuordnung des ländlichen Schulwesens zusammenhängen, schon rüttelt man wieder an Institutionen, die man festgefügt für Jahrzehnte wähnte; man macht nicht mehr Halt vor Gemeindegrenzen, man korrigiert die Landesgrenze und auch Kreisgrenzen, man bricht hier ein Stück ab und setzt es dort hinzu; man sprach schon davon, einen großen Teil des Sauerlandes einer Rheinischen Region zuzuschlagen. Das letztere würde mich weniger stören, selbst wenn es dem Wahlspruch unseres unvergessenen Bernhard Salzmann „Wir lassen Westfalen nicht anknabbern!“ zuwiderliefe. Dem Sauerländer würde auch dieses weniger ausmachen, denn auch er würde nicht über Nacht „als Rheinländer wach werden“.

Sauerländer Sein und Wirken lassen sich nun mal nicht umpolen wie Stecker in einer Steckdose! Man sollte aber mit der Beharrlichkeit der Sauerländer nicht spielen! Vorstand und Beirat des Sauerländer Heimatbundes haben sich bislang mit der kommunalen Neuordnung beschäftigt und werden dies auch in Zukunft tun. An dieser Stelle sei davor gewarnt, nicht ausgegorene Pläne an die Öffentlichkeit zu bringen, weil in jedem Falle eine Beunruhigung unserer Mitbürger damit verbunden ist. Statt um den Verwaltungssitz in einer evtl. kommenden Großgemeinde zu feilschen, sollte man sich mehr als bisher Gedanken über eine wirkliche Strukturveränderung in unserer Sauerländer

Heimat machen. Hier lassen sich hervorragende Beispiele aufzählen, die uns alle mit Bewunderung erfüllen könnten. Es muß aber noch mehr getan werden, speziell hinsichtlich der Lage unserer Landwirtschaft, denn wer hätte nicht das Wort Mansholts gehört, daß ein Vollerwerbsbetrieb in der EWG mindestens 35 ha groß sein soll. Wo bleiben hier die Vorschläge und Alternativen? Wo sind die Lösungsversuche für unser Sauerland? Ich habe oft den Eindruck, als suche man krampfhaft neue kommunale Formen, um vor den eigentlichen zwingenden und drängenden Problemen den Kopf in den Sand zu stecken. Ich wage an dieser Stelle auch die Frage zu äußern, ob Industrie-ansiedlungen in weiten Teilen unseres Sauerlandes, wobei ich speziell an den ländlichen Raum denke, überhaupt noch sinnvoll erscheinen. Wird die einzige Alternative für diesen ländlichen Raum nicht in Landwirtschaft und Fremdenverkehr liegen? Die Arbeitsgemeinschaften unseres Sauerländer Heimatbundes, besetzt mit Experten aus allen vier kurkölnischen Kreisen, werden sich auch dieser Frage annehmen.

Der Sauerländer ist noch nie „Hinterwäldler“ gewesen. Seine bedächtige, konservative und sorgsam prüfende Art läßt ihn nur schwer mit Veränderungen der modernen Zeit fertig werden. Umsomehr sind alle Versuche zu bewundern, die darauf abgestellt sind, „den Sauerländer ins 21. Jahrhundert zu katapultieren“. Wir alle sollten sehr sorgfältig Neuordnungs- und Strukturverbesserungspläne prüfen und nicht schon das Sausen der Peitsche der „Fliegenden Kommission“ des Innenministeriums im Ohre haben. Gut Ding will Weile haben. Verplant doch unser Sauerland nicht schrecklich! In diesem Falle wäre Stillstand kein Rückgang, sondern Fortschritt: wir wollen erst einmal die Ergebnisse der im Innenministerium tätigen Gutachterkommission abwarten und dann Überlegungen anstellen, in die auch selbstverständlich nicht nur die Kreise, Ämter und Gemeinden, sondern auch Regierungsbezirke und Landschaftsverbände einbezogen werden. Allen Beteiligten im Sauerland möchte ich zurufen: Eine Verbesserung der Struktur läßt sich nicht allein durch eine kommunale Neuordnung herbeiführen. Bitte, denken Sie daran: Die Zukunft beginnt jeden Augenblick! Heute und hier sollte man diesen Überlegungen mehr Zeit zuwenden!

In diesem Sinne gelten Ihnen allen meine Grüße und Wünsche zum bevorstehenden Weihnachtsfest und zum Neuen Jahr 1968. Ich bedanke mich sehr herzlich bei allen Mitgliedern in Vorstand und Beirat und den Fachausschüssen für ihre hervorragende Unterstützung und bin sicher, daß wir im Sauerländer Heimatbund im kommenden Jahr einen wesentlichen Schritt weiterkommen werden.

Fredeburg, 10. Dezember 1967

Werner Broermann

Hochsauerlandkreis: Zwei Golddörfer im Landeswettbewerb

von Martin Reuther

Zwei Bilderbuchdörfer des Hochsauerlandkreises wurden im Landeswettbewerb mit der höchsten Bewertung „Gold“ ausgezeichnet. Vorbei sind die Zeiten, in denen zum Beispiel oft der schönste Blumenschmuck oder die inhaltsleerste und dorffremde Dekoration den Ausschlag für eine Prämierung gaben. Heute bestimmen die Bewertung der Dorfcharakteristik, die Baudenkmalpflege und Bauleitplanung maßgeblich das Urteil der Juroren. So ist es auch nicht verwunderlich, dass Dörfer wie Stockum und Latrop diese Auszeichnung erhielten. Beide Dörfer zeichnen sich aus durch eine unzerstörte Dorflandschaft und eine ortsbildprägende Traditionsarchitektur, die eingebettet sind in eine Bevölkerungsstruktur, die sich sowohl der Vergangenheit als auch der Zukunft verpflichtet sieht: Bewahrung echter Werte und Aufgeschlossenheit für zukünftige Aufgaben. Beides trifft auf diese beiden Dörfer in gleicher Weise zu. Red.

Landesumweltministerin Bärbel Höhn verkündete am Freitag, 25. Juli, in Gronau das Ergebnis des Landeswettbewerbs „Unser Dorf soll schöner werden – Unser Dorf hat Zukunft“: Gold für Latrop und Stockum! Damit kommen zwei von neun mit Gold ausgezeichneten Dörfern aus dem Hochsauerlandkreis. Insgesamt wurden 61 Dörfer begutachtet. Neben den neun Golddörfern wurden 25 Silber- und 27 Bronzeplaketten zugesprochen.

Latrop hatte im Landeswettbewerb 2000 noch einen zweiten Platz belegt. Nun nimmt das 219 Einwohner zählende Dorf mit fünf weiteren NRW-Dörfern sogar am Bundeswettbewerb im Sommer 2004 teil. Auch Stockum mit seinen 2128 Einwohnern steigerte sich von Silber auf Gold.

Landrat Franz-Josef Leikop, Vorsitzender der Kreisbewertungskommission, gehörte mit Schmallenbergs Bürgermeister Bernhard Halbe und Sunderns Bürgermeister Friedhelm Wolf zu den ersten Gratulanten bei den Feiern in Latrop und Stockum. „Die jahrelange Arbeit in den Orten hat den verdienten Erfolg gebracht“, freute sich der Landrat.



Blick auf Stockum vom Rehberg

Auch die anderen Kreisdörfer gingen nicht leer aus. So erhielten Remblinghausen und Wulmeringhausen die Silberplakette und jeweils einen Sonderpreis. Deifeld belegte den Bronzeplatz.



Dorfpark von Latrop



Teilansicht von Latrop

Alle Fotos: Friedhelm Ackermann

Bewertet wurde die Wohn- und Lebensqualität in den Dörfern und ländlichen Regionen. Weitere Kriterien waren die Baupflege, der aktive Denkmalschutz und der Naturschutz. Der Dorfwettbewerb fördert das Engagement und die Verantwortungsbereitschaft der Menschen für ihr eigenes dörfliches Lebens-, Arbeits- und Wohnumfeld. Die Einwohner wirken so an der Zukunft ihres Dorfes mit.

Fürs nächste Jahr heißt es dann: Daumen drücken für Latrop, für eine erfolgreiche Teilnahme am Bundeswettbewerb.

Vom Reichtum der plattdeutschen Sprache

Vortrag zum Tag der plattdeutschen Arbeitskreise im Stertschulten-Hof, Cobbenrode, am 10. Mai 2003

gehalten von Manfred Raffenberg

Der Stertschulten-Hof in Eslohe-Cobbenrode

Der hier wiedergegebene vielbeachtete Vortrag von Manfred Raffenberg fand im Stertschulten-Hof in Cobbenrode statt... Dieses Symbol sauerländischer Fachwerkkunst wurde in den Jahren 1998 – 2001 durch den Heimat- und Förderverein Cobbenrode und der Gemeinde Eslohe einer vollständigen Renovierung unterzogen. Mit Hilfe der Nordrhein-Westfalen-Stiftung, mit deren Hilfe schon so manches Bau- und Denkmal vor dem sicheren Untergang bewahrt werden konnte, der Koeningschen Stiftung Eslohe, dem Amt für Agrarordnung, des Westfälischen Amtes für Denkmalspflege in Münster, der Gemeinde Eslohe und der Firma UNOX konnte dieser Hof einer neuen und sinnvollen Nutzung zugeführt werden. Der Sauerländer Heimatbund, der das Projekt nachhaltig unterstützt hat, wird hier ein Mundartarchiv einrichten.

Red.

Verehrte Zuhörer, liebe Freunde unserer plattdeutschen Sprache!

Das Thema meines Vortrags entstammt dem Nachwort von Bd. 7 der „Kleinen Reihe“ der Christine-Koch-Gesellschaft, „Iut'm Sauerlande, wat de Luie denket, wat se wellt un wat se maket“ (Grobbe, 2000), einer ausgesuchten Sammlung plattdeutscher Texte für ein Preisausschreiben, das eine anonym geliebene, lange schon außerhalb ihrer angestammten Heimat lebende Sauerländerin angeregt und finanziell ausgestattet hat. Im Nachwort findet sich der Wortlaut meines Themas als Zitat des Untertitels zu dem Wörterbuch, das der Prior von Königsmünster, Pater Clemens Brunnert OSB, über die Garfelner Mundart – bei Lippstadt – 1994 herausgebracht hat: „Wie et hett un wat et is. Vom Reichtum unserer plattdeutschen Sprache“. Unser „Nachwort“ basiert auf einem Gespräch mit Pater Clemens, in dem er verdeutlicht, was er unter diesem „Reichtum“ versteht:

In erster Linie die vielfältige Färbung des Niederdeutschen in unserem Raum, das häufig von Dorf zu Dorf für denselben Begriff unterschiedliche Bezeich-

nungen oder Lautungen anbietet, sodann aber auch die Fülle der historischen und kulturellen Entwicklungen, die seine Wort- und Sprachinhalte vor allen Dingen dem Anglisten erschließen, aber auch allen, die ein wenig Plattdeutsch und Englisch können, denn der dem Germanischen entstammende Wortschatz der englischen Sprache entstammt ja dem niederdeutschen, vormalig altsächsischen Raum, und die englischen

Grafschaften Essex (Ostsachsen), Sussex (Südsachsen) und Wessex (Westsachsen) belegen noch immer, wo sich die aus dem heutigen Nord-Deutschland herübergekommenen Sachsen niedergelassen haben. Viele englische Wörter sind bis auf den heutigen Tag unverändert altsächsisch bzw. nieder- oder plattdeutsch: water, cow, milk etc., andere haben ihre Lautung (engl. Sill: ndt. Stüll aus dem idg. S(u)el, der Wurzel für unsere Schwelle), viele Lautung und Inhalt verändert: kind (kaind) bedeutet heute „Art“ oder – als Adjektiv – „freundlich“ und verweist damit auf familiäre Zugehörigkeit und Wesensart der jungen Menschen, die wir „Kind“ nennen; Damp (dämp) – bedeutet im heutigen Englisch nicht „Dampf“ oder „Dunst“ wie das plattdeutsche „Damp“, sondern „Feuchtigkeit, Nässe“.

Neben der Klang- und Bedeutungsfülle sowie seiner historischen Tiefe bietet das Plattdeutsche aber auch verborgene Reichtümer, auf die schon Christine Koch mit Nachdruck hingewiesen hat: die Möglichkeit, auch „erensthafte Saken“ zum Ausdruck zu bringen und sein Aschenputtel-Dasein abzulegen. Pater Clemens geht noch einen Schritt weiter, wenn er für diese Sprache auch die modernen Formen zeitgenössischer Dichtung reklamiert, die sich u. a. durch



Die prächtige Schauseite des Haus von 1769 mit dem kunstvollen Deelentor



Das Deelentor



Seitenansicht mit Bauerngarten



Ein restauriertes Schlafzimmer

Ganz andere Reichtümer der Dialekte – und damit dann ja auch unserer Sauerländer Mundart – werden derzeit in deutschen Fernsehfilmen entdeckt. Ich zitiere aus einem Hörzu-Artikel von Isa Hoffinger mit der Überschrift: „Gefühl. Hochdeutsch bekommt Konkurrenz: Regisseure entdecken den Charme des Dialekts. Denn Mundart weckt die Sehnsucht nach Heimat und Harmonie“ („Hörzu“, April 2003). In diesem Sinne sind, wie der Regisseur Jo Baier von der Autorin zitiert wird, „Dialekte... wie Musik, die nach Kindheit klingt.“ Sie führen, so derselbe Filmemacher, dessen Film „Schwabenkinder“ im April gezeigt worden ist, „uns Nomaden zurück zu den Wurzeln“.

Stolz auf die eigene Herkunft, Treffsicherheit und ein rauher Humor sind weitere Eigenschaften, die den Dialekten hier zugeschrieben werden. „Mit bloßer Nostalgie“, so wird ausdrücklich betont, „hat die Beliebtheit von Mundart aber nichts zu tun.“

In der Tat haben ja auch Autoren wie Arno Surminski („Kein schöner Land“) und Ulla Hahn, in ihrem jüngsten Roman („Das verlorene Wort“), Mundart zu Wort kommen lassen. Aber wie in den von Isa Hoffinger angeführten Filmbeispielen, so sucht man auch selbst bei der im Sauerland geborenen Ulla Hahn vergeblich nach Sauerländer Platt. Schwäbisch, sächsisch, berlinerisch,

kölsch (letzteres auch bei Ulla Hahn) erklingt es in Wort und Lautung. Das Sauerland bleibt außen vor.

Dabei hat das Westfälische Platt, zu dem ja das Sauerländische gehört, durchaus noch Möglichkeiten, sich zu Gehör zu bringen. In der plattdeutsch abgefaßten Beantwortung eines Leserbriefes in der Zeitschrift „Heimatpflege in Westfalen“, 15. Jg. 6/2002, weist der Intendant des WDR, Fritz Pleitgen, darauf hin, daß zumindest das Landesstudio Münster zweimal im Jahr auf WDR 5 „mest up een Thema utricht‘ de plattdütske Sendungen breng, Hörspiälle, plattdütske Original-Reportagen und Features... Georg Bühnen mäk auk de Fernsehupnahmen van plattdütske Theaterstücke, dütt Jaohr hebbt wi Dat Spöökhus in’t Klee-ne Hus van de Städtken Bühnen Münster upteeknet“.



Blick in die frühere Deele, die heute als Gastraum dient

Aber das Sauerländer Platt? Können seine Reichtümer wirklich nur konserviert werden und etwa in diesem Archiv nicht mehr als ein museales Dasein fristen? Befinden wir uns hier auf einem „würdige(n) Friedhof“, der möglicherweise von der Nachwelt nicht einmal aufgesucht wird, wie Peter Bürger resignierend in seinen Ausführungen „Zum Aufbau eines sauerländischen Mundartenarchivs auf dem Stertschultenhof in Eslohe-Cobbenrode“ bemerkt (Esloher Museumsnachrichten 2002, S. 32). „Ich erspare mir“, heißt es da zuvor, „eine Kommentierung so genannter Wiederbelebnungsversuche.“ Wenn er recht hätte, wären auch die zahlreichen, jüngst entstandenen, zumeist regional eng be-

grenzten plattdeutschen Wörterbücher lediglich reich geschmückte Ehrenmale.

Ich fürchte, daß die meisten Sauerländer, auch viele meiner Zuhörer, Peter Bürgers bedrückendem Befund recht geben, daß sich also der „Reichtum“ unseres Platt in der Vollständigkeit seiner archivierten Sprachschätze erschöpft.

Müssen wir uns damit abfinden?

Der Untergang von Sprachen, meine Zuhörer, ist ein bekanntes historisches Faktum. Man denke nur an die Verluste durch die Völkerwanderung. Auch Krieg und Unterwerfung oder Vertreibung haben Sprachen vernichtet, wie wir auch aus der Geschichte Amerikas und seiner Ureinwohner, der Indianer, wissen. Nicht zuletzt haben bisher ungeklärte Auslöser sprachlicher Entwicklungen zum Verschwinden von Sprachen und Dialekten geführt, wie im Falle der germanischen und wohl auch der hochdeutschen Lautverschiebung; eher durchschaubar sind die sprachverändernden Auswirkungen gesellschaftlichen Wandels und wechselnder wirtschafts politischer Einflußnahme.

Letztere ist andererseits verantwortlich für die Tatsache, daß das Sauerländer Platt so vielfältig ist und sich von den nördlich der Haar beginnenden, im engeren Sinne niederdeutschen Dialekten im Vokalbereich (bei den Selbstlauten also) unterscheidet. Während es nämlich wie das eigentliche Niederdeutsche und auch das Englische im Konsonantenbereich (dem Bereich der Mitlaute also) auf dem Stand der ersten Lautverschiebung stehengeblieben ist (vgl. heart/Herte; apple/Appel; tide/Tied; make/maken), hat es diesen im Bereich vor allem beim langen u und i verlassen (vgl. germ. hus - alts. hus - ahd. hus - mhd. hus - ndt. hus - sauerl. platt Hius - Hois - Höus - Hous - Hies; für „Haus“. Das germ. lange i bleibt ebenfalls bis ins mhd. erhalten, entwickelt aber in unserem Dialekt verschiedene Varianten: mhd. zit - Teyt - Tüt - Tuit - Tit; für „Zeit“. Eine ebenfalls häufige Abweichung vom germ./ndt. Lautstand finden wir z. B. bei gräot - graut - groet - greyet aus dem as. great für „groß“. Diese Sonderentwicklungen sind ja auch der Grund für die Varianten vieler Wörter im „Plattdeutschen Wörterbuch Kurkölnisches Sauerland“. Unser Platt ist also im Vokalbereich – aus der Sicht der norddeutschen Dialekte – alle-

male „streykelig“. Ohne die durch unsere Mittelgebirgszüge bewirkte Isolation der damaligen Sprachgemeinschaften hätte unser Dialekt die relative Einheitlichkeit des Münsterländer und des Hamburger Platt – spräche also überall Hus und Tied und wäre vieler der Probleme, mit denen wir es hier heute zu tun haben, enthoben. Wir leben eben nicht in der norddeutschen Tiefebene, dem platten Land, von dem das Plattdeutsche seinen Namen hat, sondern in einer Mittelgebirgslandschaft, dem Ausläufer des noch höher gelegenen Voralpenraumes, aus dem sich das Hochdeutsche entwickelt hat; eben in einem sprachlichen Übergangsbereich und Grenzbereich.

Sollen wir deshalb auf der ganzen Linie kapitulieren? Die Geschichte lehrt uns nicht nur den Untergang von Sprachen, total oder doch als Verkehrssprachen, sie lehrt uns auch den Widerstand gegen solche Entwicklungen. Denken wir an den Kampf der Iren, Schotten und Waliser um den Erhalt des Gälischen, den der Ostseestaaten um den Erhalt der lettländischen, estländischen und litauischen Dialekte unter dem Diktat der Sowjetherrschaft. Auch die europäischen Juden sind in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Mit ihrem Verschwinden durch Vernichtung und Vertreibung schien das Jiddische endgültig verloren. Wie Professor Althaus in einem Rundfunkvortrag am 2. 4. dieses Jahres hervorhob, wird es aber wieder von den Jüngeren als „Sprache der Väter“ gelernt, und zwar auch als gesprochene Sprache.

Nicht nur in Amerika, wo man sich um die Rettung indianischer Dialekte bemüht, und seien sie auch nur noch von zehn oder gar weniger Personen gespro-



Ein in diesem Frühjahr im Straßengraben aufgefundenes Rehkitz fand liebevolle Aufnahme auf dem Hofgelände; es soll im nächsten Jahr wieder ausgewildert werden.

Alle Fotos: Friedhelm Ackermann

chen, sondern auch in Europa hat sich bezüglich gefährdeter Mundarten ein neues Bewußtsein gebildet. So hat die UNESCO einen Atlas der gefährdeten Sprachen herausgegeben, zu denen auch das Niederdeutsche gehört. Und ab dem 1. 1. 1999 ist die CHARTA DER REGIONAL- ODER MINDERHEITENSPRACHEN auch in der Bundesrepublik Deutschland in Kraft. „Dieser völkerrechtliche Vertrag soll helfen, die traditionelle Sprachenvielfalt in Europa als wichtiges kulturelles Element zu bewahren, zu stärken und mit neuem Leben zu erfüllen,... die Sprecher kleinerer Sprachen zu ermutigen und in die Lage zu versetzen, ihre Sprache im privaten wie im öffentlichen Leben neben ihren Standardsprachen zu gebrauchen...“ So wird das Plattdeutsche in der Form des Niederdeutschen auf europäischer Ebene als eine erhaltenswerte Regionalsprache deklariert. Das Land Niedersachsen hat sich verpflichtet, entsprechende Maßnahmen einzuleiten, über deren Ergebnisse es der Bundesregierung berichten muß, die ihrerseits dem Europarat Auskunft zu erteilen hat (HYPERLINK „<http://www.niedersaechsischer.de>“ <http://www.niedersaechsischer-heimatbund.de/Platt.htm>).

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Mit diesem politischen Schritt wird nicht nur das Selbstbewußtsein der Mundartsprecher ganz allgemein gehoben, da ihre Sprache auch als öffentliches Kommunikationsmedium anerkannt wird, sondern es werden sprach- und bildungspolitische Schritte angekündigt, welche die Rahmenbedingungen für das Überleben unserer Dialekte grundsätzlich verbessern, und zwar schon allein dadurch, daß solches Bemühen nicht länger nur mehr oder weniger privater Initiative überlassen bleibt, sondern mit in die Hände staatlicher Organisationen gelegt wird.

So wird in Niedersachsen Plattdeutsch an den Hochschulen und Universitäten angeboten, ohne es allerdings, wie andere norddeutsche Länder dies tun, ausdrücklich in die Lehrpläne der Schulen zu übernehmen. Aber es gibt es auch in Schulen und selbst in Kindergärten, wo entsprechende Projekte mit Spielen, Büchern und Hörspielen unterstützt werden (FAZ 29. 4. 2002). Plattdeutsch darf bei Gericht und in Ratsversammlungen verwendet und soll in den Medien und im Kulturbereich gefördert werden. Dazu gehören volkstümliches Theater und Übersetzungen niederdeutscher Texte in andere Sprachen und umgekehrt. Was den Bereich der Wirtschaft angeht, so verpflichtet sich das Land Niedersachsen, „Praktiken entgegenzutreten, die den Gebrauch des Plattdeutschen in der Wirtschaft ebenso wie im sozialen Leben behindern könnten“. „Plattdeutsche Rede und Schrift“, so resümiert der Niedersächsische Heimatbund e. V., „sind nunmehr als Teil der öffentlichen Kommunikation anerkannt. Jeder Sprecher hat jetzt die Chance, in fast jeder Lebenssituation Platt zu snacken, spreken oder zu küren.“

Wir fragen uns natürlich, ob der Optimismus, mit dem der Niedersächsische Heimatbund e. V. den neuen Status seines Dialekts verkündet, nicht zu weit führt. Andererseits gilt es festzustellen, daß es im norddeutschen Raum bereits Werbung in Platt gibt, daß – vielleicht vergleichbar den „Bleck Fööß“ mit ihren Liedern in kölnischer Mundart – plattdeutsche Rockmusik gesendet wird und für das Erlernen des heimischen Dialekts

ein „Kleiner plattdeutscher Vokabeltrainer“, platt – hdt. und hdt.- platt, zur Verfügung steht. Auch für Plattdeutsch in der Schule stehen Hilfen bereit. Zu meiner großen Überraschung habe ich schon vor Jahren in der Meyerschen Buchhandlung in Aachen ein kleines Wörterbuch zur niederdeutschen Sprache gefunden, nicht größer als eine Streichholzschachtel, das Touristen beim Verständnis der Sprache ihrer Gastgeber nicht nur auf Heimatabenden behilflich sein soll. Ähnliches begegnet einem in Schottland, wo in den meisten Buchläden eine Vielzahl von Hilfen zum Verständnis gälischer Orts- und Straßennamen sowie Begrüßungen, Orientierungsfragen etc. angeboten wird. Wie die Frankfurter Allgemeine Zeitung in ihrer Ausgabe vom 29. April 2002 berichtet, finden im Lüneburgschen mancherorts im „Haus des Gastes“ regelmäßig plattdeutsche Vortrags- und Gesprächsabende statt. Im norddeutschen Raum gibt es hier und da auch plattdeutsche Kalender, in denen mundartbezogene Veranstaltungen angezeigt werden.

Allein unter „Buxtehude“ finden sich im Internet 92 Stichwörter zum Plattdeutschen.

Ein näherer Blick vermittelt in jedem Falle positive Eindrücke von der Vielzahl der Bemühungen, die Heimatsprache nicht nur zu konservieren, sondern sie auch zu aktivieren.

Wie nun das Internet ebenfalls verrät, bieten sich dafür im Sauerland nur bescheidene, aus privaten Initiativen erwachsene Aktivitäten. Flächendeckenden Programmen steht hier offensichtlich auch der schon erwähnte geographisch bedingte Reichtum an Dialektfärbungen im Wege. Diese sind ja oft so eng begrenzt, daß lokale Versuche – etwa zur Erstellung von Wörterbüchern – an der nötigen Nachfrage und am Geld scheitern. Wie sollte das Land Nordrhein-Westfalen daher Maßnahmen im Sinne der Europäischen Sprachencharta für alle seine kleinen Sprachgemeinschaften organisieren und finanzieren können! Wir werden also auch weiterhin vor allem auf Selbsthilfe angewiesen bleiben, könnten aber dabei sicherlich von dem lernen, was sich in Niedersachsen entwickelt.

Auch bei uns gibt es ja, wenn auch erst – oder nur noch – vereinzelt Arbeitskreise (z. B. in Eslohe, Meschede, Wenholthausen), VHS-Kurse (z. B. in Möhne-Lippe; Olpe), die „Plattduitzke Schaule Biälecke“ (vgl. „Sauerland“ 2/2000, S. 92), Lese- und Schreibwettbewerbe sowie manchenorts „Plattdeutsche Abende“. Besonders hervorzuheben ist sicherlich Eslohe, wo die Bemühungen um den Erhalt des Plattdeutschen auch durch die Schulen praktiziert und gefördert werden. Ähnliches gilt für Olpe. Es fragt sich aber, inwieweit solche grundsätzlich gar nicht hoch genug zu schätzende Veranstaltungen wie „Plattdeutsche Abende“ insgesamt zu sehr nostalgischen und unterhaltenden Charakter haben, als daß sie der Sprache auch neue Impulse geben könnten, um sie längerfristig als ein Ausdrucksmittel zu gestalten, das auch der Darstellung moderner Lebensbereiche angemessen ist. Anders ist es ja nicht möglich, sie, wie in Niedersachsen gesetzlich bekundet, zu einem der Hochsprache an die Seite zu stellenden Kommunikationsmittel zu machen.

Als eine immer schon mit Erfolg praktizierte Möglichkeit zur Überwindung der Enge dörflich-bäuerlicher Lebensverhältnisse, auf die Plattdeutsch zunächst fixiert zu sein scheint, bieten sich Übersetzungen hochdeutscher Texte an. Auch die Erschließung neuer Ausdrücke und Wortfelder gehört nach Pater Clemens ja zum „Reichtum der plattdeutschen Sprache“.

Dabei würde unsere Mundart dem Beispiel der Missionare folgen, die vor vielen Jahrhunderten durch die Übersetzung der Bibel aus dem Lateinischen wesentliche Grundlagen für die grammatische Struktur und den Wortschatz der sich entwickelnden deutschen Sprache legten. Dazu mußten sie römisch-christliche Wertvorstellungen und Denkweisen der vergleichsweise primitiven sprachlichen Welt der heidnischen Germanen anpassen.

Auch heute noch spielt die Übertragung oder Übersetzung religiöser Texte wie Evangelien, Gebete und Messen eine große Rolle, wie wir aus Erfahrung wissen und wie uns wiederum ein Blick ins Internet bestätigt. In der Welt christlicher Traditionen spielt ja auch Dantes „Gött-

liche Komödie“, die von Karl Willecke auf so kongeniale Weise ins Sauerländer Platt übersetzt worden ist. Irgendwo, so verkündet das Internet, ist jemand dabei, das Alte Testament ins Niederdeutsche zu übersetzen.

Nun wird gegen die Übersetzung als Möglichkeit sprachlicher Entwicklung immer wieder eingewandt, sie zwingt zur Aufnahme fremder, nicht ursprünglich plattdeutscher Wörter. Als ob es solche Neuerungen nicht immer schon gegeben hätte. „Acheylen“ (essen) und „Quanten“ (Füße) sind dem Rotwelsch entnommen. Und denken wir etwa an die Anverwandlung von Wörtern aus dem Bereich der Lebensmittel: (Aneys=Anis; Aprikäose=Aprikose; Putälge=Boutaille; Sikurge=Zichorie; Sibelonswurst=Cervelatwurst etc.), den gesellschaftlichen, meist aus dem Französischen übernommenen Bereich (Bägatälge=Bagatelle; blasäiert=blasiert; Kaveläier=Kavalier; Kumpelment=Kompliment; Plassäier=Pläsier; schenant=peinlich etc.) oder der Kunst und Musik (Akkward=Akkord; Viggeleyne=Violine; Klawäier=Klavier; Kumärge=Komödie etc.) und schließlich des technischen (Apperot=Apparat; Barmäiter=Barometer; Furnäier=Furnier) sowie des rechtlichen Bereichs (Avekote=Advokat; bankruatt=bankrott; kummedäiern=kommandieren etc.).

Alle diese aus dem „Plattdeutschen Wörterbuch für das kurkölnische Sauerland“ stammenden Beispiele zeigen, wie sich das bäuerlich-ländliche Leben in verschiedenen Bereichen dem Fortschritt auch sprachlich angepaßt hat. Schaut man genauer hin, so wird klar, daß dazu keine neuen Wörter nötig waren, sondern daß die übernommenen lautlich integriert bzw. angepaßt worden sind, und das in der Regel entsprechend den für die Übernahme üblichen Lautregeln. Die Sachsen in England sind bei der Anverwandlung normannisch-französischer Wörter nicht anders verfahren, und wer ein wenig Russisch kann, weiß, daß das Eindringen der westlich-technisierten Welt, der Welt des Fortschritts, dort nicht anders vonstatten gegangen ist (z. B. „Aftóbus“ = Autobus). Solche Entwicklungen zerstören eine Sprache nicht, sondern sie schaffen ihr neue Ausdrucks- und Geltungsbereiche. Deshalb hat sich auch Christine Koch nicht

davor bange gemacht, Fremdwörter in ihrem Platt zu benutzen, wie z. B. Honeazeäonen, Äxtrotiuer, Salwätten (Servietten), Kunkeränz, Puträt, Panksejäon, Ottekologne, Napoleum, um nur einige zu nennen.

Übersetzungen, meine Damen und Herren, würden also zwangsläufig zur Erweiterung des plattdeutschen Wortschatzes führen und unsere Mundart in diesem Sinne „bereichern“.

Sie würden aber auch neue Inhalte erschließen und das schon von Christine Koch beklagte Vorurteil, unser Platt sei nur für Dönekes geeignet, beseitigen helfen. Die Auseinandersetzung um die Rolle des Plattdeutschen in unserer Mundartliteratur reicht ja zurück zu dem Streit zwischen Joseph Pape und Friedrich Wilhelm Grimme, dem Vater ihrer einseitig humoristischen Verwendung. Daß es auch anders geht, wird ja in den von Niedersachsen vorgesehenen Maßnahmen vorausgesetzt. Man denke nur an „De Nachrichten op Platt“ im NDR. Wie es geht, läßt sich bei Walter Höher/Horst Ludwigs nachlesen in „Rü(ü)estraote: Gereimtes und Unge-reimtes in westfälisch-märkischem Platt“, wobei ausdrücklich nicht nur Dönekes angeführt werden, sondern in erster Linie Geschichtliches, Zeitkritisches, Philosophisches und Religiöses.

Übersetzungen, meine verehrten Zuhörer, haben den Vorteil, daß der Inhalt des jeweiligen Textes vorliegt. Bei ihnen kommt es also nicht auf die Originalität oder gar Genialität des plattdeutschen Bearbeiters an, sondern vor allem auf dessen sprachliche Kompetenz. D. h. auf diesem Felde könnten diejenigen, die noch ein authentisches Platt sprechen, sinnvoll zu Worte kommen. Unterstützend für diese Arbeit müßte aber wohl auch die von Anfang an geplante Bereitstellung eines vom Hochdeutschen ausgehenden Wörterbuches erfolgen. Im Arbeitskreis für die Erstellung des „Plattdeutschen Wörterbuches für das Kurkölnische Sauerland“ gab es vorweg Bestrebungen, hochdeutsch-plattdeutsch zu beginnen, aber es konnten sich dann jene durchsetzen, die dem umgekehrten Weg Vorrang einräumten, um die vorhandene plattdeutsche Literatur zunächst einmal allgemein besser zugänglich zu machen.

Ich habe gehört, daß man vor allem gegenüber lyrischen Texten Vorbehalte hat, da sie in übersetzter Form dem Original nie ganz entsprechen könnten. Das ist selbstverständlich; aber man denke doch einmal daran, daß es kaum einen großen deutschen Dichter gibt, der nicht aus anderen Sprachen übersetzt hat, wie etwa Goethe, Hölderlin, Rilke; oder der in Wormbach begrabene Werner Helwig. Auch Christine Koch hat hochdeutsche Literatur übersetzt bzw. übertragen, wie etwa aus Grimms Märchen, und bei manchen ihrer eigenen Gedichte bleibt unklar, was früher war, die hochdeutsche Fassung oder die plattdeutsche.

In beiden Fällen darf man übrigens unterstellen, daß sie die Absicht verfolgten, über die Zweisprachigkeit Kindern den Zugang zum Plattdeutschen zu erleichtern, sie, wie über die Kleinen bekannten Märchen, neugierig zu machen (obwohl sie ja den eigenen Kindern den direkten Zugang zu ihrer Mundart verweigert hat). Ob diese Absicht auch Rainer Schepper bewogen hat, 1984 „Max und Moritz“ von Wilhelm Busch auf Münstersch Platt nachzuerzählen bzw. zu übersetzen? Allgemein und auch für Plattdeutsch im schulischen Bereich läßt sich sicherlich sagen, daß solche Texte ein besonders dankbares Arbeitsfeld abgeben würden, welche Kinder ansprechen. In diesem Sinne ist Karl Falks Übersetzung des „Kaschubischen Weihnachtslied(es)“ von Werner Bergengruen sehr zu begrüßen (In: „Sauerland“ 2001/4, S. 180). Im übrigen sei daran erinnert, daß Norbert Voß schon um 1980 „Gedichte in Arnsbiärgger Platt mit häoduitsken Giegenstücken“ verfaßt hat („Sauerland“ 2/1980, S. 64) und Evarie Baus-Hoffmann ihre Kindheitsgeschichte aus dem Sauerland ebenfalls zweisprachig erzählt („Sauerland“ 1/1998, S. 30).

Auch die Übersetzung bekannter Volkslieder, wie sie z. T. schon bei Plattdeutschen Abenden erfolgreich durchgeführt worden ist, sollte m. E. mit Nachdruck betrieben werden, da unsere Mundart über dieses Liedgut Gästen und Touristen, etwa beim Abschluß von Wanderveranstaltungen oder Heimatabenden, zu Gehör gebracht und Interesse an ihr geweckt werden könnte. Es versteht sich übrigens von selbst, daß die Anpassung moderner hoch- und fremd-

sprachlicher Ausdrücke für den gesamten Sprachraum des Kurkölnischen Sauerlandes gelten müßte. Denn moderne Verkehrs- und Kommunikationsmittel rechtfertigen keine kleinliche Regionalisierung mehr, wie sie früher durch die natürlichen Gebirgsgrenzen, Kirchspiele etc. fast unumgänglich war. Hier böte sich ein neues Aufgabenfeld für unsere Zeitschrift „Sauerland“, anregend, informierend und schließlich normfindend tätig zu werden.

Der Reichtum der plattdeutschen Sprache, verehrte Zuhörer, hat schließlich auch einen formal-ästhetischen Aspekt, den ich eingangs schon erwähnt habe: die Form lyrischer Texte.

Andere Reim- und Strophenformen könnten in der Nachbildung hochdeutscher Vorlagen studiert und geübt werden, so wie in den mittelalterlichen Malschulen der eigenen Stilfindung die Meisterschaft in der Kopie vorausging. Robert Louis Stevenson, der berühmte Autor der „Schatzinsel“, hat seine Sprachbeherrschung nach eigenem Bekunden dadurch gefunden, daß er zunächst die führenden Autoren seiner Zeit nachgeahmt hat. Im Bereich der Lyrik wäre es vielleicht wünschenswert, der Reimlosigkeit vor billigem Reimgeklingel den Vorzug zu geben. Die Anlehnung an moderne Darstellungs- und Ausdrucksformen würde den Weg zur Verarbeitung anspruchsvoller Inhalte nicht unmaßgeblich erleichtern. Dieser manchem anmaßend erscheinende Rat hat seinen Grund nicht zuletzt in den Erfahrungen, die die Jury für den plattdeutschen Schreibwettbewerb der Christine-Koch-Gesellschaft seinerzeit gemacht hat. So viel ich weiß, ist Siegfried Kessemeyer nach wie vor der einzige Vorreiter für Plattdeutsch als Sprache moderner Lyrik. Auf diesem Feld liegen Reichtümer unserer Mundart nach wie vor verborgen.

Können wir ihre Schätze heben? Noch sind die Werkzeuge dazu vorhanden, und sie könnten durch die Verwendung von Erfahrungen aus Niedersachsen sowie eine Bündelung der „Schürfarbeiten“ in unserem Bereich erfolgreicher eingesetzt werden.

Viel wichtiger erscheint mir indessen die Frage: Wollen wir sie heben? Oder

glauben wir, die Zeit ihrer „Marktfähigkeit“ sei endgültig vorbei?

Wir sollten den Mut nicht vorschnell sinken lassen. Wer sein Produkt an den Mann bringen will, der muß zunächst einmal selbst an dessen Qualität glauben.

Latein z. B. ist eine lange totgesagte Sprache. Aber plötzlich wächst das Interesse an ihr, so daß es schon nicht mehr genug Lehrer gibt, sie zu vermitteln. Und im Internet können Sie lateinisch verfaßte Schulnachrichten und andere Texte aus Finnland bis Spanien finden! Wer hätte das jemals für möglich gehalten!

Warum sollten wir uns da nicht auf die Sprache unserer Großväter einlassen! Sie wieder überzeugend ins Spiel unserer geistigen und kulturellen Welt zu bringen, verlangt allerdings Überzeugungskraft, Mut und harte Arbeit sowie:

Kampf

Ik ringe met dey,
meyn siuerlänsk Platt,

Op Liäwen un Däot,
wäit nit, of et batt.

Ik saike an deynem
häimleken Gold,

Dät liett verschutt unger
knorregem Holt.

Christine Koch taume Gedenken

iek harre diek socht in Biellern un Baikern,
iek harre luosen duine Schrift.

Se ies mui säo hoimliek,
kann't keinem vertellen

behollet fүүr miek.

Un iek segge, se ies mui dat Laiweste,
bat iek dao liäse

van ueser Hoimaot in Spraoke und Waort.

Bao iek gärne näo löope,

bao iek gärne näo sitte,

dao klinget se näo säo naoge an muine Aohrn.

Muin Siuertland swatt imme Dännegrain,

bao dai Biärgenbuckels häoge kuiket

iutem Dal,

Dät liett verströgget
in Kiesel un Sand –

De Wind, dai wägger't diär't
häimeske Land-,

Dät kucket iut Schelmenäogen riut

Un lachet de mäisten Luie wat iut.

Christine Koch

Erst nach dem Vortrag sind mir Texte zugegangen, die den Anregungen zur Verlebendigung unserer plattdeutschen Sprache auf verschiedene Weisen entsprechen:

Kruifweäg-Andacht in Mennener Platt. Plattdeutscher Gesprächskreis Menden 2003

Plattduitskes Singebauk vam plattduitsken Krois Menden

Franz Kemper, Stürmeder Platt. Wi et lutt düt und dat. Im Selbstverlag 1998

Franz Kemper, van...iut un um Stürmede. Oin Liäsebäuk in Stürmeder Platt.

Im Selbstverlag 2002

Adolf Cramer, Ruihske Leäsebauk. Rühthener Lesebuch in Platt und Hochdeutsch.

Karisma Verlag, Hamburg 2001

Adolf Cramer zeigt am Beispiel von Übersetzungen deutscher und fremdsprachlicher Lyrik und Prosa die vielfältigen Möglichkeiten der plattdeutschen Sprache bei der Anverwandlung tradierter und moderner Literatur sowie der Umwandlung plattdeutscher Dialekte, etwa vom niederdeutschen in Rühthener Platt oder, am Beispiel von Texten Siegfried Kessemeyers, vom „Oerntropfer Platt“ ins „Ruihske Platt“.

dao, bao iek fake siuse runner un ropper
üöwer Straoten,

dao, bao iek säo gärn sin un äök
säo fake waor,

dao rapet se düörn harren Wind,

ärre Flaitepuipen iek se liuter näo häör.

Duine Leier, duine Spraoke goiht met

ärre iek selwers was näo oin Kind.

Dat vui duine Stemme behollet imme Hiärten,

duine Werke söllt nit vergiärten suin,

se söllt ues lange näo Fröggede maken,

un se söllt nit suin fүүrn liuniskan Riägenwind.

Gisela Rössner

WINDVOGELZEIT



Text und Foto: Friedhelm Ackermann

Der Herbst ist die Zeit, in der die Kinder auf dem Lande früher wie heute Windvögel in die Luft steigen lassen. Früher war es ein schwieriges Unterfangen, so einen Windvogel zu bauen. Schmale Holzleisten wurden kreuzförmig zusammengeleimt und mit buntem Papier – am besten mit Ölpapier – beklebt. Ein langer Schwanz aus Zeitungspapier oder Grasbüschel gab dem Vogel Stabilität. Doch bis so ein Windvogel so richtig funktionierte, bedurfte es schon einer gewissen Übung und Beharrlichkeit. Leider oft genug verbrachte man aber mehr Zeit mit dem Bau und der Reparatur dieser Fluggeräte als mit dem eigentlichen Vergnügen, einen Windvogel für längere Zeit in der Luft zu halten.

Doch diese Schwierigkeiten sind längst vorbei. Im Zeitalter konfektia-

nierter „Drachen“, die man in jedem Spielwarengeschäft erwerben kann und deren Flugfähigkeit schon im Windkanal erprobt worden ist, herrscht ungetrübte Freude, wenn nur der richtige Wind weht. Der Name „Windvogel“ ist auch längst der heutigen Bezeichnung „Drachen“ gewichen. Wie es zu dieser Bezeichnung gekommen ist, bleibt rätselhaft. Nicht nur Nachbildung von Vögeln hängen heute auf Plastikfolien am Himmel. So auch Drachen und allerhand anderes Getier. Ebenso Batman und Figuren aus der Popszene.

In ihrem Buch „Kindheit im Sauerland“ berichtet Bärbel Michels von einem Lied, das die Sarpetalen Jungen und Mädchen in Rehsiepen bei Schmallingenberg mit Begeisterung gesungen haben:

„Gemäht sind die Felder, der Stoppelwind weht, hoch droben in Lüften, mein Drache nun steht. Die Rippen von Holze, der Leib von Papier, zwei Ohren, ein Schwänzchen, sind all meine Zier. Und ich denk', so drauf liegen, im sonnigen Strahl, ach, wer das doch könnte, nur ein einziges Mal!

Ich guckte dem Storch in das Sommernest dort, guten Morgen, Frau Störchin, geht die Reise bald fort? Ich blickt in die Häuser, zum Schornstein hinein, Papachen, Mamachen, wie seid ihr so klein. Tief unter mir seh ich Fluß, Hügel und Tal, ach, wer das doch könnte, nur ein einziges Mal!

Und droben gehoben, auf schwindelnder Bahn, da faßt ich die Wolken, die segelnden an. Ich ließ mich besuchen, von Schwalben und Kräh'n, ich könnte die Lerchen, die singenden seh'n. Die Englein belauscht ich im himmlischen Saal, ach, wer das doch könnte, nur ein einziges Mal.“

Ein Bestwiger Schmuckstück . . .

von Heidemarie Wunsch*

. . . so nennt Bernd Schulte die kleine evangelische Kirche in Bestwig, deren 50-jähriges Kirchweihjubiläum am 2. Adventswochenende 2002 gefeiert wurde. Errichtet wurde sie anstelle des kombinierten Schul-Kirchgebäudes aus dem Jahre 1885, das 1945 durch Bombenangriff zerstört wurde. „Die Kirche erhielt den Namen Kreuzkirche durch das 100 kg schwere Eisenkreuz auf der Turmspitze, unter dem sich eine Kupferkugel mit den Bauurkunden befindet“, schreibt 1952 der damalige Pastor Jung-han. Kreuz-Kirche, das war aber sicher auch ein ansprechender Name für die neuen Gemeindeglieder, die das „Kreuz“ von Vertreibung und Flüchtlingsdasein trugen, die sich mit der kriegszerstörten Kirche und dem nötigen Neubau identifizierten und selbst mit Hand anlegten. In den kirchlichen Bauplänen heißt es ganz nüchtern „Diaspora-Neubau Bestwig“. Aber die Bezeichnung „Bestwiger Schmuckstück“ wird der Kirche bei genauerem und liebevollem Hinsehen viel eher gerecht. Die künstlerische Gestaltung lag in Händen von Prof. Paul Thol, zuvor Lehrer an der Kunstakademie Berlin, der in den 1950er Jahren bei vielen Umbauten, Renovierungen, aber auch Neubauten von Kirchen in Westfalen die künstlerische Gesamtleitung hatte. Da über seine Gedanken oder die seiner Auftraggeber keine schriftlichen Urkunden hinterlassen sind, ist jeder und jede neu frei, sich eigene Gedanken zu machen über das Programm dieser Gestaltung, wie das im Folgenden geschieht:

Die bronzene Eingangstür hat sechs große Bildfelder, die vermutlich von oben links nach rechts unten zu lesen sind. Im Bildfeld oben links ist ein Pelikan mit seinen Jungen im Schilf zu sehen. Er reißt nach spätantiker Fabel seine Brust auf, um mit seinem Blut seine Jungen zu nähren und wurde so zum Symbol des sich für die Seinen opfernden Gottes und den Opfertod Christi. Rechts daneben ist ein Schiff zu sehen. Es erinnert daran, dass die christliche Gemeinde, die den Tod Jesu und seine Auferstehung bezeugt, sich schon früh mit einem Schiff verglichen hat, das den Stürmen der Welt ausgesetzt ist. Es folgen in den mittleren Feldern die Gleichnisse von den Arbeitern im Weinberg und vom Sämann, unten die Beispielerzählung vom barmherzigen Samariter und die Heilung



eines Blinden. Je auf ihre Weise sind das Bilder, die der ein- und ausgehenden Gemeinde etwas über Gottes Auftrag für sie



in dieser Welt sagen: Sie ist gerufen zur Mitarbeit im Weinberg Gottes. Der Auftrag, das Evangelium weiterzugeben, ist nicht immer einfach. Wie bei der Saat kommt es auf den Boden an, auf den es fällt. Auftrag der Gemeinde ist es, zu helfen ohne Ansehen der Person sowie Menschen die Augen zu öffnen für eigene Dunkelheiten und die der Welt.

So eingestimmt auf den Grund des Glaubens, die biblischen Ursprünge und das Sein in der Welt betritt man den Kirchraum, der zunächst schlicht wirkt. Aber wer den Blick schweifen lässt, bleibt vielleicht an der Decke haften, die in der Tat ein ganz besonderes Kunstwerk ist. Ein Schreiner aus Schlesien hat die Holzdecke erstellt, ein Schüler Thols hat sie bemalt und mit Blattgold versehen. Unzählbar sind die Blumen und Ranken, die er gemalt hat und jede Blume ist einzigartig. Eine Konfirmandin und ein Konfirmand haben in einem Gottesdienst 1994 ihre Gedanken zu dieser Decke so formuliert: „An der Decke unserer Kirche sind viele Blumen. Es sind ungefähr 220. Sie sind alle anders, nur manche haben gleiche Blätter. Sie sind alle bunt. Manche sehen sich ähnlich, aber dennoch sind alle verschieden. Bei den Blumen ist es wie bei den Menschen. Obwohl alle den gleichen Bauplan haben, sind alle verschieden.“ „Ich denke an Blumen, Gott, Frühling, Glück, Freiheit, Wasser zum Leben, an Blumenwiesen, an die Hoffnung.“ Wer in der Bestwiger Kirche nach oben schaut, erahnt nicht Gott in den schwin-

delnden Höhen gotischer Kathedralen, sondern ganz nah über sich und um sich, wo er ein Stück Paradies sieht und erfährt.

Vielleicht geht der erste Blick aber auch nach vorn zum großen Kreuz im Altarraum. Der vergoldete Corpus unterstreicht die Darstellung eines Christus, der das Leiden bereits überwunden hat. Beeindruckend ist es heute, wenn in der Weihnachtszeit der Herrnhuter Stern vor dem Altarraum hängt und seinen sich bewegenden Schatten auf das Kreuz wirft. Dann wird in besonderer Weise deutlich, dass der Stern von Bethlehem auf den Gekreuzigten und über ihn hinausweist.

Der erhöhte Altarraum ist dreigeteilt. Es ist der Platz für die beiden Sakramente Taufe und Abendmahl und für die Predigt. In den Taufstein aus Anröchter Sandstein ist die Aufschrift: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“, eingraviert, ebenso zwei Fische, das Geheimzeichen der ersten Christen für ihr Bekenntnis: „Jesus – Christus – Gottessohn – Retter“. Auch der Altar war ursprünglich aus dem gleichen Material mit einer massiven Schieferplatte aus Heinrichstaler Schiefer. Bei der Renovierung 1986 wurde ein neuer Altar in Anlehnung an die Kanzel geschaffen und wahrscheinlich aus liturgischen Gründen vorgezogen. Seitdem sind auch Abendmahlsfeiern im Kreis um den Tisch herum möglich.

Zur Funktion des Altarraumes passt das bunte Bleiglasfenster, das Sakramentsfenster. Im oberen Teil zeigt es eine durchsichtige Taube, in der Mitte wiederum einen Fisch in blauer Farbe. Verbunden sind beide durch ein Kreuz und Strahlen, die die Darstellung zum Symbol für die Taufe Jesu und die Taufe auf seinen Namen werden lassen. Die Strahlen gehen weiter nach unten zum dritten Bildteil. Kelch und Oblate sind zusammen mit den Schöpfungsgaben Ähren und Trauben dargestellt, Zeichen für die Gegenwart Christi in Brot und Wein beim Abendmahl.

Weitere Fenster finden sich im hinteren Teil der Kirche. In leuchtenden Farben ausgeführt und mit Bibelsprüchen kommentiert, bieten sie ein Stück Heilsgeschichte. Ganz links, nur auf der Empore zu sehen, ist das Geburtsfenster, das mit einer stilisierten Krippe und dem

wegweisenden Stern an die Geburtsgeschichten bei Matthäus und Lukas erinnert. Der Text „Ehre sei Gott in der Höhe“ aus der Weihnachtsgeschichte nach Lukas stellt zugleich eine Verbindung zum zweiten Fenster, dem Engelfenster her, auf dem ein Schalmel blasender Engel über den Wolken zu sehen ist. Der Text „Singet und spielt dem Herrn“ steht in dieser Form nur in einem neutestamentlichen Brief Eph. 5,19. Aber in der Form „Singet dem Herrn ein neues Lied“ ist er in vielen Psalmen zu finden und bildet so eine Verbindung zwischen dem Alten und dem Neuen Testament. Dasselbe gilt für das dritte Fenster mit dem Text „Ich will meinen Geist in euch gießen“ aus Hes. 36, 27. Diese Verheißung gilt in der kirchlichen Tradition mit dem Pfingstwunder als erfüllt. So sind auf diesem Pfingstfenster Feuerzungen zu sehen, Zeichen für den Geist, der den Aposteln die Zungen löste und sie die Botschaft weitersagen ließ. Von oben kommt eine helle Taube, Zeichen für den Geist Gottes, mit einer Scheibe im Schnabel abgebildet, eine direkte Entsprechung zur Taube auf dem vierten Fenster, das Endzeitfenster nimmt die vergangenen und gegenwärtigen Leiden der Menschen, die sich zu Christus bekennen, in den Blick und verheißt Zukunft. Der Text aus Off. 2,26 „Sei getreu bis in den Tod“ wird in der Bildgestaltung gewissermaßen fortgesetzt „so will ich dir die Krone des Lebens geben“. Die Krone des Lebens ist oben abgebildet, darunter ein großes Kreuz mit vier kleineren Kreuzen in den Winkeln des Großkreuzes, das sogenannte Jerusalem Kreuz.

Die großen bleiverglaste Fenster auf der Westseite wurden nach dem Entwurf der Künstlerin Elisabeth Altenrichter-Dicke bei der Renovierung 1986 eingesetzt. Sie nehmen Formen der Kirchendecke auf und sind harmonisch abgestimmt auf Altar und Kanzel. Auch die Nische links vom Eingang, die fast an eine kleine Kapelle erinnert und ursprünglich eine Helden-Gedenktafel enthielt, wurde 1986 nach ihrem Entwurf und lebhafter Diskussion im Presbyterium umgestaltet zu einer Gedenkstätte der



Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft in aller Welt bis auf den heutigen Tag. Gerade diese Nische der Kirche bekam zum 50-jährigen Kirchweihjubiläum 2002 neuen Schmuck. Ein schmiedeeiserner Leuchter aus Schweden, der in seiner Form die Weltkugel symbolisiert sowie Hoffnung und Licht, das in Jesus Christus in die Welt gekommen ist, nimmt das Anliegen des Gedenkens auf und erweitert es. Im neu gestalteten Glaschrank sind während des Jahres die Krippenfiguren zu sehen wie auch die erste Altarbibel mit einer Widmung von Pastor Junghan. Im Schrank haben ebenfalls die Abendmahlsgeräte ihren Platz gefunden, das einzige Stück Kontinuität zur ersten Kirche. Unter den Trümmern wurden sie gefunden und konnten unversehrt geborgen werden. Sie waren von den Konfirmanden der Petri-Nikolai-Gemeinde in Dortmund der kleinen Diaspora-Gemeinde um die Jahrhundertwende/1900 als Gustav Adolf-Gabe geschenkt worden. So ist an dieser Stelle, wo sich in besonderer Weise Altes und Neues treffen und der Blick über die eigene Gemeinde hinausgeht ein Raum entstanden, der zu Ruhe, Besinnung und Erinnerung einlädt.

* Heidemarie Wunsch ist bis zum 1. 10. 2003 Pfarrerin der evangelischen Kirchengemeinde Bestwig.

Laurentius Schefferhoff – der letzte Abt des Klosters Bredelar

von Bernd Follmann

Um den 20. Februar 1804 – also vor fast 200 Jahren – musste der aus 18 Mitgliedern bestehende Konvent des durch den Landgrafen von Hessen-Darmstadt aufgehobenen Zisterzienserklosters Bredelar den Ort seines klösterlichen Wirkens verlassen. Dazu gehörte auch der Abt des Klosters, Laurentius III. Schefferhoff. Aus seinem Leben und Wirken soll hier berichtet werden.

Melchior – so sein Taufname – Schefferhoff wurde am 11. April 1747 in Westönnen geboren. Seine Eltern waren der Küster Melchior Schefferhoff und dessen Ehefrau Anna Clara Maria, geb. Henning. Die Taufe fand einige Tage später am 15. April 1747 in St. Cäcilia Westönnen statt.

Am 19. April 1766 trat Melchior Schefferhoff in das Kloster Bredelar ein und erhielt den Klosternamen Laurentius. Nach entsprechender Ausbildung und Ablegung der vorgeschriebenen Gelübde wurde er 1771 zum Priester geweiht. Zunächst übertrug man ihm kleinere Klosterämter, wie Hilfsküster, Küster und Refektoriumsverwalter. 1778 wurde er als Pastor nach Bontkirchen, einem der Klosterdörfer, entsandt, womit auch die Aufgabe des Zehntverwalters in Messinghausen verbunden war. Zehntverwalter war er danach, d. h. 1781 bzw. 1788, auch in Korbach und in Brilon.

Nach dem Tode des Abtes Josephus Kropff wurde Laurentius Schefferhoff am 11. Mai 1790 zum 50. und – wie sich noch zeigen sollte – letzten Abt des Klosters Bredelar gewählt. Als neugewählter Abt setzte er sich zuerst für die Fortsetzung des Wiederaufbaues der 1787 weitgehend abgebrannten Klostergebäude ein. Auch für die Verwirklichung einer neuen inneren Ordnung des Klosterlebens scheint sich Abt Laurentius zunächst mit Erfolg verwandt zu haben. Allerdings geriet er hierüber nach einigen Jahren mit dem Konvent in Streit, der schließlich zur Aufhebung dieser neuen Ordnung führte. Die letzten Regierungsjahre des Abtes sollen von Uneinigkeit und Intrigen im Konvent geprägt gewesen sein, was seine Leistungen als Klostervorsteher in einem ungünstigen Licht erscheinen lassen.

Mit Aufhebung des Klosters erhielt Abt Laurentius eine jährliche Pension

von 1600 Florin, eine stattliche Summe. Diese hätte gem. § 64 Reichsdeputationshauptschluß sogar 2000 Florin betragen können, wie sie anderen Äbten säkularisierter Klöster auch gewährt wurde. Dass Abt Laurentius nur eine reduzierte Pension bewilligt wurde, hatte als Grund, dass er sich zunächst weigerte, den Rechts- und Vermögensstatus des Klosters einschließlich Bibliotheksverzeichnis zu erstellen. Ihm, der als einziger die dafür notwendigen Kenntnisse hatte, wurde angedroht, seine Pension auf nur 500 Florin festzusetzen, wenn er sich weiterhin weigere, den Status vorzulegen. Diese Drohung scheint gewirkt zu haben, denn schließlich wurden doch immerhin 1600 Florin Pension bewilligt.

Nach Verlassen des Klosters nahm Abt Laurentius Wohnung auf dem Schloss der Ordenskommende des Deutschen Ordens in Mülheim an der Möhne. Dort ist er am 6. September 1821 an Altersschwäche – wie es im Sterberegister heißt – gestorben. Beerdigt wurde er am 8. September 1821 durch den seinerzeitigen Pfarrer von Mülheim Franz Drepper, dem späteren Bischof von Paderborn.

Sein Grab fand er in der Totengruft der Ordensritter des Deutschen Ordens, die sich in der ehemaligen Kommendekirche in Mülheim befand. 1938 ist diese Totengruft allerdings im Zuge der Anlage einer Kirchenheizung

aufgehoben worden. Die vorgefundenen Gebeine, also auch die des Abtes, wurden auf den heutigen alten Friedhof in unmittelbarer Nähe der Kirche umgebettet. Das Grab mit Grabkreuz ist bis heute erhalten.

Benutzte Quellen und Literatur:

MÖRICHEN, PETRUS, *Catalogus Nomina...*, Staatsarchiv Münster, Mscr. VII 5742

SEIBERTZ, JOHANN SUIBERT, *Geschichte der Abtei Bredelar*. In: *Historisch-geographisch-statistisches-literarisches Jahrbuch für Westfalen und den Niederrhein 1*, Coesfeld 1817, S. 82 – 165

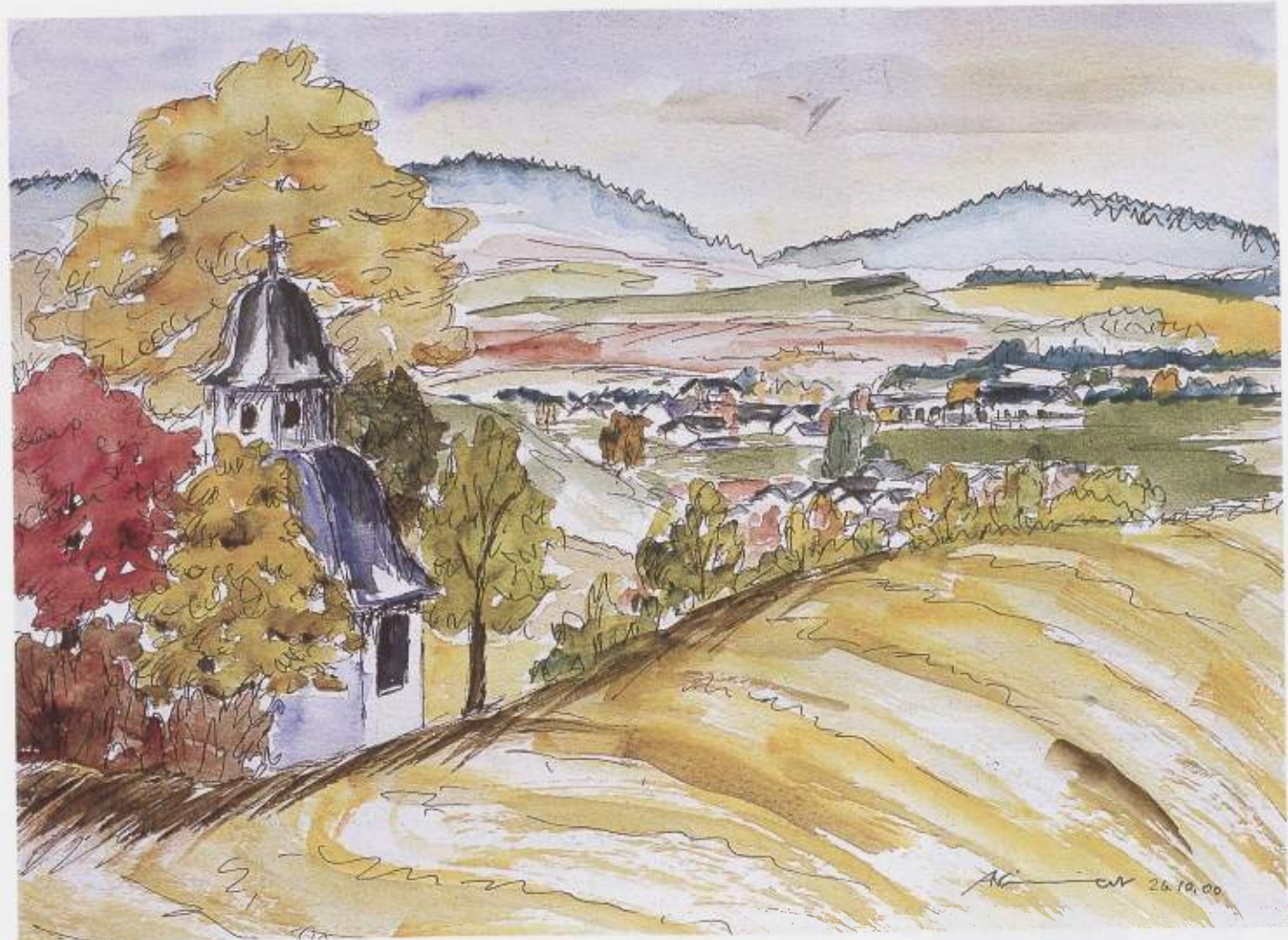
SCHOPPMEIER, HEINRICH, *Die Geschichte der Pfarrgemeinde und Kommende Mülheim*. In: SCHOPPMEIER, HEINRICH/SÜGGELER, KASPAR: *Die Geschichte der Gemeinden Sichtgvor, Mülheim, Waldhausen*. Balve 1968

KLUETING, HARM, *Die Säkularisation im Herzogtum Westfalen 1802 – 1834*, Köln, Wien 1980



Grabmal des letzten Abtes von Bredelar
Laurentius Schefferhoff auf dem Kirchhof der ehemaligen Kommende
in Mülheim/Möhne

Foto: Friedhelm Ackermann



Blick von der Schlade auf Calle bei Meschede

Herbstfeuer

Aus dem gleichmachenden
Sommergrün
komponierte der Herbst
eine Sinfonie von Farben.
Baum und Strauch
brennen in
verschwenderischem
Rot und Gelb.
Unter der flammenden
Fackel des Ahorns
atme ich den Duft
herbstlicher Reife.
Trinke mich satt
an der Farbenfülle.
Lasse das Rot
in meine Seele einbrennen
für graue Novembertage.

Herbstgedanken

Wie der Hall
eines Gongs
breitet sich
leuchtendes Gelb
über das Land aus,
bevor die Zeit
des Abwerfens
beginnt.

Auch wir müssen
uns leicht machen,
abwerfen,
nicht festhalten.
Abwerfen, um
durchlässig zu werden,
damit Neues
eindringen kann.

Gedichte und Aquarell von Anita Nimmert, Meschede

Laurenz Schaffnerheit – der letzte Abt des Klosters Wedinghausen

Zu unserm Titelbild:

Graf Heinrich I. von Arnsberg stiftet Kloster Wedinghausen – 1669

Henning Strodtmann (zugeschrieben)
Öl / Leinwand; 180 x 115

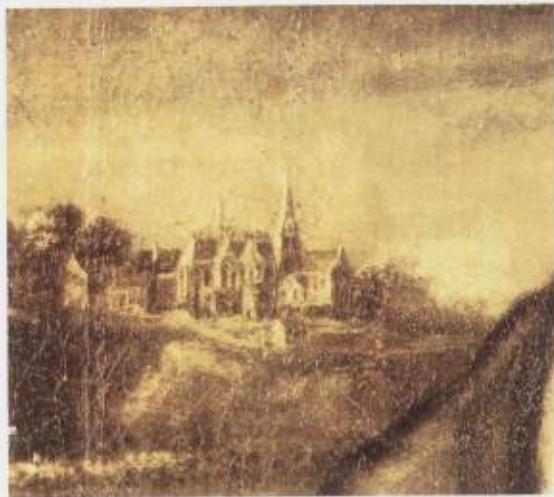
Monogrammiert und datiert auf einem Stein unten links neben der Schriftkartusche. Daneben das gekrönte Arnsberger Adlerwappen.

Inschriften: U. r. in gerahmtem Schriftfeld lateinischer Text, der auf die Klosterstiftung und den Eintritt des Grafen Heinrich I. als Laienbruder in seine eigene Gründung Bezug nimmt:

B. Henzicus Comes Arnsbeigensis, qui Divini lcultus piomovendi zelo commotus, Monasteriam, l Wedinghausanum Ordinis Praemonstra-tensis Sub l Patrocinio B: Mariae Virginis et S: Laurentij M; / erexit et fundavit, et spieta mundi vanitate eun/dem locum et ozdinem in- giessus, habitum religionis l magno humilitatis et poenitentiae affectu assumpsit l ac postquam in eo instar frattis conversi seu l laici aliquot annos tzansegisset, cum nota l Sanctitatis obiit.

Besitzer: Sauerland-Museum Arnsberg, Inv. Nr. 81-81

Die Stiftung erfolgte um 1170/73 als Sühne für den von Heinrich I. verschuldeten Tod seines jüngeren Bruders Friedrich, der infolge von Erbauseinandersetzungen auf der Arnsberger Burg eingekerkert war und in der Haft verstarb. Um diese Tat zu rächen, belagerten 1165 der Sachsenherzog Heinrich der Löwe, Erzbischof Rainald von Köln und die Bischöfe von Paderborn, Minden und Münster die Burg und zerstörten sie. Graf Heinrich I. entkam zwar, mußte sich aber



Repro: Friedhelm Ackermann

dem Kölner Erzbischof unterwerfen und zur Sühne seinen Haupthof Wedinghausen in ein Kloster umwandeln.

Das großformatige Ölbild gibt, obwohl deutlich signiert und datiert, Rätsel hinsichtlich der Urhebererschaft auf. Das Monogramm ist eindeutig Heinrich S. zuzuordnen, der aber nachweislich schon vor 1655 verstarb. Daher liegt nahe, seinen Sohn Henning als Maler anzunehmen. Leider ist aber nicht bekannt, wie dieser signierte und ob er evtl. das Monogramm seines Vaters weiter benutzte. Es wäre auch möglich, daß er an dem Bild seines Vaters später Korrekturen vornahm (Wappen) und dies durch die Jahreszahl 1669 dokumentierte.

Vor einer niedrig angesetzten Landschaftsstaffage und dominierendem Wolkenhimmel kniet ganzfigurig und barhäuptig der Klostergründer Graf Heinrich I. im weißen Ordensgewand der Norbertiner. Mit seinen beiden ausgestreckten Händen bietet er das Modell der Klosterkirche (Nordansicht) ihren beiden Schutzpatronen, der oben rechts als Kniestück in den Wolken schwebenden gekrönten Maria mit dem Jesusknaben und dem rechts daneben sichtbaren St. Laurentius, dar. Links in den Wolken beleben mehrere Engelsköpfe die Szene.

Die Landschaftsstaffage im Hintergrund zeigt, durch die knieende Person zweigeteilt, eine Ostansicht Arnsbergs. Diese für das 17. und 18. Jahrhundert ungewöhnliche Sichtweise setzte sich erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts durch. Rechts sieht man die von der Stadtmauer umfriedeten Häuser der Altstadt etwa vom Glockenturm bis zum alles beherrschenden kurfürstlichen Schloß. Der Blickwinkel erlaubt sogar die Sicht auf einige der im Hofbereich stehenden Gebäude, von denen der Weiße Turm mit der daran angrenzenden Schloßkirche besonders erwähnenswert ist. Am Fuße des hängig zur Ruhr abfallenden Geländes steht ein Häuschen, das auch zeitlich spätere Ansichten immer wieder abbilden.

Es gehörte zur städtischen Wasserkunst, die das Ruhrwasser in ein Bassin auf dem höchsten Punkt der Altstadt trieb, von wo es weiter zum Altmarkt geleitet wurde.

Links im Hintergrund ist Kloster Wedinghausen mit der Abteikirche dargestellt. Deren Nordfront gleicht dem Modell, welches Graf Heinrich I. in den Händen hält. Es dokumentiert den Zustand des 17. Jahrhunderts und nicht das Aussehen des romanischen Gründungsbaus.

Aus „Oldt Aarenspergh, dui feine . . .“ von Ingrid Reißland

Änderung in der Geschäftsstelle

Thomas Schmidt ist ab dem 1. September 2003 nicht mehr für die Geschäftsstelle des Sauerländer Heimatbundes tätig. Herr Schmidt bildet sich beruflich fort und absolviert ab September eine dreijährige Ausbildung zum Diplom-Verwaltungswirt (gehobene Beamtenlaufbahn in der Kreisverwaltung Meschede). Wir wünschen Herr Schmidt hierfür alles Gute und bedanken uns herzlich für die langjährige gute Zusammenarbeit. Über die Nachfolge von Herrn Schmidt werden wir in der kommenden Ausgabe von SAUERLAND berichten. Red.

Neue Mitglieder bzw. Abonnenten

- Monika Willeke, Sundern-Hagen
- Walburga Michels, Möhnesee
- Maria Rusche, Werl
- Michael Gottlöber, Remscheid
- Willi Hellweg, Sundern
- Westfälisches Museum für Archäologie, Olpe
- Hildegard Merckens, Mönchengladbach
- Josef Schulte-Hobein, Arnsberg
- Karl-Heinz Kordel, Meschede
- Ursula Gocke, Bochum
- Gem. Willingen, Kultur- und Touristikservice, Willingen
- Wilhelm M. Schneider, Wadersloh-Diestedde
- Marianne Heimemann, Meschede
- Sera Biener, Arnsberg
- Theo Danne, Sundern-Hövel
- Berthold Jochheim, Sundern-Hachen
- Burkhard Schütz, Sundern-Allendorf

Besuchen
Sie uns im Internet:

www.sauerlaender-heimatbund.de

Erinnerung an Johannes Hatzfeld zum 50. Todestag

von Martin Vormberg

Am 5. Juli 1953 starb in Paderborn der Priester, Musiker und Schriftsteller Johannes Hatzfeld. Der 50. Todestag ist ein guter Grund, sich an diese bedeutende Persönlichkeit zu erinnern.

Johannes Hatzfeld wurde am 14. April 1882 in Benolpe (heute Gemeinde Kirchhundem) geboren. Nach Studien der Theologie, Kunstgeschichte und Musik in Paderborn und München wurde er 1906 zum Priester geweiht. Seine erste Vikarsstelle in Sachsen nutzte er, um in Magdeburg Musiktheorie zu studieren. 1914 wurde er nach Paderborn versetzt, wo er als Religionslehrer an der Höheren Mädchenschule wirkte.

Schon bald begann er eine intensive Schaffensphase im Volksverein für das katholische Deutschland. Im Volksvereinsverlag Mönchengladbach initiierte er die beiden Editionsreihen „Musik im Haus“ und „Musica orans“, die es zusammen auf 200 Ausgaben brachten. Bekannt machte ihn aber vor allem das Volksliederbuch „Tandaradei“, das 1916 erstmals erschien und eine Gesamtauflagenhöhe von 200 000 Exemplaren erlebte. Volksliedbearbeitungen liegen von Johannes Hatzfeld für alle Chorgattungen vor. Besonders interessant ist das Heft „Redl di re“ mit zwanzig sauerländischen Volksliedern für Männerchor.

Herausragende Bedeutung hatte Johannes Hatzfeld auch für die katholische Kirchenmusik. Er wirkte im Caecilienverein und in der internationalen Gesellschaft für Kirchenmusik. Mit seinen Originalkompositionen und Bearbeitungen war er ein bedeutender Vertreter der sogenannten „Kölner Schule“, deren Anhänger bemüht waren, die katholische Kirchenmusik weiterzuentwickeln. Geistliche Chorwerke von ihm erschienen unter anderem in der Sammlung „Cantual“ (gemischter Chor) und „Hymnar“ (Männerchor).

In den 1930er Jahren war er als Schriftleiter der Paderborner Bistumszeitung „Leo“ – der Vorgängerin des „DOMS“ – tätig. Im Verlag Bonifatius-Druckerei, Paderborn, veröffentlichte er 1939 die Werke „Gottesfrühling“ und „Heiliger Aufgang. Sonntagslesungen“ mit katechetischen Betrachtungen. Weitere Werke dieser Art waren „Vom Reiche Gottes. Sieben Predigten“ (1940) und „Die acht Seligkeiten in unserer



Zeit“ (1948). Vielleicht kommt in diesen Werken das einfache und menschenfreundliche Wesen Johannes Hatzfelds am deutlichsten zum Ausdruck.

Für sein bedeutungsvolles Wirken verlieh die Universität München Johannes Hatzfeld 1931 die Ehrendoktorwürde. Weitere Ehrungen waren die Ernennungen zum Päpstlichen Geheimkämmerer und zum Ehrenbürger der Stadt Paderborn.

Die persönlichen Unterlagen Hatzfelds verbrannten im Zweiten Weltkrieg in Paderborn bei einem Fliegerangriff. Auch wenn er nach dem Krieg noch acht Jahre lebte, so ist dennoch kein nennenswerter Nachlass von Johannes Hatzfeld erhalten geblieben bzw. in ein öffentliches Archiv gelangt.

Seit Jahren wird deshalb die im Gemeindearchiv Kirchhundem angelegte „Sammlung Johannes Hatzfeld“ gepflegt und erweitert, in der aus verstreuten Quellen seine Werke und alles, was mit seiner Persönlichkeit zusammenhängt, zusammengetragen wird. Die Sammlung ist mittlerweile auf 40 Signaturen angewachsen. Gut die Hälfte davon sind musikalische Editionen Hatzfelds.

Anlässlich des 40. Todestages kam es 1993 zu einer Gedenkveranstaltung auf Burg Bilstein, bei der Hermann Mülhaupt, ehemaliger Chefredakteur der Bistumszeitung „DER DOM“, den Festvortrag hielt. Musikalisch umrahmt wurde das Programm durch das Quartett Barmenohl, das Köhlerquartett Wirme und den MGV „Unitas“ Lenne. Bei der Veranstaltung erschien erstmals auch ein Tonträger (Musikkassette) mit Werken von Johannes Hatzfeld, an dessen Ent-

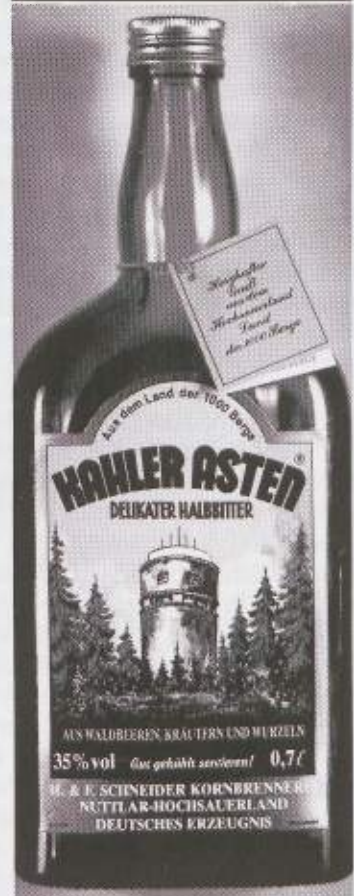
stehung außer den genannten Chören auch der MGV und Frauenchor Dorlar beteiligt waren. Der Tonträger erschien unter dem Namen „Tandaradei“ und knüpft somit an das bekannteste Werk Johannes Hatzfelds, das gleichnamige Liederbuch, an.

Redaktionsschluss

für die
nächste Ausgabe
ist der

15. November 2003

Herzhafter Gruß aus dem Hochsauerland



„Westfalens Klosterlandschaft und die Frauen“

Eine anspruchsvolle Vortragsveranstaltung der Historischen Kommission für Westfalen in Arnsberg am 1. und 2. August 2003

von Michael Gosmann

Zum vierten Mal in Folge hat die Historische Kommission für Westfalen ihre öffentliche Vortragsveranstaltung „Stifte und Klöster in Westfalen“ durchgeführt. In diesem Jahr fand sie auf Anregung und Einladung von Bürgermeister Hans-Josef Vogel am 1. und 2. August in Arnsberg statt. Die Vorträge wurden durch ein umfangreiches Besichtigungsprogramm ergänzt. Am ersten Tag fanden sich allein 220 Zuhörer in der Aula des Gymnasiums Laurentianum ein, das 1643 als Klosterschule gegründet worden war. Auch viele Mitglieder des Sauerländer Heimatbundes waren darunter. Im Aulafoyer hatte Herr Markus Homburg M.A., Praktikant im Stadtarchiv Arnsberg, eine kleine Vitrinenausstellung mit Kostbarkeiten aus der Historischen Bibliothek des Laurentianums vorbereitet, die große Beachtung fand. Ihr Schwerpunkt lag auf der Restaurierung der stark gefährdeten, bis zu 500 Jahre alten Bücher. Ein Faltprospekt informiert über die Bibliothek und ist in der Schule oder im Stadtarchiv Arnsberg erhältlich.

Die Veranstaltung begann am Freitag Vormittag im ehemaligen Kloster Rumbeck. Herr Fritz Timmermann führte durch die alte Klosterkirche. Dazu wurde die historische Hinrich-Klausing-Orgel durch Herrn Thomas Niemand vorgestellt. Die Vortragsveranstaltung selbst begann am Freitag Nachmittag in Alt-Arnsberg. Eröffnet wurde sie durch den 1. Vorsitzenden der Historischen Kommission, Prof. Dr. Wilfried Reininghaus. Nach dem einführenden Vortrag über die Säkularisation der Klöster im Sauerland von Prof. Dr. Harm Klüeting, Köln, sprach Prof. Dr. Franz J. Felten, Mainz über das Phänomen der Doppelklöster – Klöster, die rechtlich und wirtschaftlich die Verbindung eines Männer- und eines Frauenklosters unter einheitlicher Leitung darstellen, selbstverständlich bei getrennten Wohngebäuden (Klausuren). Gerade der Prämonstratenserorden, dem die ehemaligen Klöster Wedinghausen, Rumbeck und Oelinghausen angehörten, bevorzugte in seiner Frühzeit diese Lebensform. Der Vortragende legte besonderes Gewicht auf die Bedeutung dieser Rechtsform für die Frauenkonvente. Anschließend referierte Stadtarchivar Michael Gosmann in der alten Kirche des Klosters Wedinghausen

über ihre Geschichte und Ausstattung. Danach begrüßte Bürgermeister Vogel die Teilnehmer und Herr Thomas Vielhaber stellte die Pläne zum Umbau des Westflügels und des Innenhofes des Klosters Wedinghausen vor.

Der Schwerpunkt der Veranstaltung stand unter dem Motto „Westfalens Klosterlandschaft und die Frauen“. Am Samstag Vormittag betrachtete Prof. Dr. Heinrich Rüthing, Bielefeld, unter diesem Gesichtspunkt die Klöster des Sauerlandes, während Prof. Dr. Peter Johaneck, Münster, den Gründungsbedingungen der Frauenklöster nachging. Prof. Dr. Alwin Hanschmidt, Vechta, schenkte der Reformationszeit und dem 17. Jahrhundert besonderes Augenmerk. Am Nachmittag standen drei Führungen im ehemaligen Kloster Oelinghausen auf dem Plan. Sie widmeten sich dem Klostergarten (Dr. Günter Bertzen), dem klösterlichen Wirtschaftshof (Bernhard Padberg) und natürlich der Klosterkirche (Werner Saure), wo auch die historische Orgel vorgestellt wurde (Martin Stegmann). Diese Führungen konnten – ebenso wie auch in Rumbeck – nur durch ehrenamtliches Engagement der „Helfer vor Ort“ angeboten werden.

Bei strahlendem Sommerwetter hatten die Teilnehmer an beiden Tagen Gelegenheit, während gemeinsamer Mittagessen über ihre Eindrücke zu sprechen, sich für die weiteren Programmpunkte zu stärken und den Referenten Fragen zu stellen. Hierfür bestand auch Gelegenheit am Freitag Abend bei dem Empfang durch die Stadt Arnsberg. Hier brachte Bürgermeister Hans-Josef Vogel seine Freude über die erfolgreiche Veranstaltung zum Ausdruck. Er begrüßte die Teilnehmer, die aus allen Teilen Nordrhein-Westfalens und darüber hinaus angereist waren. Der Kommissionsvorsitzende, Prof. Dr. Reininghaus, dankte besonders für die tatkräftige Unterstützung durch die Stadt Arnsberg und stellte anerkennend fest: „In einer Zeit, in der es keiner Kommune gut geht, fördert Arnsberg ganz bewusst und gegen den Trend kulturelle Einrichtungen. Die Zahl von über 200 Anmeldungen, an einem Wochenende, an dem halb Nordrhein-Westfalen in die Ferien startet, zeigt, dass der Spagat zwischen Wissenschaft und historisch interessierten Laien erfolgreich gelingen kann.“



Klosterkirche Rumbeck

Foto: Friedhelm Ackermann

Von Ramsbeck nach Rom – Römischer Bergbau im Sauerland

Neue Erkenntnisse zum römischen Germanien unter Augustus

von Peter Rothenhöfer

Im Jahre 1917 machte der Altertums-kundler A. Schulten einen außergewöhnlichen Bodenfund aus Heppen (heute Bad Sassendorf-Heppen, Kr. Soest) zum Ausgangspunkt weitreichender Überlegungen über die römischen Feldzüge unter Augustus in Germanien.¹ Er hatte in dem massiven Metallobjekt, das 1910 beim Ziehen einer Grenzfurche hochgepflügt worden war, einen römischen Bleibarren erkannt. Genau genommen handelt es sich um das 13 kg schwere End- bzw. Teilstück eines Bleibarrens, das – wie wir seit kurzem wissen – noch rund ein Viertel der ursprünglichen Länge des vollständigen Barrens besitzt (Abbildung 1 – Foto). Der Fundgegenstand gelangte später in die Sammlung des Burghofmuseums Soest.²



Abbildung 1

Bislang wurde der Fund dieses Bleiobjekts so weit östlich des Rheins mit einem Verlust durch römische Truppen während eines der historisch überlieferten Feldzüge unter Augustus beziehungsweise Tiberius erklärt. Neueste Forschungen erlauben es jedoch, eine militärische Verbringung dieses Fundstückes auszuschließen. Vielmehr muss sogar – so das überraschende Ergebnis interdisziplinärer Zusammenarbeit zwischen dem Verfasser und dem Diplom-Mineralogen Michael Bode von der Universität Münster – von einer regionalen Herkunft des Bleibarrens ausgegangen werden. Für die römische Geschichte im rechtsrheinischen Germanien um die Zeitenwende ergeben sich somit aus diesem unscheinbaren Fundstück in Kombination mit einigen identischen Barren, die aus einem antiken Schiffswrack in der Rhônebucht geborgen wurden, wesentliche neue Einblicke in diese Epoche.

Plumbum germanicum – Roms germanisches Blei

Maßgeblich für die zeitliche Einordnung des Heppener Barrens in die römische Epoche waren neben der Form des Fundstückes vor allem die Reste einer eingegossenen Inschrift sowie eine eingeschlagene Stempelmarkierung. Auf dem Rücken des ehemals länglich pyramidenstumpfförmigen Bleibarrens ist in einer Kartusche noch der Anfang des Namenszuges des Produzenten bzw. Bergwerksbetreibers zu lesen: L·FLA[---]. Durch die Markierung mit dem Buchsta-

benstempel L·F·VE konnte bereits A. Schulten den Produzentennamen zu L(ucius) Fla(vius) Ve[---] ergänzen.

Durch glückliche Umstände wurden französische Unterwasserarchäologen vor wenigen Jahren auf ein antikes Schiffswrack bei St. Maries-de-la-Mer in der Rhônebucht aufmerksam. Aus diesem Wrack konnten sie unter anderem acht identische Barren bergen, die vollständig erhalten sind.³ Trotz Korrosionsschäden durch das Meerwasser ist auf deren Rücken recht eindeutig das folgende Inschriftenformular zu rekonstruieren: [L] FLAVI VERVCLAE PLVMB GERM (Abb. 2). Beachtung verdient, dass auf den Namen des Bergwerksbetreibers noch eine Warenbezeichnung

folgt: PLUMB GERM, was zu plumbum Germanicum, germanisches Blei, aufgelöst werden kann. Die vollständige Barreninschrift lautet demnach in deutscher Übersetzung: Produkt des Lucius Flavius Verucla, germanisches Blei. Barrenform und mitgegossene Inschrift lassen keinen Zweifel daran, dass es sich demnach auch bei dem Barren aus Bad Sassendorf-Heppen um Blei handelt, das von dem Bergwerksbetreiber Lucius Flavius Verucla irgendwo im römischen Germanien gewonnen worden sein muss.⁴

Über diesen Produzenten wissen wir bislang nur wenig, denn Lucius Flavius Verucla ist bislang einzig und allein durch die genannten Bleibarren bekannt. Doch soviel können wir sagen: Es muss sich

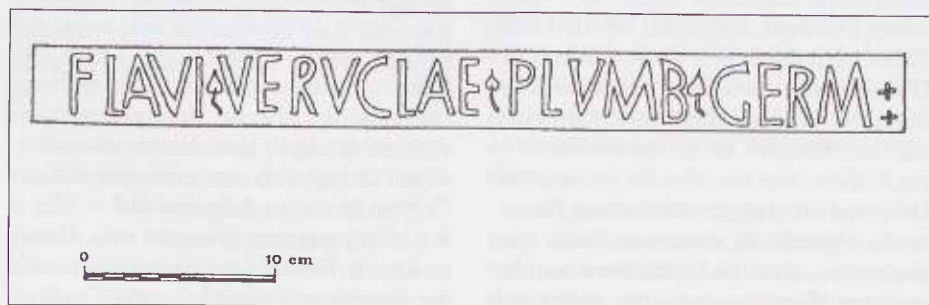


Abbildung 2

„Westfalens Klosterlandschaft und die Frauen“

Eine anspruchsvolle Vortragsveranstaltung der Historischen Kommission für Westfalen

in Arnsberg am 1. und 2. August 2003

von Michael Gosmann

Zum vierten Mal in Folge hat die Historische Kommission für Westfalen ihre öffentliche Vortragsveranstaltung „Stifte und Klöster in Westfalen“ durchgeführt. In diesem Jahr fand sie auf Anregung und Einladung von Bürgermeister Hans-Josef Vogel am 1. und 2. August in Arnsberg statt. Die Vorträge wurden durch ein umfangreiches Besichtigungsprogramm ergänzt. Am ersten Tag fanden sich allein 220 Zuhörer in der Aula des Gymnasiums Laurentianum ein, das 1643 als Klosterschule gegründet worden war. Auch viele Mitglieder des Sauerländer Heimatbundes waren darunter. Im Aulafoyer hatte Herr Markus Homburg M.A., Praktikant im Stadtarchiv Arnsberg, eine kleine Vitrinenausstellung mit Kostbarkeiten aus der Historischen Bibliothek des Laurentianums vorbereitet, die große Beachtung fand. Ihr Schwerpunkt lag auf der Restaurierung der stark gefährdeten, bis zu 500 Jahre alten Bücher. Ein Faltprospekt informiert über die Bibliothek und ist in der Schule oder im Stadtarchiv Arnsberg erhältlich.

Die Veranstaltung begann am Freitag Vormittag im ehemaligen Kloster Rumbeck. Herr Fritz Timmermann führte durch die alte Klosterkirche. Dazu wurde die historische Hinrich-Klausing-Orgel durch Herrn Thomas Niemand vorgestellt. Die Vortragsveranstaltung selbst begann am Freitag Nachmittag in Alt-Arnsberg. Eröffnet wurde sie durch den 1. Vorsitzenden der Historischen Kommission, Prof. Dr. Wilfried Reininghaus. Nach dem einführenden Vortrag über die Säkularisation der Klöster im Sauerland von Prof. Dr. Harm Klueting, Köln, sprach Prof. Dr. Franz J. Felten, Mainz über das Phänomen der Doppelklöster – Klöster, die rechtlich und wirtschaftlich die Verbindung eines Männer- und eines Frauenklosters unter einheitlicher Leitung darstellen, selbstverständlich bei getrennten Wohngebäuden (Klausuren). Gerade der Prämonstratenserorden, dem die ehemaligen Klöster Wedinghausen, Rumbeck und Oelinghausen angehörten, bevorzugte in seiner Frühzeit diese Lebensform. Der Vortragende legte besonderes Gewicht auf die Bedeutung dieser Rechtsform für die Frauenkonvente. Anschließend referierte Stadtarchivar Michael Gosmann in der alten Kirche des Klosters Wedinghausen

über ihre Geschichte und Ausstattung. Danach begrüßte Bürgermeister Vogel die Teilnehmer und Herr Thomas Vielhaber stellte die Pläne zum Umbau des Westflügels und des Innenhofes des Klosters Wedinghausen vor.

Der Schwerpunkt der Veranstaltung stand unter dem Motto „Westfalens Klosterlandschaft und die Frauen“. Am Samstag Vormittag betrachtete Prof. Dr. Heinrich Rüthing, Bielefeld, unter diesem Gesichtspunkt die Klöster des Sauerlandes, während Prof. Dr. Peter Johaneck, Münster, den Gründungsbedingungen der Frauenklöster nachging. Prof. Dr. Alwin Hanschmidt, Vechta, schenkte der Reformationszeit und dem 17. Jahrhundert besonderes Augenmerk. Am Nachmittag standen drei Führungen im ehemaligen Kloster Oelinghausen auf dem Plan. Sie widmeten sich dem Klostergarten (Dr. Günter Bertzen), dem klösterlichen Wirtschaftshof (Bernhard Padberg) und natürlich der Klosterkirche (Werner Saure), wo auch die historische Orgel vorgestellt wurde (Martin Stegmann). Diese Führungen konnten – ebenso wie auch in Rumbeck – nur durch ehrenamtliches Engagement der „Helfer vor Ort“ angeboten werden.

Bei strahlendem Sommerwetter hatten die Teilnehmer an beiden Tagen Gelegenheit, während gemeinsamer Mittagessen über ihre Eindrücke zu sprechen, sich für die weiteren Programmpunkte zu stärken und den Referenten Fragen zu stellen. Hierfür bestand auch Gelegenheit am Freitag Abend bei dem Empfang durch die Stadt Arnsberg. Hier brachte Bürgermeister Hans-Josef Vogel seine Freude über die erfolgreiche Veranstaltung zum Ausdruck. Er begrüßte die Teilnehmer, die aus allen Teilen Nordrhein-Westfalens und darüber hinaus angereist waren. Der Kommissionsvorsitzende, Prof. Dr. Reininghaus, dankte besonders für die tatkräftige Unterstützung durch die Stadt Arnsberg und stellte aner kennend fest: „In einer Zeit, in der es keiner Kommune gut geht, fördert Arnsberg ganz bewusst und gegen den Trend kulturelle Einrichtungen. Die Zahl von über 200 Anmeldungen, an einem Wochenende, an dem halb Nordrhein-Westfalen in die Ferien startet, zeigt, dass der Spagat zwischen Wissenschaft und historisch interessierten Laien erfolgreich gelingen kann.“



Klosterkirche Rumbeck

Foto: Friedhelm Ackermann

Von Ramsbeck nach Rom – Römischer Bergbau im Sauerland

Neue Erkenntnisse zum römischen Germanien unter Augustus

von Peter Rothenhöfer

Im Jahre 1917 machte der Altertums-kundler A. Schulten einen außergewöhnlichen Bodenfund aus Heppen (heute Bad Sassendorf-Heppen, Kr. Soest) zum Ausgangspunkt weitreichender Überlegungen über die römischen Feldzüge unter Augustus in Germanien.¹ Er hatte in dem massiven Metallobjekt, das 1910 beim Ziehen einer Grenzfurche hochgepflügt worden war, einen römischen Bleibarren erkannt. Genau genommen handelt es sich um das 13 kg schwere End- bzw. Teilstück eines Bleibarrens, das – wie wir seit kurzem wissen – noch rund ein Viertel der ursprünglichen Länge des vollständigen Barrens besitzt (Abbildung 1 – Foto). Der Fundgegenstand gelangte später in die Sammlung des Burghofmuseums Soest.²

Bislang wurde der Fund dieses Bleiobjekts so weit östlich des Rheins mit einem Verlust durch römische Truppen während eines der historisch überlieferten Feldzüge unter Augustus beziehungsweise Tiberius erklärt. Neueste Forschungen erlauben es jedoch, eine militärische Verbringung dieses Fundstückes auszuschließen. Vielmehr muss sogar – so das überraschende Ergebnis interdisziplinärer Zusammenarbeit zwischen dem Verfasser und dem Diplom-Mineralogen Michael Bode von der Universität Münster – von einer regionalen Herkunft des Bleibarrens ausgegangen werden. Für die römische Geschichte im rechtsrheinischen Germanien um die Zeitenwende ergeben sich somit aus diesem unscheinbaren Fundstück in Kombination mit einigen identischen Barren, die aus einem antiken Schiffswrack in der Rhône-bucht geborgen wurden, wesentliche neue Einblicke in diese Epoche.

Plumbum germanicum – Roms germanisches Blei

Maßgeblich für die zeitliche Einordnung des Heppener Barrens in die römische Epoche waren neben der Form des Fundstückes vor allem die Reste einer eingegossenen Inschrift sowie eine eingeschlagene Stempelmarkierung. Auf dem Rücken des ehemals länglich pyramidenstumpfförmigen Bleibarrens ist in einer Kartusche noch der Anfang des Namenszuges des Produzenten bzw. Bergwerksbetreibers zu lesen: L·FLA[---]. Durch die Markierung mit dem Buchsta-



Abbildung 1

benstempel L·F·VE konnte bereits A. Schulten den Produzentennamen zu L(ucius) Fla(vius) Ve[---] ergänzen.

Durch glückliche Umstände wurden französische Unterwasserarchäologen vor wenigen Jahren auf ein antikes Schiffswrack bei St. Maries-de-la-Mer in der Rhône-bucht aufmerksam. Aus diesem Wrack konnten sie unter anderem acht identische Barren bergen, die vollständig erhalten sind.³ Trotz Korrosionsschäden durch das Meerwasser ist auf deren Rücken recht eindeutig das folgende Inschriftenformular zu rekonstruieren: [L] FLAVI VERVCLAE PLVMB GERM (Abb. 2). Beachtung verdient, dass auf den Namen des Bergwerksbetreibers noch eine Warenbezeichnung

folgt: PLUMB GERM, was zu plumbum Germanicum, germanisches Blei, aufgelöst werden kann. Die vollständige Barreninschrift lautet demnach in deutscher Übersetzung: Produkt des Lucius Flavius Verucla, germanisches Blei. Barrenform und mitgegossene Inschrift lassen keinen Zweifel daran, dass es sich demnach auch bei dem Barren aus Bad Sassendorf-Heppen um Blei handelt, das von dem Bergwerksbetreiber Lucius Flavius Verucla irgendwo im römischen Germanien gewonnen worden sein muss.⁴

Über diesen Produzenten wissen wir bislang nur wenig, denn Lucius Flavius Verucla ist bislang einzig und allein durch die genannten Bleibarren bekannt. Doch soviel können wir sagen: Es muss sich

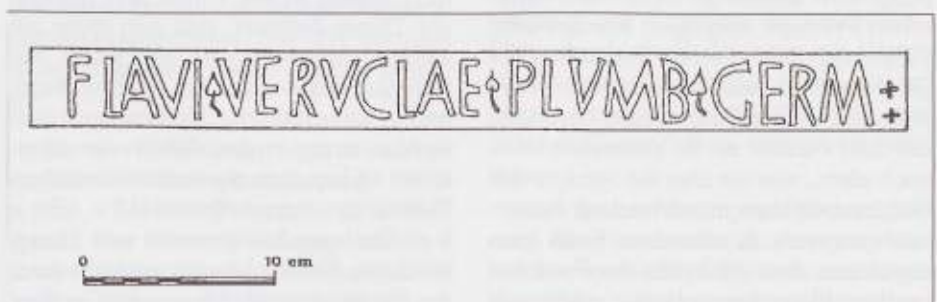


Abbildung 2

um einen zugewanderten römischen Bürger handeln, wobei sein Kognomen Verucla eine Herkunft wohl von der iberischen Halbinsel andeutet. Die Aussicht auf außerordentliche Gewinnmöglichkeiten wird ihn bewogen haben, weitab seiner Heimat im römischen Germanien geschäftlich tätig zu werden.

Bleigewinnung in großem Stil

Dass er die Bleigewinnung in wirklich großem Umfang betrieb, davon künden weitere 91 aus dem römischen Schiffswrack geborgene Barren. Sie besitzen zwar eine andere Grundform (runder Rücken ohne Kartusche und mitgegossene Inschrift), doch zeigen die Stempelmarken L·FL·VERU und L·FL·VE an, dass die Stücke allesamt aus seiner Produktion stammen. Die einzelnen Barren wiegen zwischen 52,4–55 kg, so dass die gesamte Bleiladung, die über Rhein und Rhône bis ins Mittelmeer gelangte, ein Gewicht von fast 5,5 t erreichte.

Nun handelt es sich bei dieser Bleiladung allerdings nicht um Handelsware des L. Flavius Verucla, denn nahezu sämtliche Barren sind auch mit IMP CAES-Stempeln markiert. Die Kennzeichnung mit den IMP(eratoris) CAES(aris)⁵-Stempeln erfolgte nachweislich nach der Anbringung der Produzentenmarkierung und zeigt somit den letzten Besitzer an. Demnach sind die Bleibarren auf dem Wrack St. Maries-de-la-Mer aus dem Besitz des Produzenten L. Flavius Verucla in den Besitz des römischen Herrschers übergegangen. Dieser ließ dann sein Blei aus dem germanischen Raum nach Süden verbringen. Zielort, der in diesem Falle nicht erreicht wurde, dürfte wohl Rom gewesen sein.

Ein kaiserlicher Bergbaubezirk im Sauerland

Das ‚germanische Blei‘ der Schiffsladung wird allerdings nicht vom römischen Prinzeps aufgekauft worden sein. Tatsächlich fiel es ihm als Verpächter der Bleierzgruben bzw. des Bergbaueviars aufgrund vertraglicher Vereinbarungen mit dem Pächter zu. So zumindest ist es nach allem, was wir über die Struktur des Bergbaubetriebes im römischen Kaiserreich wissen⁶, zu erwarten. Geht man davon aus, dass die Hälfte der Produktion dem Herrscher gehörte, ergibt sich hieraus bereits eine Produktionsmenge

von ca. 11 t Blei. Doch wird das eigentliche Produktionsvolumen ein Vielfaches hiervon betragen haben. Denn es kann keinen Zweifel geben, dass weitaus mehr Schiffsladungen mit Blei aus dem römischen Germanien nach Italien und Rom gelangten. Belegt ist dies durch einen weiteren, 66 kg schweren Barren, der als Einzelstück ebenfalls in der Rhône-bucht gefunden wurde und folgende Inschrift einer Pachtgesellschaft trägt: SOCIORUM PLUMB(um) GER(manicum). In Übersetzung heißt dies: Produkt der (Minen-)Gesellschaft, germanisches Blei.⁷

Mittlerweile ist es gelungen, die Abbautätigkeit des Bergwerksunternehmers Lucius Flavius Verucla sowohl zeitlich als auch räumlich einzugrenzen. Die Bezeichnung des Bleis als plumb(um) Germ(anicum) deutet eine Herkunft aus dem römischen Germanien an. Eine nähere und in ihrem Ergebnis überraschende Herkunftsbestimmung konnte unlängst von naturwissenschaftlicher Seite erfolgen. Vergleichende Bleiisotopenanalysen, die im Rahmen eines Forschungsprojektes am Deutschen Bergbau-Museum, Abteilung Archäometallurgie, in Bochum sowie am Mineralogischen Institut der Universität Münster durchgeführt werden, weisen mit hoher Wahrscheinlichkeit auf eine Provenienz des Bleis aus dem nördlichen Sauerland hin.⁸ Es bleibt abzuwarten, ob es im Rahmen dieser naturwissenschaftlichen Untersuchungen gelingen kann, das Herkunftsgebiet noch näher einzugrenzen.

Bislang ging man davon aus, dass die Ausbeutung sauerländischer Bleierzlagerstätten – die bekanntesten befinden sich im Raum Ramsbeck und Brilon⁹ – erst im Mittelalter einsetzte. Nun liegen aussagekräftige Hinweise für eine Erschließung und umfangreiche Ausbeutung bereits in der römischen Epoche vor. Dieser Zeitraum lässt sich sogar auf wenige Jahre eingrenzen. Denn die Rahmenbedingungen für solch umfangreiche wirtschaftliche Unternehmungen werden einzig in den Jahren der römischen Okkupation des rechtsrheinischen Germanien unter Augustus (12 v. Chr. – 9 n. Chr.) gegeben gewesen sein. Damit ist Lucius Flavius Verucla zugleich auch der älteste namentlich bekannte Großunternehmer auf deutschem Boden.

Germanien – provincia paene stipendiaria

Im Jahre 12 v. Chr. begannen unter der Führung des Drusus, eines Stiefsohns des Augustus, die römischen Vorstöße ins rechtsrheinische Germanien. Zuvor war eine große Zahl an Legionen und Hilfstruppen westlich des Rheins zusammengezogen worden, also auf Gebiet, das während des Gallischen Krieges (58 – 51 v. Chr.) durch Caesar erobert worden war und das damals administrativ zu Gallien zählte. Bereits 8/7 v. Chr. war die Unterwerfung der germanischen Stämme zwischen Rhein und Elbe soweit abgeschlossen, dass der römische Historiograph Velleius Paterculus, der zeitweise unter Tiberius in Germanien operierte, von diesem germanischen Raum als einer beinahe tributpflichtigen Provinz (provincia paene stipendiaria) sprach.¹⁰ Mit den unterworfenen Stämmen wurden Verträge abgeschlossen, durch die ihre Loyalität gesichert werden sollte, in denen zugleich aber auch Heeresfolge, Tribute und Versorgungsleistungen festgelegt waren. So wurde den Friesen auferlegt, Naturalabgaben in Form von Rinderhäuten zu leisten, die ans römische Militär gingen. Andere Stämme wie beispielsweise die Cherusker hatten Mannschaften für die römischen Hilfstruppen zu stellen, die unter der Führung einheimischer Adliger wie etwa Arminius verblieben. Zur römischen Ordnungspolitik zählten ferner Umsiedlungen germanischer Stammesverbände. Gut belegt ist die auf das Jahr 8 v. Chr. datierte kontrollierte Übersiedlung von angeblich 40.000 Sugambren aus ihrem rechtsrheinischen Siedlungsgebiet auf „gallisches“ Gebiet, d. h. auf linksrheinisches Territorium im Raum Xanten, wo sie mit einheimischen Bevölkerungselementen zu einem neuen Stammesverband, den Cugernern, verschmolzen.¹¹

Was mit dem aufgelassenen sugambriischen Stammesterritorium geschah, das ungefähr zwischen Lippe im Norden und Sieg im Süden sowie dem Rhein im Westen lokalisiert wird, wobei ein Siedlungskern im Gebiet der mittleren und oberen Ruhr – also im nördlichen Sauerland – anzunehmen ist, wurde bislang in der Forschung noch nicht erörtert.

Die Erkenntnisse, die wir nunmehr über die römische Bleigewinnung im

Sauerland besitzen, erlauben es jedoch, auch hierauf eine Antwort zu geben. Da das Blei aus kaiserlichen Minen stammt, muss Augustus im Sauerland über ausgedehnten Besitz, der Teil des *patrimonium principis* war, verfügt haben. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass das von den Sugambrenn aufgegeben Land im Zuge der Umsiedlungsaktion in seinen Besitz überging. Generell ist die Aneignung großer Territorien in neu eroberten Regionen durch den römischen Herrscher nichts Außergewöhnliches. So wissen wir zum Beispiel, dass in Illyrien, das zur gleichen Zeit wie Germanien unterworfen wurde, ebenfalls Territorien in den Besitz des Augustus übergingen.

Verwaltet wurde dieser Patrimonialbesitz durch kaiserliche Sklaven und Freigelassene. Aus dem *oppidum Ubiorum*/Köln, dem kurz vor der Zeitenwende gegründeten Zentralort der Ubier, kennen wir einen kaiserlichen Sklaven, der unter Augustus und seinem Nachfolger Tiberius als Kassenverwalter (lat. *dispensator*) in der Finanzadministration tätig war. Möglicherweise oblag diesem unter anderem die Verwaltung der Einkünfte aus dem Patrimonialgut und damit auch aus den sauerländischen Bergwerken, bevor diese 9 n. Chr. infolge des Aufstands des Arminius verloren gingen.¹²

Augustus profitierte also auch finanziell von der Eroberung Germaniens. Dabei schmälerte der Verlust der Bleiladung vor der südfranzösischen Küste bei St. Marie-de-la-Mer auch seine Einnahmen. Denn legt man den stadtrömischen Preis von 7 Denaren für ein Pfund (= 327,45 g) Blei zugrunde, wie er in den Jahren vor 77 n. Chr., als der ältere Plinius seine berühmte Naturgeschichte abschloss, gezahlt wurde¹³, dann besaß die Ladung des Wracks St. Marie-de-la-Mer einen Marktwert von über 117 000 (Silber-)Denaren oder 4700 (Gold-)Aurei.

Diese Zahlen machen aber auch deutlich, dass sicherlich noch genügend Gewinn für die Betreiber der Bergwerke abfiel. So dürfte sich das unternehmerische Wagnis, in dem Entwicklungsland Germanien zu investieren, sowohl für Lucius Flavius Verucla als auch für die anonymen *socii* recht schnell in klingender Münze bezahlt gemacht haben.



Abbildung 3

Erschließung des Landes

Die genaue zeitliche Bestimmung des Abbaubeginns im Sauerland gestaltet sich schwierig. Hier macht es sich besonders bemerkbar, dass nahezu keine Quellen existieren, die Auskunft geben über die inneren Verhältnisse und deren Entwicklung im augusteischen Germanien. Freilich ergibt sich hieraus auch die besondere Bedeutung der hier vorgetragenen Erkenntnisse, die uns gänzlich neue Einsichten in diese Epoche gestatten.

Aus den Nachrichten über einen Aufstand in Germanien in den Jahren 1-4/5 n. Chr. – Velleius Paterculus (2,104,2) spricht von einem *immensum bellum* – sowie über forcierte Aktivitäten des Statthalters Publius Quinctilius Varus zur Schaffung einer Provinzorganisation er-

gibt sich nicht zwingend der Schluss auf einen Beginn des Abbaus erst in der zweiten Hälfte des 1. nachchristlichen Jahrzehnts. Vielmehr würde es nicht überraschen, wenn man mit der Gewinnung des Bleis bereits früher begonnen hätte. Schließlich war eine schnelle Erschließung des Landes mit seinen Ressourcen wünschenswert, allein schon um die Kosten und den Aufwand für die Versorgung der Truppen zu reduzieren. Denn durch die Belieferung mit Waren aus dem neu gewonnenen Land konnten lange Transportwege vermieden und Transportkapazitäten eingespart werden.

Vor diesem Hintergrund ist zum Beispiel die massenhafte Ausbringung einheimischer Kleingeldmünzen niedriger Wertstufe, der sogenannten Aduatuker-Kleinerze, ab ca. 8 v. Chr. zu sehen.¹⁴

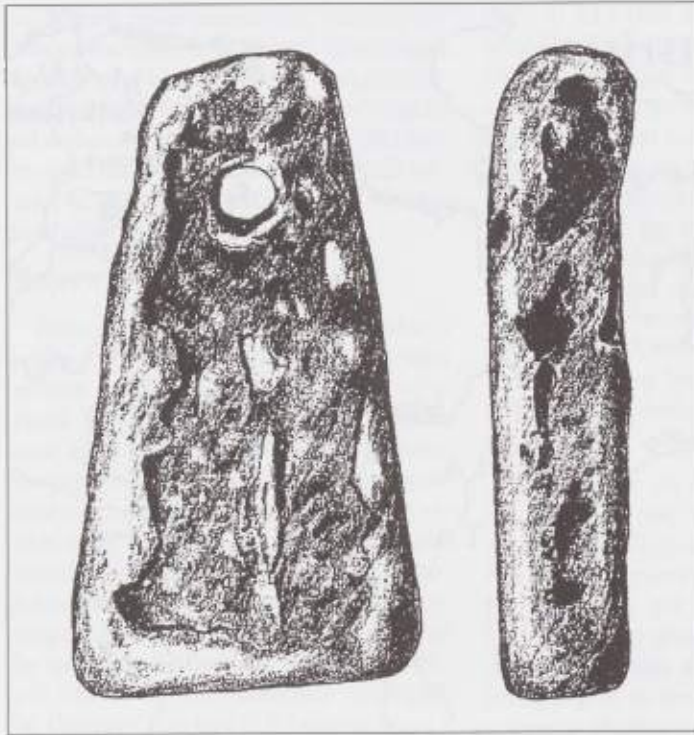


Abbildung 4

Diese waren an das römische Münzsystem angeknüpft, indem sie ein Äquivalent zur niedrigsten römischen Münze, dem Quadrans, bildeten; hierdurch öffneten sie den römischen Soldaten auch den Zugang zum – bislang nicht monetarisierten – einheimischen Markt.

Doch auch für die früh einsetzende Nutzung von Bleierzlagerstätten findet sich im benachbarten linksrheinischen Raum ein Beispiel. So zeichnet sich durch Münzfunde für die in der Nordeifel gelegene Bleierzregion Mechernich-Kalkeldenich ein Abbau wohl schon im ersten Jahrzehnt v. Chr. ab.¹⁵ Erst wenige Jahre zuvor (19 v. Chr.) waren die Ubier in dieses Gebiet übergesiedelt. Ähnliche Beobachtungen zu einer rasch begonnenen Ausbeutung von Bodenschätzen liegen beispielsweise auch aus Nordwestspanien sowie aus Britannien vor, das ab 43 n. Chr. sukzessive von den Römern erobert wurde.¹⁶

Kontinuitäten trotz abruptem Ende

Unerwartet für die römische Seite brach im Jahre 9 n. Chr. der germanische Aufstand unter Führung des cheruskischen Adligen Arminius aus. Drei römische Legionen wurden vernichtet, der senatorische Statthalter P. Quinctili-

us Varus getötet. Die Römer waren gezwungen, das Land östlich des Rheins aufzugeben. Sie zogen sich auf die Rheinlinie zurück. Diese Erhebung führte auch zum abrupten Ende der römischen Bleigewinnung im Sauerland. Doch sollten die wenigen Jahre römischen Bergbaubetriebes keine Episode bleiben.

Funde von einheimischen Bleibarren in germanischen Siedlungen, die während des 1. nachchrist-

lichen Jahrhunderts im westfälisch-sauerländischen Raum bestanden, deuten vielmehr eine Kontinuität der Bleigewinnung im Sauerland in germanischer Eigenregie an. Die Bergbauprodukte – es sind bis zu 10 cm hohe, zumeist trapezförmige und etwa fingerdicke Bleibarren, die jeweils nur wenige hundert Gramm schwer sind und eine Durchbohrung am schmaleren Ende aufweisen – weisen in ihrer äußeren Form eine deutliche Orientierung an römischen Bleibarren auf (Abb. 2). Augenfällig wird dies, wenn man mehrere der einheimischen Bleibarren an einer Kordel aufreht: sie bilden dann einen aus vielen gleichartigen Einzelsegmenten zusammengesetzten länglich pyramidenstumpfförmigen Barren.

Die Gewinnung und Verarbeitung von Blei durch Germanen ist lediglich im westfälisch-sauerländischen Raum zu beobachten. Gleichartiges konnte bislang in keiner anderen germanischen Landschaft registriert werden, so dass wir diesbezüglich von einem regionalen Spezifikum, einer begrenzten Sonderentwicklung auszugehen haben. Die Wurzeln dieses Phänomens liegen in der Zeit der römischen Okkupation. In diesen wenigen Jahren war es also zu einem Transfer des zur Bleigewinnung nötigen Know-hows an die einheimische Bevöl-

kerung gekommen, so dass Bleigewinnung und -verarbeitung auch nach dem Abzug der Römer für das weitere 1. nachchristliche Jahrhundert und auch darüber hinaus belegt sind. Weitergehende Aussagen zu Entwicklung und ökonomischem Stellenwert der Bleigewinnung im Sauerland durch Germanen sind derzeit noch nicht möglich. Hier müssen – ebenso wie bei der genauen Lokalisierung römischer Abbaustellen – zukünftige Forschungen abgewartet werden.

- 1 A. Schulten, Eine neue Römerspur in Westfalen, Bonner Jahrbücher 124, 1917, 88-103.
- 2 Burghofmuseum Soest Inv.-Nr. 83-3729. Abgebildet in H. G. Horn (Hrsg.), Die Römer in Nordrhein-Westfalen, Stuttgart 1987, 601 Abb. 515.
- 3 L. Long – C. Domergue, Le « véritable plomb de L. Flavius Verucia » et autre lingots, Mélanges de l'École française de Rome, Antiquité (MEFRA) 107, 1995, 801-867.
- 4 Die detaillierte Beweisführung in P. Rothenhöfer, Geschäfte in Germanien. Zur Ausbeutung von Erzlagerstätten unter Augustus in Germanien, Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik 143, 2003, 277-286.
- 5 In deutscher Übersetzung: Besitz des Imperator Caesar. Imperator Caesar ist nicht als Titulatur bzw. Amtsbezeichnung zu verstehen, sondern es sind Vor- und Gentilnamen des Herrschers Augustus.
- 6 Die Hauptquelle ist die sogenannte lex metallis dicta von Vipasca in Lusitanien (heute Portugal). Siehe D. Flach, Die Bergwerksverordnungen von Vipasca, Chiron 9, 1979, 403 ff.
- 7 F. Laubenheimer-Leenhardt, Recherches sur les lingots de cuivre et de plomb d'époque romaine dans les régions de Languedoc-Roussillon et de Provence-Corse, Paris 1973, 124 f. 195-197.
- 8 Herrn Dipl.-Mineraloge M. Bode, Mineralogisches Institut der Universität Münster gilt mein Dank für die Mitteilung dieser Ergebnisse aus laufenden Untersuchungen im Rahmen der Dissertation „Geochemische und mineralogische Untersuchungen zur Bleigewinnung zwischen römischer Kaiserzeit und Mittelalter im Rheinland und in Westfalen“; Bleiisotopendaten einiger Barren aus dem Wrack St. Maries-de-la-Mer finden sich auch in: P. R. Trinchieri – P. Barbero – P. Quarati – C. Domergue – L. Long, Where do the Lead Ingots of the Saintes-Maries-de-la-Mer Wreck come from? Archaeology compared with Physics, Archaeometry 43, 3, 2001, 393-406
- 9 S. Kienow, Die nutzbaren Lagerstätten Westfalens, Westfälische Forschungen. Mitteilungen des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde Bd. 4, 1941, 11 f.; R. Schaeffer, Die postvariszische Mineralisation im nördlichen Rheinischen Schiefergebirge, Braunschweig 1984, passim.
- 10 Velleius Paterculus, Historia Romana 2, 97, 4. Es gilt zu bedenken, dass diese Formulierung Jahre nach dem Verlust der rechtsrheinischen Gebiete gewählt wurde. Demnach könnte es in der Intention des Autors gelegen haben, den Verlust Germaniens durch die Formulierung paene stipendiaria (beinahe tributpflichtig) herunterzuspielen.
- 11 J. Heinrichs, Römische Perfidie und germanischer Edelmut? Zur Umsiedlung protocugernischer Gruppen in den Raum Xanten 8 v. Chr., in: Th. Grünwald (Hg.), Germania inferior. Besiedlung, Gesellschaft und Wirtschaft an der Grenze der römisch-germanischen Welt, Berlin 2001, 54-92. R.

Wolters, Germanische Mobilität und römische An siedlungspolitik: Voraussetzungen und Strukturen germanischer Siedlungsbewegungen im römischen Grenzland, in: Ebd. 146-168.

- 12 Siehe W. Eck – H. von Hesberg, Der Rundbau eines dispensator Augusti und andere Grabdenkmäler der frühen Kaiserzeit in Köln – Monumente und Inschriften, Kölner Jahrbuch (in Vorbereitung). W. Eck weist zudem auf einen Freigelassenen des Tiberius und der Livia hin, der mit Sicherheit im Patrimonialbereich tätig war.
- 13 Plinius, Naturalis Historia 34,161.
- 14 J. Heinrichs, Überlegungen zur Versorgung augusteischer Truppen mit Münzgeld, in: L. Mooren (Hg.), Politics, Administration and Society in the Hellenistic and Roman World. Proceedings of the International Colloquium, Bertinoro 19-24 July 1997, Leuven 2000, 155-214.
- 15 Zur frühen Erschließung der Mechernicher Lagerstätte demnächst P. Rothenhöfer, Die Entwicklung der römischen Wirtschaftsstruktur im südlichen Niedergermanien, Diss. Uni Köln 2003.
- 16 Nach Florus 2, 33, 59 f. ordnete Augustus im Anschluss an die Eroberung Nordwestspaniens 25 v. Chr. die Goldgewinnung in Asturien an. – Zu Britannien siehe S. Frere, Britannia. A History of Roman Britain, London 1987, 276 ff.

Plattdeutscher Arbeitskreis lädt ein

Der plattdeutsche Arbeitskreis Eslohe lädt alle Freunde der heimischen Mundart zu einem plattdeutschen Abend nach Eslohe ein. Er findet statt im Rahmen des 75-jährigen Jubiläums der Kolpingsfamilie Eslohe, der unser Arbeitskreis angeschlossen ist. Am Samstag, dem 4. Oktober 2003, beginnen wir gegen 18.30 Uhr im Pfarrheim in Eslohe. Vorher findet eine Vorabendmesse in plattdeutscher Sprache um 17.30 Uhr in der Pfarrkirche statt. Auch dazu laden wir herzlich ein.

Um alles richtig planen zu können, bitten wir um Anmeldung der Teilnehmer bis zum 25. September bei

Lore Schmidt
Von-Esleven-Str. 1
59889 Eslohe
Telefon 0 29 73/69 70

oder

Walter Schulte
Höhenweg 31
59889 Eslohe
0 29 73/68 05

Schmallenberger Kammermusiktage 2003

Ein internationales Festival großer Musiker und Preisträger

Viel vorgenommen hat sich die Kulturelle Vereinigung Schmallenberger Sauerland e.V. mit den für den 2., 3. und 4. Oktober geplanten Kammermusiktagen 2003, die schon in der Namensgebung die beabsichtigte Fortsetzung in den kommenden Jahren ankündigen.

Der künstlerische Leiter der Veranstaltung ist Alexander Zolotarev, Pianist aus St. Petersburg und Musikhochschul-Dozent in Siegen, dem es gelungen ist, gleich für das erste Jahr eine internationale fragte Künstlerelite zu verpflichten.

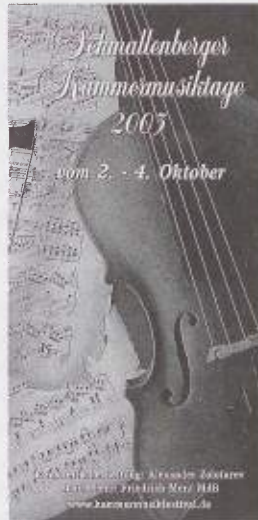
Die Aufführungen werden an den besagten Tagen in Schmallenberg und nächster Umgebung stattfinden – der Reihe nach im Theater des Schmallenberger Schulzentrums, im historischen Kreuzgang von Kloster Grafschaft und in der katholischen Pfarrkirche Gleidorf.

Den Anfang macht am 2. Oktober das Mannheimer Streichquartett mit Werken von Mozart, Ravel und Schumann. Das Ensemble gehört mit Auftritten im In- und Ausland sowie auf zahlreichen Musikfestivals zu den renommiertesten Deutschlands.

Daß sämtliche Musiker der Kammermusiktage regelmäßig bei den großen internationalen Festivals gastieren, sei am Beispiel des Geigers und Cellisten Ramon Jaffé gezeigt, der im Rahmen des Trioabends am 3. Oktober auftritt, wenn Werke von Haydn, Smetana und Brahms erklingen. Jaffés eindrucksvolle Referenzen sind seine bisherige Teilnahme als Solist bei den Festivals von Schleswig-Holstein, Rheingau, Würzburg, Jerusalem, Salzburg und Wien. Für Schmallenberg wahrlich ein ehrenvoller Vergleich!

Mit Jaffé wird die Moskauer Geigerin Anna Kandinskaia, eine Enkelin des

gleichnamigen Malers, musizieren. Zu ihrer Karriere sei lediglich angemerkt, daß sie über Jahre die bevorzugte Kammermusikpartnerin von Yehudi Menuhin war.



Der Geiger Saschko Gawriloff wird mit Kira Ratner am 4. Oktober ein Sonatenkonzert aufführen mit Werken von Mozart, Beethoven und Richard Strauss. Gawriloff war bereits mit 18 Jahren Erster Konzertmeister bei den Berliner Philharmonikern, bevor er eine Weltkarriere startete. Zu seinen großen Triumphphen gehört die Erlangung des in Italien verliehenen Paganini-Preises und des Grand Prix du Disque für eine Debussy-Sonate.

Die Schmallenberger Kammermusiktage stehen unter der Schirmherrschaft von Friedrich Merz MdB. Sie sollen, wie ihr Leiter A. Zolotarev in seinem Grußwort schrieb, „inmitten herrlicher Landschaft und durch den Enthusiasmus der Musiker ein Hörerlebnis vermitteln, das von Herzen kommt und zu Herzen geht“.

Horst Becker

Karten für die gesamte Veranstaltungsreihe sind zum Vorzugspreis von 50,- bzw. 45,- Euro zu buchen bei der Kur- und Freizeit GmbH, Poststraße 7, 57392 Schmallenberg, Tel. 0 29 72/97 40, Fax 0 29 72/97 40 26, E-Mail: info@schmallenberger-sauerland.de. Eine Einzelkarte kostet 20,- bzw. 18,- Euro.

Schulamtsdirektor Dr. Harald Gampe im Ruhestand

Nach 28 Jahren Tätigkeit in der Schulaufsicht des Hochsauerlandkreises wurde Schulamtsdirektor Dr. Harald Gampe am 12. Juni 2003 mit Erreichen der Altersgrenze feierlich in den Ruhestand verabschiedet. Unter seiner Federführung wurde das Sachbuch „Unser Hochsauerlandkreis – Entwicklung und Wandel einer Region“ erarbeitet. Das Unterrichtswerk ist in den Schulen des HSK eingeführt und soll den 10- bis 13-jährigen Schülerinnen und Schülern die Vielschichtigkeit ihres Heimatkreises aufzeigen.

Heinz Padberg

Kirche leben – Kirche sein

50 Jahre Kapelle St. Elisabeth in Borntosten

von Msgr. Dr. Konrad Schmidt

Vortrag von Msgr. Dr. Konrad Schmidt aus Anlaß der 50-Jahr-Feier von St. Elisabeth, Borntosten am 21. November 2002

In einem geschichtsträchtigen Gebiet befinde ich mich heute abend. Durch Marsberg bin ich gefahren, der ursprüngliche Name ist Horhusen, wo das Kloster Corvey um 900 Markt-, Münz- und Zollrecht besaß. Durch Erzvorkommen zunächst reich geworden, zog ein Teil der Bewohner zu Beginn des 13. Jahrhunderts in die neugegründete Stadt Obermarsberg (Stadtberge). Niedermarsberg verlor die Selbständigkeit und erhielt sie erst 1808 zurück.

Im Gebiet der Pfarrei St. Hubertus Heddinghausen befinde ich mich. Der Überlieferung nach soll der Kirchenbau auf Karl den Großen zurückgehen. 1250 wurden der Kirche in Heddinghausen Stiftungen zugewiesen. Sie war Eigenkirche der Grafen zu Everstein, die 1266 das Patronat vorübergehend dem Zisterzienserinnenkloster Wormeln übertrugen. Noch 1310 erkannte Pfarrer Ernst von Heddinghausen das Patronat des Klosters an. Um 1500 geht das Patronat an die Herren von Canstein über.

Aber nicht zu einem Geschichtsvortrag haben Sie sich eingefunden. Sie gaben mir das Thema:

Kirche leben – Kirche sein.

Auf Ihre Situation der selbstbewußten Kapellengemeinde Borntosten darf ich mich bei meinen Überlegungen beziehen.

Zehn Aktivitäten darf ich nennen, die für unser christliches Leben und für die Lebendigkeit von Kirche bleibend wichtig sind.

1. Die Zeit strukturieren, den Tag gliedern

In Ihrer Chronik St. Elisabeth Borntosten 1952-2002 heißt es gleich auf der zweiten Seite „Unsere Bet- und Feuer-glocke in der Dorfmitte, erbaut im Jahre 1786, meldete früher die Tageszeiten und rief dreimal am Tag zum Gebet. Bis 1986 wurde täglich am Abend zum ‚Engel des Herrn‘ geläutet. Heute wird die alte Glocke, die seit dem 30. November 2001 unter Denkmalschutz steht, nur noch bei Todesfällen ‚gekleppt“.

Wieviel Lebensweisheit spricht aus diesem Satz. Die Zeit darf nicht hinfließen wie ein Brei, wie ein Nilschlamm, in dem wir untergehen. Wir leben davon, daß wir Tag- und Zeitläufe strukturieren, gliedern. Der Tag hat wichtige Gelenkstellen, den Morgen und den Abend. Zur Psychohygiene und zum gesunden Leben gehört es, zu unterbrechen und etwas ganz anderes zu tun. Das war die große Idee der Mönche, die uns das Christentum brachten. Fast könnte man sagen, sie waren die Erfinder der Stechuhr. Wir sollen nicht ununterbrochen „malochen“. Leider gibt es mehr Workoholiker als Alkoholiker in unserer Gesellschaft. Eingeladen werden wir zum Feierabend, zum Feiertag, zum Sonntag. Jede Woche ein Ferientag! Und die Woche beginnt mit dem ersten Tag der Woche, dem Tag der Auferstehung unseres Herrn, mit einer Pause. In der Musik sind Pausen unerlässlich und verhindern das Zusammenstürzen der Töne zu einem schrecklichen Brei. Zeit kann uns fressen. Das wußten schon die alten Griechen, wenn sie von dem Gott Chronos erzählten, daß die schöne Frau Hera ihm eine Tochter nach der anderen schenkt und Chronos die Töchter frißt. Erst als Hera die Töchter groß werden läßt und alle zwölf als Horen (darin steckt unser Wort für Hora = Stunde) dem fressenden Vater vorführt, muß er kapitulieren. In einer strukturierten gegliederten Zeit gehen wir nicht mehr unter. Wohltuend diese Kultur, die „Tagzeiten“ mitzuteilen und uns gegenseitig zu sagen, was „Tag-Zeit“ ist. „Die kürzeste Definition für Religion ist ‚Unterbrechung‘“ (Johann Baptist Metz).

2. Trauer und Freude ausdrücken, feiern

In dem kleinen Zitat habe ich vorhin einen Satz überschlagen. Von der Glocke heißt es: „Sie läutete bei Hochzeiten und Todesfällen... Und seit dem 30. November 2001 ... nur noch bei Todesfällen.“

Was ist das für eine Kultur?! Mitzuteilen, Anteil zu geben an Freude und Leid und auch zu erleben, daß alle ringsum Freude und Leid ausdrücken können und mittragen. Beginnen wir bei der Trauerfeier. Gerade im ländlichen Raum haben wir die große Chance, daß der Sterbefall in einer einzelnen Familie von Nachbarn

und allen im Dorf wahrgenommen und mitgetragen wird. Uns muß die Entwicklung im norddeutschen Raum, in Schleswig-Holstein und Niedersachsen sehr erschrecken. Beerdigungsinstitute wenden sich an die Kirche und bitten dringend darum, gegenzusteuern, wenn Verstorbene lediglich abgeholt und „entsorgt“ werden sollen. Das gleiche gilt für die Freude und das Feiern an frohen Tagen. Wir sind gut beraten, wenn wir jeder Entartung und allen sinnlosen Pervertierungen gegensteuern.

3. Einen Treffpunkt behalten, ein Zuhause schaffen

In Ihrer kleinen Chronik heißt es auf der Seite 3: „Nach dem Ersten Weltkriege wurde in der Gastwirtschaft Engelbracht erneut über den Bau einer Kapelle beraten.“ Wie gut, daß wir in den Dörfern Gaststätten haben. Und wie schlimm wird sich das auswirken, wenn immer mehr Gaststätten schließen. Wo soll man sich treffen, wo soll der Beerdigungskaffee stattfinden, wo können Vereine große Versammlungen abhalten? Überlegungen brauchen einen Treffpunkt. Und es ist nicht von ungefähr, daß Sie in Borntosten im gemeinsamen Nachdenken in einer Gastwirtschaft nach dem Zweiten Weltkriege dann dazu kommen, „zum Lobe der Dreifaltigkeit ein Gotteshaus“ zu errichten. Wir Menschen brauchen ein Zuhause. Jeder von uns muß wissen, wo er zu Hause ist und wer für ihn Zuhause ist. Deswegen werden Kinder ja so unruhig, wenn Eltern abends weggehen. Ist jemand da, wenn ich nachts wach werde und mutterseelenallein im Dunkeln bin? Die Urangst, es könnte niemand für mich dasein! Das war das große Programm des Mannes, den die Geschichte den Gesegneten, den Benediktus, nennt. In schlimmen Zeiten der Völkerwanderung und der Nachwirkungen dieser gesamteuropäischen Unruhe und Wanderbewegung sagt er souverän: „Wir brauchen ein Zuhause. Die Kultur fängt da an, wo ich Stabilität erfahre. Stabilitas loci, Ortsgebundenheit und Ortsansässigkeit! Zu schreiben und zu lesen, ein Handwerk und eine hohe Kunst kann ich nur einüben und eintrainieren, wenn ich weiß, wem ich morgen meine Übungen zeige und wer sie korrigiert, belobigt oder kritisiert. Grausam sind Lehrer, die Hausaufgaben aufgeben

und sie am nächsten Morgen selber vergessen haben.

4. Die „gute Stube“ des ganzen Dorfes pflegen

Es beeindruckt mich ungemein, von den Anstrengungen in Borntosten zu lesen, die von allen Seiten unternommen werden, die Kapelle zu bauen und schön einzurichten und sinnvoll zu gestalten. Da ist von dem Baron Ferdinand von Elverfeldt die Rede, der 1949 die Verwaltung des Rittergutes Borntosten übernimmt. Er erklärt sich bereit, zu den Baukosten beizutragen. Er stiftet den Bauplatz und 12 000,- DM. Das ermutigt die Gemeinde, ihrerseits 12 000,- DM aufzubringen. Mit einer Liste geht Bergmann Wilhelm Kupitz von Haus zu Haus (Seite 4) und überlegt mit jedem Hausvorstand, welchen zumutbaren Beitrag jeder durch Unterschrift zusichern kann. Zweiundzwanzig Personen sind gleich bei der Gründung im Kapellenbauverein. Der Lehrer Richard Scholz wird Schrift- und Rechnungsführer. Der Bauer Götte aus Giershagen liefert die Fundamente. Am 22. Juni 1952 wird in einer Feierstunde am Sonntagnachmittag um 16.00 Uhr der Grundstein gelegt. Pfarrer Peitz nimmt die Sache in die Hand, aus Giershagen ist Pfarrer Dr. Lamers gekommen und aus Adorf Kurat Josef Koch. In Klammern darf ich vermerken, daß der Entwurf dieser Kapelle von Architekt Große (aus Niedermarsberg) erst am 25. Juni 1952 vom Erzbischöflichen Generalvikariat genehmigt wurde. Das haben die Herren in Paderborn nicht gerne, wenn sie nur ja sagen sollen zu Prozessen und Vorgängen, die längst auf den Weg gebracht wurden.

Ich will sagen: Die Anstrengung von allen Seiten ist so stark, weil man die Kapelle erlebt wie eine gute Stube, wie eine Angelegenheit, bei der sich alle angesprochen und eingeladen wissen.

5. Die eigene Identität ausdrücken und selbstbewußt zeigen

Mit dem vorangegangenen Kapitel der guten Stube hängt dieser Gedanke unmittelbar zusammen.

Eine Gemeinschaft möchte etwas vorzeigen können, möchte sich selbstbewußt darstellen, möchte auch nach außen hin zeigen, über welche Aktivitäten und welches Engagement man ver-

fügt. Es wäre schade und höchst gefährlich, wenn ganze Wohnblöcke und Wohneinheiten nicht mehr nach einem Mittelpunkt, nach einem Ausdruck des Gemeinschaftssinnes fragen und keine Möglichkeit suchen, sich selbst als Gemeinschaft darzustellen.

6. Erinnerungen wachhalten, aus der Vergangenheit lernen

Jedes Jubiläum läßt von vergangenen Zeiten erzählen. So auch dieses. Trostlos wird eine geschichtliche Epoche, die nicht mehr nach den Hintergründen, nach den Menschen fragt, auf deren Schultern wir stehen. Ein georgisches Sprichwort sagt dieses sehr deutlich: „Jede Generation steht auf den Schultern der vorausgehenden Generation. Und wir spüren schon die Füße derer, die nach uns kommen, auf unseren eigenen Schultern.“ Mit Interesse habe ich deswegen von dem fünfundzwanzigjährigen Priesterjubiläum des Ehrenbürgers Dr. Johannes Igel (1880-1965) gelesen.

Am Sonntag, dem 21. Juni 1964, verabschiedet er sich. Auf seine Predigt komme ich gleich noch einmal zurück. Schön, daß Sie die Pfarrer der Pfarrei St. Hubertus Heddinghausen, die Küster der Kapelle, die Organisten der St. Elisabeth-Kapelle und all die Aktivitäten mit ihren Initiatoren festhalten und auf diese Weise Ihren Dank zum Ausdruck bringen.

7. Sakramente empfangen, das Leben feiern

Auf der Seite 6 Ihres Jubiläumsheftes finde ich den Satz: „Die aus echtem Antikglas hergestellten Fenster mit den Symbolen der sieben heiligen Sakramente lieferte die Glasmalerei Zapini aus Paderborn zum Preise von 1356,36 DM.“ Bei der Preisangabe können einem heute nur die Tränen kommen. Aber deswegen zitiere ich den Satz nicht. Es geht um Ihre Ideen, die sieben Sakramente in den Fenstern der Kapelle darzustellen. In der Tat: Wir feiern das Leben in den Sakramenten. In das Leben hineingeboren werden ist immer erneut eine aufregende Geschichte. Viel steht auf dem Spiel. Das Leben selbst. In der Taufe bringen wir das zum Ausdruck. Aufregend und angsterregend bleibt es, das Tödliche zu durchbrechen und die Todesmauer zu durchstoßen. In der

Krankensalbung erbitten wir Kraft und sicheres Geleit. Schlimm und bemitleidenswert ist es, wenn jemand von seinem Versagen, seiner Schuld in der Vergangenheit nicht loskommt. Im Sakrament der Buße sprechen wir im Namen Gottes Vergebung und Befreiung zu und laden ein, sich herumzudrehen und nach vorn aufzubrechen. Jeden Tag, insbesondere jeden Sonn- und Feiertag, feiern wir die Erinnerung an Jesus Christus, hören sein Evangelium und lassen uns durch seine Gegenwart bestärken. Dank zu sagen, Eucharistie zu feiern, läßt uns das Leben nicht gelangweilt und gedankenlos hinnehmen.

8. Die Kirche im Dorf lassen, über den Tellerrand hinaussehen

Darum wird es in Zukunft immer häufiger gehen, bei allem Wissen um die eigenen Wurzeln und die eigene Verankerung weit über den Tellerrand hinauszusehen und Belange und Entwicklungen in der Welt insgesamt, aber insbesondere im gesamten Dekanat zu sehen und wahrzunehmen. Was für die Politik insgesamt gilt, wird uns im kirchlichen Leben gleichermaßen abverlangt. Global denken – regional handeln. Weiträumige Entwicklungen im Blick behalten, aber wissen, wo ich stehe und wo ich verankert bin, wo mein Zuhause ist.

9. Die Hoffnung nicht aufgeben – positiv denken

Zu keinem Stichwort erscheinen heute mehr Bücher, Aufsätze und Vorträge; zu keinem Grundgedanken werden heute mehr Veranstaltungen in unsere Bildungsprogramme aufgenommen als zu dem Stichwort „positives Denken“. In der Tat: Nur wer frei und zuversichtlich nach vorn sieht, behält einen weiten Blick. Den Kopf nur drei Zentimeter zu senken, mindert das Blickfeld und schränkt unsere Weltoptik ein. Im Gleichnis von den Talenten am vergangenen Sonntag ist ja gerade der dritte Pächter so bemitleidenswert, weil er von der Angst blockiert ist und sein Leben überhaupt nicht in die Hand nimmt. Er kann am Ende nur feststellen, daß er gar nicht gelebt, gar nicht gewirkt hat. Die Hoffnung nicht aufgeben. Mir geht das Herz auf, wenn ich von dem scheidenden Ehrenbürger Dr. Johannes Igel (am 13. März 1880 in Borntosten geboren, 1939 zum Priester geweiht, 1952 vom

Kirche leben – Kirche sein

14. September 2003 – 14. September 2004

Gemeinderat Borntosten zum Ehrenbürger ernannt) lese, daß er sich am Sonntag, dem 21. Juni 1964, verabschiedete und am Schluß sagt: „Ich verlasse heute das schöne, gute Borntosten. Wenn Ihr den Inhalt der letzten Sonntagspredigten beherzigt, wird Euch die liebe Gottesmutter an Leib und Seele segnen. Ich werde Euch in Borntosten voraussichtlich nicht wiedersehen. Wenn nicht in dieser Welt, dann in jener am Jüngsten Tage – und zwar auf der rechten Seite.“ Offensichtlich steckte dem scheidenden Greis, der im Jahr darauf im Marienkrankenhaus zu Lampertheim sein Leben in die Hände des Schöpfers zurückgibt, der Schalk im Nacken. Wir werden uns wiedersehen, aber auf jeden Fall auf der rechten Seite und um Himmels willen nicht auf der linken Seite der Verdammten.

10. Die Patronin Elisabeth ehren und Caritas üben

Nur kurz währte das Leben der Elisabeth von Thüringen, dieser anmutigen Heiligen der christlichen Nächstenliebe. 1207 als Tochter des ungarischen Königs Andreas II. und der Gertrud von Andechs geboren, wurde sie bereits mit vier Jahren für eine politische Heirat an den Hof des Landgrafen von Thüringen auf die Wartburg gebracht. Im Alter von vierzehn Jahren heiratete sie dann Ludwig von Thüringen. Aus der politischen Heirat wurde eine Liebesheirat. Sie gebar Ludwig drei Kinder und wurde im Jahr 1227, gerade zwanzig Jahre alt, bereits Witwe. Als Ludwig einmal auf Reisen war, nahm Elisabeth einen Aussätzigen im Schloß auf. Da sie ihn Tag und Nacht pflegen wollte, legte sie ihn in das Bett ihres Mannes. Ludwig erfuhr davon bei seiner Rückkehr und war zunächst voller Groll. Als er in sein Zimmer kam, gingen ihm die Augen auf, denn er sah den gekreuzigten Christus in seinem Bett liegen. Er sagte zu Elisabeth: „Elisabeth, meine liebe Schwester, solche Gäste sollst Du gar oft in mein Bett legen, das ist mir wohl zu Dank.“

Beim Kreuzzug Friedrichs II. Barbarossa erlag Ludwig einer Seuche. Noch im selben Jahr verließ Elisabeth freiwillig die Burg und fand in Marburg unterhalb ihres Witwensitzes die ihr zusprechende Bleibe. Hier errichtete sie ein Hospital und wurde Pflegerin. Radikal arm wollte

Termine • Termine • Termine • Termine

14. September *Festveranstaltung Burg Klusenstein*
Ausstellung im Rahmen des Jubiläums
18. – 29. Aug. Sparkasse Menden
1. – 12. Sept. Sparkasse Hemer
16. – 30. Sept. Sparkasse Iserlohn
2. – 16. Okt. Verbandssparkasse MK, Balve
13. – 21. Sept. *Erinnerungswoche des Fördervereins Historisches Obermarsberg e.V. zur Säkularisation in Marsberg*
Siehe detaillierter Hinweis in dieser Ausgabe, Seite 153
21. Sept. bis 4. Jan. 2004 *Vom kurkölnischen Krummstab über den hessischen Löwen zum preußischen Adler – Die Säkularisation und die Folgen im Herzogtum Westfalen 1803 – 2003*
Sonderausstellung im Sauerland-Museum, Arnsberg
2. – 4. Okt. *Schmallenberger Kammermusiktage 2003*
Mannheimer Streichquartett, 2. Okt., Theater im Schulzentrum, 20 Uhr
Trioabend, 3. Okt., Kloster Grafschaft, 20 Uhr
Violinabend, 4. Okt., Kath. Pfarrkirche Gleidorf, 20 Uhr
10. Oktober *„Gegenwartsliteratur im Sauerland“*
Christine-Koch-Gesellschaft, Hotel Deimann, Winkhausen, 19.00 Uhr
22. Oktober *Plattdeutscher Nachmittag in der Abtei Königsmünster*
Beginn um 14.30 Uhr mit einer Messfeier, Zelebrant: Pastor Ewald Ludwig, anschließend gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen mit Gedichten, Vorträgen, Erzählungen, etc.
24. Oktober *„Vom Hospital zum Irrenhaus“ – Geschichte der Psychiatrie vom 16. Jahrhundert bis zum 1. Weltkrieg*
Vortrag von Dr. Christina Vanja, Kassel, 19.30 Uhr im Festsaal der Westfälischen Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie Marsberg
4. November *„Sauerländer Literatur stellt sich vor“*
Christine-Koch-Gesellschaft, Hotel von Korff, Meschede, 19.00 Uhr
7. November *„Das ehemalige Kloster Bredelar als Standort von Bergbau- und Metallgewerbe im 19. Jahrhundert“*
Vortrag von Dr. Hans-Hubert Walter, Münster, 19.30 Uhr in der Schützenhalle Bredelar
14. Nov. bis 16. Nov. *„Südwestfälisches Autorenentreffen im Sauerland“*
Christine-Koch-Gesellschaft, Politische Akademie Biggese, Attendorn

Die Redaktion bittet um Mitteilung weiterer Termine

sie sein wie der heilige Franziskus. Sich für die Armen aufzehrend, starb sie in der Nacht zum 17. November 1231 in Marburg. Bereits 1235 wurde Elisabeth heiliggesprochen.

Bleibt das nicht ein schönes Programm für Ihre Gemeinde? Kirche sein, weil wir Kirche sind!

„Mariä Geburt ziehn die Schwalben furt!“ Oder?

von Wolfgang Frank

An einem der Hitzetage dieses Sommers, ich glaube, es war am 7. August, fragte mich ein aufmerksamer Beobachter, wo denn die Schwalben geblieben seien. Er meinte die Mehlschwalben, die tagaus, tagein zu den beiden Nestern an seiner Straße geflogen waren, um die Jungen zu füttern. Warum waren sie bei dem schönen, warmen Sommerwetter schon fortgezogen? Ich hatte in meinem Wohngebiet Ähnliches beobachtet. Nun, wenn die Jungen flügge geworden sind und gelernt haben,



Aus „Singvögel der Heimat“ Otto Kleinschmidt, Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

selbst Mücken und Fliegen zu fangen, fliegen sie gewöhnlich mit den Eltern zu Flüssen, Teichen oder Seen in der Nähe. Man sieht sie zusammen mit den Rauchschwalben über den Gewässern nach den dort reichlich vorhandenen Insekten jagen. Die Rauchschwalben, die man leicht an den zwei langen Schwanzspießen und der rostfarbenen Kehle erkennen kann (bei den Jungvögeln sind die Schwanzspieße noch nicht sehr lang), flitzen meist dicht über die Wasserflächen und Ufersäume hinweg, die Mehlschwalben, die sich durch die weiße Unterseite und das auffallend leuchtende weiße „Rücklicht“ (den Bürzel) ausweisen, tummeln sich gewöhnlich deutlich höher über dem Jagdgebiet. Abends fliegen sie oft wieder zu den Brutplätzen. Die Mehlschwalben nächtigen dann dicht gedrängt in ihren Nestern unter dem Dachrand. Es kommt vor, daß von Norden durchziehende Mehlschwalben in leerstehenden Nestern übernachteten. Weil die Tiere oft erst beim Anbruch der Dunkelheit erscheinen und morgens früh wieder verschwinden, merkt kaum jemand etwas von ihrem Treiben.

Um den 20. August zieht gewöhnlich ein großer Teil der Mehlschwalben nach Süden ab. Am Nordrand der Kalkalpen bleiben sie gern noch einige Zeit, versammeln sich gegen Abend auf Dächern und Drähten – oft gesellen sich Rauchschwalben hinzu – und schöpfen Kraft für den Flug über die Alpen. Über die Alpen? Gewiß, die meisten Zugvögel

scheuen die Hochgebirge und das weite offene Meer. So fliegen sie westlich oder östlich an den Alpen vorbei und überqueren das Mittelmeer in der Nähe Gibraltars bzw. des Bosphorus. Die Schwalben dagegen ziehen zum großen Teil geradewegs nach Süden über die Alpen und – nach einer Rastzeit in Italien – weiter über das Mittelmeer nach Afrika. (Die Mauersegler, die oft für Schwalben gehalten werden, schaffen das noch leichter und schneller.)

Zurück ins Sauerland. Die Rauchschwalben verlassen uns gewöhnlich später als die Mehrzahl der Mehlschwalben. Für sie trifft einigermaßen genau zu, was die Landbevölkerung von alters her sagt: „Mariä Geburt (8. Sept.) ziehn die Schwalben furt!“ Über die Rauchschwalben wußte man genau Bescheid, nisteten sie doch in Ställen, Deelen und anliegenden Wirtschaftsräumen, und es war schon ein Einschnitt, wenn eines Morgens die Nester leer blieben und kein Vogel mehr durch das Fenster „mit der fehlenden Scheibe“ ein- und ausflog und nirgendwo das muntere Gezwitscher und Geplauder der Rauchschwalbenmännchen zu hören war.

Wie eingangs angedeutet, kann man sich schon darüber wundern, daß die Schwalben und Mauersegler gerade dann früher als gewöhnlich abziehen, wenn anhaltend schönes Sommerwetter herrscht. In diesem Jahr wurden das abweichende Verhalten und die Ursache

dafür besonders deutlich. Der sonnige Frühling und der sehr warme Sommer schufen gute Voraussetzungen für die Aufzucht der Jungvögel. Ohne Störungen durch von Nässe und Kälte bedingte Hungerzeiten konnten die Nestlinge rasch und gesund heranwachsen. Früher als sonst begannen die Jungvögel mit den Altvögeln, die nicht mehr mit der Brutpflege zu tun hatten, wie oben beschrieben, umherzustreifen; das weckte möglicherweise früher den Zugtrieb, so daß die

Schwalben eher als sonst zu den Sammelplätzen an den Seen im Voralpenland aufbrachen. In diesem Sommer geschah das um den 10. August herum. Wohl gemerkt, zu derselben Zeit fütterten bei uns die Rauch- und Mehlschwalben, die eine zweite Brut begonnen hatten, noch ihre Jungen. Sie konnten natürlich erst später mit der Afrikareise beginnen.

Die Mauersegler kamen erst im Mittelalter nach Deutschland. In ihrer Heimat, dem Mittelmeerraum, war ihre Nahrung wegen der weitgehenden Abholzung der Wälder und der darauf folgenden Ausdehnung der Wüsten sowie der Verkarstung der Gebirge immer knapper geworden. Nördlich der Alpen fanden sie nicht nur ein reichliches Angebot an Kleininsekten, sondern seit der Entwicklung der Städte auch genug Steinbauten, woran es immer mal Löcher, Spalten oder Winkel für einen Nistplatz gab. Die Menschen damals betrachteten die ungebetenen Gäste mißtrauisch oder gar sorgenvoll. Manche hielten sie für Unglücksboten, Pestschwalben oder Teufelsvögel. Richtig heimisch sind die pfeilschnellen Flieger bei uns nicht geworden. So ziehen sie sehr bald nach Süden ab, wenn ihre Jungen das Nest verlassen haben. Gewöhnlich geschieht das Ende Juli/Anfang August. Und wie war es in diesem Sommer? Schon zwischen dem 13. und 15. Juli zog im Arnsberger Raum der größte Teil der Mauersegler fort. In den Ta-

gen danach zeigten sich nur noch einzelne Vögel; wahrscheinlich solche, die später zu brüten begonnen hatten. Am 28. Juli sah ich hier den letzten Segler.

In den vergangenen Jahrzehnten wurde beim Bau oder der Restaurierung von Häusern immer mehr darauf geachtet, daß an Wand und Dach keine Stellen zurückblieben, wo Feuchtigkeit, Kälte oder auch irgendwelches Getier eindringen könnte. Seitdem nahm die Zahl der Mauersegler ab.

Die Mauersegler überwintern vor allem im südöstlichen Afrika, unsere Rauch- und Mehlschwalben beiderseits des Äquators, und zwar hauptsächlich in den Savannengebieten mit hohem Gras, Büschen und eingestreuten Baumgruppen, weniger im geschlossenen Urwaldbereich, die Mehlschwalben überwiegend südlich des Äquators. – Gern wird der beklagenswerte, allgemein auffällige Rückgang der Schwalben in den letzten Jahrzehnten den Vogeljägern in Afrika und Italien angelastet. Doch bitte Vorsicht! In Afrika werden heute kaum mehr Schwalben gegessen als früher, in Italien wahrscheinlich weniger. Aber bei uns sind zahlreiche Bauernhöfe aufgegeben worden. Die, welche blieben, wurden vielfach so umgestaltet, daß sie den Rauchschalben kaum noch Nistmöglichkeiten bieten. An zahlreichen Häusern verhindert man, daß Mehlschwalben unter dem Dachrand ihre Nester bauen. Und beide Arten finden oft nicht mehr das Material dazu. Sie benötigen den in Pfützen fein aufgeschlammten Lehm. In dem „Buch der Vogelwelt“ (Text u.a. von Dr. G. Niethammer) heißt es: „Mehlschwalben bauen ein kugel-schalenförmiges Nest aus Lehmklümpchen...“ In seinem Werk „Vögel Mitteleuropas“ schreibt Dr. O. Fehring: „Das Nest der Schwalben ist ein Kunstbau aus Schlamm, der mit Speichel vermischt ist, und steinhart austrocknet.“ In acht weiteren einschlägigen Beschreibungen fand ich nur dasselbe oder weniger dazu. Aber könnte man aus nassen Lehmklümpchen und Speichel eine kleine Schale herstellen, die dann auch Belastungen standhält? Natürlich nicht. Der Speichel der Schwalben muß also einen besonderen Wirkstoff enthalten, der dafür sorgt, daß die Lehmklümpchen an der rauhen Hauswand haften und in sich und unter-

einander dauerhaft fest werden. Die Pfützen mit dem für die Schwalben so kostbaren Baustoff wurden im Laufe der letzten fünfzig Jahre immer weniger. In den fünfziger und sechziger Jahren wurden ungezählte Land- und Forstwirtschaftswege, Hofzufahrten, Höfe oder Parkplätze asphaltiert. In den letzten Jahrzehnten kamen weitere Versiegelungen hinzu. Wo noch natürlicher Boden sich zeigte, rings um die Häuser und bis in die Gärten hinein wurde gepflastert. Es sieht nun sehr sauber und oft auch wirklich schön aus, doch leider kann es sehr nachteilig für unsere Schwalben sein.

Ehe die munteren und liebenswürdigen Schwalben ganz am Sommerhimmel verschwinden, sollten wir einiges tun: z.B. künstliche Nester anbringen, an geeigneten Stellen Lehm-schlamm-pfützen anlegen, noch unversiegelte Flächen gleichsam unter Schutz stellen und vielleicht mit einem freundlichen Hinweisschild versehen. (Alles natürlich in Absprache mit den Eigentümern.) Auch die Mauersegler sollten wir nicht vergessen. Künstliche Nester für Mehl- und Rauchschalben und Mauersegler werden in manchen Garten- oder Baumärkten angeboten. Ganz sicher kann man sie beziehen durch den Fachbetrieb Schwegler, Heinkelstr. 35 in 73614 Schorndorf.

Mitarbeiter dieses Heftes:

Dieter Wurm, Meschede; Hans Wevering, Arnsberg; Prof. Dr. Karl Teppe, Münster; Dr. Jürgen Schulte-Hobein, Arnsberg; Werner F. Cordes, Attendorn; Dr. Adalbert Müllmann, Brilon; Hans Josef Feldhagen, Lennestadt-Altenhudem; Martin Reuther, Meschede; Manfred Raffenberg, Schmalleberg; Gisela Rössner, Warstein; Friedhelm Ackermann, Arnsberg; Heidemarie Wünsch, Bestwig; Bernd Follmann, Marsberg; Anita Nimmert, Meschede; Martin Vormberg, Kirchhudem; Michael Gosmann, Arnsberg; Peter Rothenhöfer, Schmalleberg; Horst Becker, Schmalleberg; Heinz Padberg, Meschede; Dr. Konrad Schmidt, Hardehausen; Wolfgang Frank, Arnsberg; Dr. Erika Richter, Meschede; Dr. Helmuth Freist, Hann.Münden; B. Halbe, Schmalleberg

BÜCHER • SCHRIFTTUM

Hallenberger Heimatbuch Teil II

Fleißig und findig sind sie, die Hallenberger Heimatforscher! Im Jahr 2000 veröffentlichten sie den ersten Band der Hallenberger Geschichte, schon im November 2002 stellten sie dann einen 2. Band der Öffentlichkeit vor, dem jetzt unsere Aufmerksamkeit gelten soll. Wieder ist eine mehr als 500seitige Darstellung entstanden. Die Stadt Hallenberg selbst wie die Ortsteile Braunshausen, Heshorn und Liesen veranschaulichen weitere Aspekte aus Vergangenheit und Gegenwart. Zum Teil ergänzen sie Beiträge des 1. Bandes, größtenteils sind sie ganz neu und belegen dadurch, wieviel es noch aus dem Bereich der Nuhnstadt festzuhalten gibt. Bei begrenztem Raum kann das hier nicht im einzelnen wiedergegeben werden, nur einiges Wesentliche sollte zur Sprache kommen. Da ist vor allem die Arbeit des Stadtarchivars Georg Glade. Er verantwortet nicht nur die Redaktion des umfangreichen Bandes mit seinen über 50 Einzelbeiträgen. Aus seiner Feder stammen auch eine Reihe der größeren Aufsätze, z. B. eine sehr interessante und informative Darstellung der Nutzung der Wasserkraft durch Mühlen an den verschiedenen Bächen der Hallenberger Region (S. 71-125). Ob es nun Eisenhämmer, Mahl-, Säge-, Öl- und Pulvermühlen waren oder die Walkmühlen der Tuchmacher, ihre Standorte und Nutzungsweisen werden jeweils dargestellt und durch Zeichnungen weiter veranschaulicht, so daß hier ein Kapitel geboten wird, das weit über Hallenberg hinaus Aufmerksamkeit beanspruchen kann. Das gilt auch für einen anderen Beitrag Glades über die Hallenberger Auswanderer (S. 466-519). Die Auswanderung nach Amerika hatte in der Nuhnstadt einen massenhaften Umfang angenommen, so daß Hallenberg als einzige Stadt im Regierungsbezirk Arnsberg im 19. Jahrhundert Einwohner verlor: 300 Personen zwischen 1818 und 1895 (S. 468). Nicht nur die breite Namensliste mit persönlichen Angaben, soweit im Archiv zu ermitteln, wird veröffentlicht, Glade erläutert auch ausführlich die sehr unterschiedlichen Gründe für die Auswanderung und die jämmerliche Art der Überfahrt. Damit entsteht ein anschauliches Bild dieser für

das Sauerland wichtigen Bewegung im 19. Jahrhundert. Auch viele andere Beiträge verdienten eine Erwähnung, z. B. die detaillierte Schilderung des März/April 1945, als der Raum Hallenberg Kriegsschauplatz wurde (S. 344–379). Nützlich ist aber auch die Rückblende auf die Notzeit des Ersten Weltkriegs, die oft vergessen wird. Liebevoll-ausführlich werden wir auch über den Festverlauf im Hallenberger Kirchenjahr unterrichtet, eingeleitet allerdings durch eine schroffe Kritik am 2. Vatikanischen Konzil, der man nicht beipflichten muß. Auch das oft ausgesparte Thema Umweltschutz wird berücksichtigt. Insgesamt ist durch die vielen beigefügten Fotos in der Tat ein Bildband, ein Heimat- und Lesebuch entstanden, wie es der Bürgermeister im Grußwort verspricht. Dieser Teil II klingt wie Band I mit einer Zeittafel, hier von 1918–2002, aus, dazu einem nützlichen Literaturverzeichnis, aber auch schon mit einer Themenvorschau auf den geplanten, für 2004 vorgesehenen 3. Band. Wie gesagt, sie sind fleißig und findig, die Hallenberger.

Dr. Erika Richter

Hallenberg mit Braunshausen, Hesborn, Liesen, Band 2, hrsg. von der Stadt Hallenberg 2002, 543 S.

Werner Helwig Gedichte 1920 – 1960

Der Schriftsteller und Dichter Werner Helwig (1905 – 1985) – berühmt durch seine abenteuerlichen Reiseschilderungen von Hellas bis Lappland und seine Romane – war kein Sauerländer sondern gebürtiger Berliner. Dennoch war in der Zeitschrift SAUERLAND schon häufiger von ihm die Rede. Im alten Baumschatten des geschichtsträchtigen Wormbacher Friedhofs ist er auf seinen Wunsch beerdigt worden, den er kannte, weil seine zweite Frau Gerda geb. Heimes Schmallenbergerin war. Sie hat nach seinem Tod eine Auswahl aus seinen Gedichten getroffen und sie zeitlich geordnet, da Helwig sie meist selbst nicht datiert hatte, die geplante Veröffentlichung der Auswahl hat sie aber nicht mehr erleben können, da sie 1998 gestorben ist. Ihre Schwester Ursula Prause hat nach einem ersten Band nun eine zweite Helwig-Anthologie herausgegeben. Sie umfaßt 83 Gedichte, wie sie in einer editorischen Notiz am Ende des schmalen Bandes vermerkt, beginnend mit den Gedichten des jungen Werner Helwig, als er 15-17 Jahre alt war. Es folgen Texte aus bisher unveröffentlichten Gedichtsammlungen, veränderte

Fassungen von bereits veröffentlichten Gedichten und solche aus schwer zugänglichen Publikationen. Der Leser gewinnt dadurch ein anschauliches, umfassendes Bild von Helwigs dichterischer Entwicklung.

Besonders anrührend sind die Verse des Fünfzehn- bis Siebzehnjährigen, Naturgedichte zwar im unverkennbar neoromantischen Ton, aber doch mit eigenen Zügen, die seine Begabung verraten. Sie werden in den 20er Jahren deutlicher, stark von farblichen Eindrücken bestimmt, wie in „Ich bin ein blauer Traum ...im violetten Schatten grämlicher Häuser weint meine Seele nach dir...“, so der Achtzehnjährige 1922. In den 30er und 40er Jahren ändert sich die sanfte Lyrik in einen kräftigeren Ton „Gott gib, daß meine Hymne mir gedeihe“... oder in dem Gedicht über das „säulenprangende“ Segesta (S. 83). Später folgen eindrucksvolle Nachdichtungen nach chinesischer Lyrik von Du Fu.

Der Band schließt mit einem Gedicht von 1960 „Dies ist deine Stunde, o Spiegel“ in dem die Aussage „Ich schweige“ immer wiederkehrt, um mit dem Vers zu enden „Ich/lösche die Lampe. Die Antwort/ruht groß in mir“.

Mitglieder werben Mitglieder!

Unterstützen
Sie die Arbeit des
Sauerländer Heimatbundes
durch Ihre aktive oder
passive Mitgliedschaft.

Sprechen Sie mit Ihren
Freunden, Bekannten und
Nachbarn.

Schon für 12,- €
erhalten Sie in jedem
Quartal die Zeitschrift

SAUERLAND

- Ich möchte Mitglied im Sauerländer Heimatbund werden (gültiger Jahresbeitrag z.Z. 12,- €). Gleichzeitig erhalte ich kostenlos die Zeitschrift „SAUERLAND“.
- oder
- Hiermit bestelle ich die Zeitschrift „SAUERLAND“ (jährlicher Bezugspreis derzeit 12,- €).

Einzugsermächtigung

Der Sauerländer Heimatbund wird bis auf Widerruf ermächtigt, den fälligen Mitgliedsbeitrag bzw. den Bezugspreis in der jeweils gültigen Höhe (z.Z. 12,- €) von meinem Konto

Nr. _____ BLZ _____

bei der _____ abbuchen zu lassen.

Name _____ Vorname _____

Anschrift _____

Geburtsdatum (die Angabe ist freigestellt) _____

Datum, Unterschrift _____

Nicht nur die speziellen Freunde Werner Helwigs, sondern alle, die Lyrik lieben, die nicht allzu modern verrätselt ist, werden Ursula Prause für ihre Anthologie Dank wissen.
Dr. Erika Richter

Werner Helwig Gedichte der 20er bis 60er Jahre, zu bestellen bei: Frau Ursula Prause, Südring 111, D-55128 Mainz. Preis 20,- € zzgl. Versandkosten, Zahlung gegen Rechnung nach Lieferung.

Flurnamen kennenlernen

Als Band 32 der Schriftenreihe des Heimat- und Geschichtsvereins Sydekum zu Hannoversch Münden erschien mit dem obigen Titel ein 89 Seiten umfassendes Büchlein DIN A 5. Es kostet 5,- EUR zuzüglich Versand und ist zu bestellen bei Herrn Rudolf Wegner, Blume 70, 34346 Hann. Münden, Tel. 0 55 41-51 13; rudolf.wegner@t-online.de.

Der Autor, Günther Kaerger, nicht nur im Raum Münden als Forstmann sehr bekannt, hat sich seit einem halben Jahrhundert mit der Materie befaßt und zieht nach und fünfzig Veröffentlichungen über Flurnamen bestimmter Gemarkungen die Summe seiner allgemein gültigen Erkenntnisse. Er plaudert aus seiner Werkstatt, nimmt den Leser auf seinen Gängen durch die Landschaft mit und erklärt, wie er methodisch vorgegangen ist. Dabei ist es ihm sehr wichtig, dem Sachgebiet den möglicherweise abschreckenden Ruf zu nehmen, nur

Sprachwissenschaftler könnten sich ihm widmen.

An Beispielen erläutert er überzeugend, daß die Namen, die einer bestimmten Stelle in der Landschaft gegeben wurden, sich häufig im Laufe der Jahre verändert haben, oft sprunghaft, weil man den alten Namen nicht mehr verstand und ihn deshalb durch eine leicht merkbare, ähnlich klingende Bezeichnung ersetzte. Ein für diesen Vorgang besonders bekanntes Beispiel ist die „Alte Liebe“ bei Cuxhaven. Dort kenterte einst das portugiesische Segelschiff „Olivia“. Die Sprachwissenschaft hat schon 1852 für eine so erfolgte Namensänderung den Fachausdruck „Volksetymologie“ geprägt.

Das Büchlein ist benutzerleicht in Abschnitte gegliedert, die z. B. die Namensbildungen mit Tieren, Pflanzen, Farben, Grenzen, Wegen, Gewässern sowie kirchlich-klösterlichen, rechtlichen, forstlichen oder bäuerlichen Bezügen behandeln.

Wer regelmäßig auf Spaziergängen seine Heimat durchstreift, wird durch die Schrift dazu angeregt, über die Flurnamen in die Vergangenheit zu blicken. Das kundenfreundliche Katasteramt könnte dank moderner Technik schnell und kostengünstig ein Maßstischblatt mit

BÜCHER + SCHRIFTUM

den eingetragenen Flurnamen über das Gebiet liefern. Die durchwanderte Landschaft wird lebendiger, wenn man Auffälliges nachspürt. Die vermittelten methodischen Grundlagen zum Deuten der Flurnamen können zu eigenen Überlegungen anregen und die Spaziergänge werden so zu spannenden „Forschungsexpeditionen“. Es ergeben sich Gespräche mit Landwirten, Förstern, Heimatpflegern, Freunden sowie Bekannten darüber und es festigt sich das gute Gefühl, hier wirklich zu Hause zu sein und sich auszukennen.

Der Autor erhielt bereits zahlreiche anerkennende Zuschriften zu seinen methodischen Ausführungen, sowohl von Heimatkundlern als auch von Sprachforschern. So schrieb z. B. Professor Dr. Dieter Stellmacher, Universität Göttingen (Seminar für Deutsche Philologie):

„— Sie führen mit Sachkenntnis und Geschick in die Problematik ein. Ich werde — die Studenten auf Ihre Schrift hinweisen“.
Dr. Helmuth Freist

Die Höhlen im Marsberger Zechstein

Vor etwa 250 Millionen Jahren ist aus Meeresablagerungen der Zechstein ent-



Nicht lange überlegen!

Umseitig ausfüllen, in den Fensterbriefumschlag stecken,

mit einer Briefmarke freimachen und

wir begrüßen Sie als Mitglied oder als Abonnent!

Bitte
freimachen

**An den
Sauerländer Heimatbund e. V.**

- Hochsauerlandkreis -

59870 Meschede

Absender:

(Bitte deutlich schreiben)

standen, der im Raum Marsberg besonders stark vertreten ist. Dieses Gestein neigt zur Bildung von Hohlräumen, so dass es in Marsberg mit der Weißen Kuhle und den Drakenhöhlen für Forscher bedeutsame und anziehende Höhlen gibt.

Der Erforschung dieser Höhlen ist ein Buch gewidmet, welches verdienstvollerweise Hans Morlo, ein Höhlenforscher aus Münster, herausgegeben hat. Unter Mitarbeit weiterer Fachleute ist ein gründliches Werk entstanden, das sowohl Fachleute als auch einen breiteren Leserkreis ansprechen wird. Für die fachlich weniger kundigen Leser ist ein Glossar am Ende des Buches hilfreich, denn ohne Verwendung von Fachausdrücken ist das Thema nicht darzustellen.

Zunächst wird die Weiße Kuhle, die „längste Zechsteinhöhle Westfalens“, ausführlich beschrieben. Die vor- und frühgeschichtlichen Funde werden vorgestellt und bewertet, vorgefundene Inschriften erläutert. Zum Abschluss dieses Kapitels wird die bisher zur Weißen Kuhle erschienene Literatur gründlichst erfasst und bewertend vorgestellt.

Am Bergabhang Obermarsbergs unterhalb des Buttenturms liegen die Drakenhöhlen. Sie werden in einem weiteren Kapitel wie die Weiße Kuhle mit zahlreichen Fotos und Zeichnungen im Einzelnen beschrieben. Viele Sagen ranken sich um diese Höhlen, so dass deren Wiedergabe hier nicht fehlen darf. Allerdings ist ihr Wahrheitsgehalt mit der nötigen Vorsicht zu genießen. Am Ende des Kapitels wiederum ein gründlichst zusammengestelltes Literaturverzeichnis.

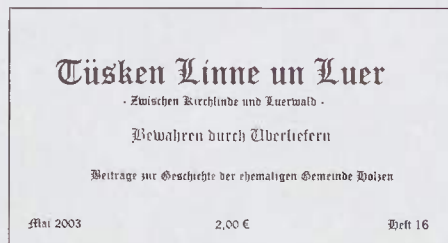
Das in ansprechender äußerer Gestaltung erschienene großformatige Buch hat es verdient, zahlreiche Leser zu finden.
Bernd Follmann

Morlo, Hans (Hrsg.): Drakenhöhlen und Weiße Kuhle. Die Höhlen im Marsberger Zechstein. Verlag Joh. Schulte, Marsberg 2003, 160 S., ISBN 3-9806428-9-5. Das Buch kann beim Herausgeber unter der e-Mail-Adresse: hans@morlo.net zum Preis von 20,- Euro zuzügl. 3,- Euro Versandkosten bestellt werden.

Stammreihen Dörnholthausener Familien

Dokumentation zum Stockumer Ortsteil Dörnholthausen (Sundern), herausgege-

ben von der Dörnholthausener Dorfgemeinschaft. Redaktion: Heinz Glingener, Katharina Hoff, Annegret Schmidt, Dr. Hubert Schmidt, 149 Seiten, brosch.



Tüsken Linne un Luer

Beiträge zur Geschichte der ehemaligen Gemeinde Holzen, Heft 16, Mai 2003

1000 Jahre Kirchlinde (1003 – 2003) – Zur Frühgeschichte des früheren Haupthofes Schulte-Bauerdick – (Bernhard Padberg)

Verkleiden macht Spaß – Lüttke Fastnacht (Weiberfastnacht) unterm Holzener und Heidener Schulhausdach (Rudolf Krämer)

Ein Aufsatz der 11-jährigen Helga (Latrich) aus Holzen/Kreis Arnsberg

Lustig wird es heute... - Fastenachtsgedicht (Rudolf Krämer)

Lüttke, Lüttke Fastnacht – Plattdeutsches Fastnachtlied der Holzener Kinder in früherer Zeit

Wer den Schaden hat.... – Dorfgeschichten von „offenen Türen“, „nächtlichen Schweinedieben“ und „arbeitssscheuen Stromern“. (Werner Mutzenbach)

Spaßgesellschaft ade – hin zur Verantwortungsgesellschaft. Empfang im Sauerlandtheater: Stadt ehrte verdiente Arnsberger mit der Bürgermedaille. – Verleihung der Bürgermedaille an den Arbeitskreis für Ortsgeschichte der ehem. Gemeinde Holzen (Redaktion)

Der Arbeitskreis für Ortsgeschichte stellt den neuen Ortsheimatpfleger in Holzen/Arnsberg – Werner Mutzenbach vom Bürgermeister in sein Amt eingeführt (Redaktion)

Entwicklung der im 19. Jahrhundert in der Oelinghauser Heide entstande-

nen Anwesen (Fortsetzung) – Meyer-Reisch und Henke (Angela Langner-Wintergalen)

Schriften des Museums im Kloster Grafschaft

hg. von der Kongregation der barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus, Mutterhaus Kloster Grafschaft, bearb. von Otmar Plaßmann

– *Goldschmiedekunst des 11.–18. Jahrhunderts. Liturgisches Gerät aus dem Umfeld des Klosters Grafschaft. Paderborn 1997 (Katalog zur Ausstellung 14. 8.–22. 9. 1997, 88 Seiten, 43 schwarzweiße Abbildungen, 7,50 Euro)*

– *Handschriften des Mittelalters aus den Klöstern des kurkölnischen Sauerlandes. Paderborn 1998 (Katalog zur Ausstellung 3. 4.–2. 6. 1998, 96 Seiten, 53 schwarzweiße Abbildungen, 9,50 Euro)*

– *Arma Christi. Bilder und Werke für die Andacht. Paderborn 1998 (Katalog zur Ausstellung 9. 10.–29. 11. 1998, 96 Seiten, 45 schwarzweiße Abbildungen, 9,50 Euro)*

– *Kleinbronzen des Mittelalters aus dem südlichen Westfalen. Paderborn 1999 (Katalog zur Ausstellung 28. 5.–22. 8. 1999, 80 Seiten, 41 schwarzweiße Abbildungen, 9,50 Euro)*

– *Israhel van Meckenem. Kupferstiche des späten Mittelalters aus Westfalen. Paderborn 2000 (Katalog zur Ausstellung 2. 6.–13. 8. 2000, 96 Seiten, 58 schwarzweiße Abbildungen, 9,50 Euro)*

– *Mittelalterliche Kunst im Sauerland. Paderborn 2001 (Bildhandbuch, 224 Seiten, 144 schwarzweiße Abbildungen, 22 Grundrisse, 18,00 Euro)*

– *Schenkung und Gedenken. Liturgisches Gerät der Gotik und des Barock. Paderborn 2001 (Katalog zur Ausstellung 8. 6.–19. 8. 2001, 68 Seiten, 34 schwarzweiße Abbildungen, 9,50 Euro)*

– *Hl. Karl Borromäus. Seine Kasel im Kölner Dom, das Grafschafter Andachtskreuz und der Mailänder Gemäldezyklus. Paderborn 2002 (Veröffentlichung anlässlich der Ausstellung 7. 6.–18. 8. 2002, 72 Seiten, 2 farbige und 50 schwarzweiße Abbildungen, 9,50 Euro)*

– *Heinrich Aldegrever. Kupferstichfolgen zur Bibel. Paderborn 2003 (Katalog zur Ausstellung 30. 5. – 17. 8. 2003, 72 Seiten, 37 schwarzweiße Abbildungen, 9,50 Euro)*

Bezugsadresse:
Museum im Kloster Grafschaft, Mutterhaus Kloster Grafschaft, 57392 Schmallenberg



Foto: Friedhelm Ackermann

Oktoberwelt

*Langgestreckte Schatten,
Wiesen schon im Reif;
zwischen Zauneslatten
geht der Frühwind steif.*

*Am Gestrüch die Rosen
kümmern voller Gram,
da mit gnadenlosen
Nächten Unbill kam.*

*Beeren bei der Mauer,
tief korallenrot:
wie auf ewge Dauer
wohl ein Amselbrot?*

*In die längst enthalmt
braune Ackerflur
(wieder pflugzermalmte)
riffelt Taubenspur.*

*Grünend weit, in Schüben,
üerm Boden knapp
noch der Runkelrüben
satter Blätterschwapp!*

Wilhelm Neureuther

PERSONALIEN

Glückwunsch für Hiltraud Schüttler

Am 5. Juli 2003 wurde Frau Hiltraud Schüttler aus Bad Fredeburg 65 Jahre alt. Unsere Mitglieder werden sich noch gut an ihre Tätigkeit als ehrenamtliche Geschäftsführerin unseres Heimatbundes von 1967 bis 1992, also während eines Vierteljahrhunderts, erinnern.

Als damaliger Vorsitzender konnte ich ihr in der Mitgliederversammlung am 12. 9. 1992 in Schönholthausen den Dank des Heimatbundes aussprechen. Unser Heimatfreund Karl H. Falk hat das in unserer Zeitschrift – Dezember 1992 – in unübertrefflichem Plattdeutsch geschildert:

„Wildat dai Schriwerske no 25 Johren Fierowend maken woll, bedankere siek d'r Viärsitter fiiör dai flittige un akrote Arwet in diän ganzen Johren met em Blaumenstruss un em KUSS. „Mann Guarres“ hewwe iek mi do dacht, „Viärsitter möchte me sin.““

Dem wäre eigentlich heute, nach elf Jahren, nichts hinzuzufügen.

Dr. Adalbert Müllmann

Dieter Wiethoff vollendet sein 70. Lebensjahr

Am 21. August vollendete der Mescheder bei bester Gesundheit und ungebrochener Aktivität sein 70. Lebensjahr. Geboren in (Bad) Fredeburg wuchs er bedingt durch berufliche Ortswechsel seines Vaters in Meschede und Attendorn auf. Nach Studienjahren in Freiburg und Münster verbrachte er seine Referendar- und die erste Assessorenzeit beim Kreis Olpe. Bereits 1966 wechselte er zum damaligen Kreis Meschede, 1975 zum Hochsauerlandkreis, dem er beruflich bis zu seiner Pensionierung 1995 verbunden blieb.

Der Verwaltungsjurist leitete das Dezernat für Recht und Ordnung, Schule und Kultur. Er hat seinen Beitrag dazu geleistet, dass der Kreis als kulturelle Institution fungiert und von den Kommunen anerkannt wird. Der erste regionale Zusammenschluss im Fremdenverkehr, der FVV Sauerland, gehörte zu seinen Hauptanliegen.

Der Katholik zählt zu den Gründungsinspiratoren des Caritasverbandes Meschede und war Jahrzehnte im Diözesan-Caritasverband aktiv. Außerdem ist er

Vorsitzender des KV-Stammtisches in Meschede.

Der Wanderer, Skiläufer und Tennisspieler war 10 Jahre Vorsitzender des Großvereins SSV Meschede. Als Kulturliebhaber lässt er gemeinsam mit seiner Ehefrau kaum ein bedeutendes kulturelles Ereignis im Sauerland und natürlich auch darüber hinaus aus. Er ist seit langen Jahren im Sauerländer Heimatbund aktiv und ist für Arbeitsaufträge immer ansprechbar; dazu kommt das Engagement in vielen anderen Richtungen. Besonders wichtig für das Sauerland ist der Vorsitz in der regionalen Literaturgesellschaft, der Christine-Koch-Gesellschaft, den Dieter Wiethoff nach dem viel zu frühen Tod von Dietmar Rost im Jahre 1996 übernahm. Zur Förderung der Literatur in der Region macht er nicht nur die Vielfalt seiner persönlichen Verbindungen fruchtbar. Er versteht es wie kaum ein anderer, unkompliziert auf Junge und Alte zuzugehen. 10 Jahre Christine-Koch-Gesellschaft, ein Mitgliederstamm von 250 bis über die Grenzen des Sauerlandes, 12 Veranstaltungen jährlich, die Bändchen der „Kleinen Reihe“, die Mitgliederfahrten bis hin zur literarischen Begegnung in Masuren sind sein Werk im Team.

B. Halbe

Erinnerungswoche

des Fördervereins Historisches Obermarsberg e. V. zur Säkularisation in Marsberg vom 13. bis 21. September 2003;

Samstag, den 13. September 2003

Kleiner Klostermarkt im Stiftsbezirk mit szenischen Einlagen und mit der Gruppe Firlefey (ab 14:00 Uhr)

Sonntag, den 14. September 2003

Spurensuche – Ein nächtlicher Streifzug rund um den Stiftsbezirk mit Stadtchronist Johannes Bödger (ab 19:30 Uhr)

Montag, den 15. September 2003

Vortrag: „Zur Klostergeschichte...“ mit Patrick Baaden (ab 19:30 Uhr)

Mittwoch, den 17. September 2003

Vortrag und Darstellung: „Die spätbarocke Ausstattung der Stiftskirche...“ mit M. A. Eva-Maria Tischbein-Heer aus Marburg (ab 19:30 Uhr)

Donnerstag, den 18. September 2003

Vortrag: „Das Obermarsberger Kloster als älteste Bildungsstätte der Stadt Marsberg...“ mit Stadtchronist Johannes Bödger (ab 19:30 Uhr)

Freitag, den 19. September 2003

Vortrag und Konzert: „Zur Orgelgeschichte der Stiftskirche“ mit integr. Orgelkonzert; Leitung Professor Dr. Aumöller aus Marburg (Vortrag); Georg Lange aus Oesdorf (Orgel)

Samstag, den 20. September 2003

Serenaden-Konzert im Stiftsgarten mit dem Ensemble Brilonensis und dem Singekreis Rennufer/Obermarsberg (ab 17:00 Uhr)

Sonntag, den 21. September 2003

Lateinisches Festhochamt in der Stiftskirche mit historischem Einläuten (10:00 Uhr)

Vortrag von Frau Dr. Isenberg zu den Ausgrabungen in der Stiftskirche (11:30 Uhr)

während der Erinnerungswoche:

– findet die Ausstellung: Kunst aus Marsberger Klöstern des Heimatmuseums im Pfarrheim Obermarsberg statt.

– findet die Ausstellung: Bilder, Gemälde, Fotos des Stiftsbezirks und der Stiftskirche in der Aula der Sturmiusgrundschule Obermarsberg statt.

– original Klosteressen; jeweils nach den Vorträgen in der Gaststätte Bei Stegger's (Obermarsberg)

www.HistorischesObermarsberg.de

Hans Wevering feierte seinen 75. Geburtstag



Am 16. 6. 2003 vollendete Hans Wevering sein 75. Lebensjahr: ein Heimatfreund, der weniger den großen öffentlichen Auftritt liebt, als sich vielmehr im Stillen und Verborgenen mit

außergewöhnlichem Engagement für die Belange des Heimatbundes Arnsberg und des Sauerländer Heimatbundes einsetzt.

Ihm ist es wesentlich mit zu verdanken, daß das Flaggschiff des Sauerländer Heimatbundes, unsere Zeitschrift SAUERLAND, seit über 30 Jahren in der bewährt hohen gestalterischen Qualität weit über die Region des kurkölnischen Sauerlandes hinaus Anerkennung und Hochachtung findet. Denn der ehemals hauptberuflich als Druckereileiter tätige Hans Wevering zeichnet sich durch seine hohe fachliche Qualifikation für das Layout unserer Zeitschrift verantwortlich aus und ist zusammen mit Friedhelm Ackermann für die Endredaktion der Zeitschrift ehrenamtlich im bewährten Team zuständig.

Die Herausgabe der Landeskundlichen Schriftenreihe für den Sauerländer Heimatbund wäre auch ohne die fachliche Hilfe von Hans Wevering kaum denkbar, insbesondere das Kommunale Wappenbuch darf wegen seiner technisch qualitativollen Ausstattung hervorgehoben werden.

Bei seinen zahlreichen Hobbys muß dennoch als Haupthobby das Druckereiwesen genannt werden. Als engagierter „Jünger Gutenbergs“ hält er auch privat seine EDV auf dem neuesten Stand der Technik.

Fit hält sich der jetzt 75jährige ehemalige Hochseesegler als Tourenradfahrer. Darüber hinaus stärkt er seine Lungenflügel als begeisterter Shanty-Chorsänger. Auch dadurch gewinnt er seine stets ausgleichende Wesensart und mitmenschliche Bereitschaft. Hans Wevering ist ein Heimatfreund, dessen Sach-

und Fachkunde wir bewundern und dessen Zusammenarbeit von beglückender Hingabe geprägt ist.

Vorstand und Redaktion wünschten zum Geburtstag alles Gute, insbesondere Gesundheit. Wir freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit. *Dieter Wurm*

*

Der langjährige **Landtags- und Europa-Abgeordnete Meinolf Mertens** aus Rönkhausen bei Sundern konnte am 4. 6. 2003 seinen 80. Geburtstag begehen.

Als praktizierender Landwirt setzte er sich innerhalb der Landwirtschaftskammer Westfalen-Lippe wie auch im Waldbauernverband in wichtigen Funktionen für die Interessen seines Berufsstandes ein. Dem Kreistag gehörte er von 1956 bis 1984 an. Hier bemühte er sich mit Nachdruck um die Integration der drei Altkreise Arnsberg, Meschede und Brilon innerhalb des 1975 neu gegründeten Hochsauerlandkreises.

*

Sparkassendirektor Hans-Dieter Löffler schied am 30. 4. 2003 mit Ablauf seiner Wahlzeit aus dem Vorstand der Sparkasse Hochsauerland aus. Während seiner 46jährigen Tätigkeit im Sparkassenbereich hat er, wie Landrat Leikop bei der Verabschiedung ausführte, wesentlich zur Neuordnung des Sparkassenwesens im oberen Sauerland durch Vereinigung der Sparkassen Brilon, Winterberg, Medebach und Hallenberg beigetragen. Unsere Mitglieder kennen und schätzen ihn als Schatzmeister unseres Heimatbundes seit Übernahme dieses wichtigen Ehrenamtes im Jahre 1999.

*

Der frühere Stadtdirektor von Meschede, unser Heimatfreund **Hans Liese**, wurde am 19. 7. 2003 90 Jahre alt. Zu seinem 85. Geburtstag gab die örtliche Zeitung ihrer Laudatio die Überschrift: „Sichtbare Zeichen hinterlassen.“ In der Tat bleibt der Einsatz des langjährigen Stadtdirektors für die Kreisstadt Meschede unvergessen. Ihm ist insbesondere die Sicherung der Mescheder Interessen in der Phase der kommunalen Neuordnung sowie die Gründung der Gesamthochschule zu danken. Zu Recht hat ihm deshalb der Rat der Stadt das Ehrenbürgerrecht verliehen.

Der Heimatbund gratulierte nachträglich dem **Konrektor a. D. Volker Kenne- mann**, der am 14. 1. 2003 60 Jahre alt geworden ist. Er hatte seinerzeit die Mitgliederversammlung in Schönholthausen im Jahre 1992 vorbereitet. Als Vorsitzender des örtlichen Heimatvereins erwarb er sich besondere Verdienste um die Einrichtung der Heimatstube in Schönholthausen, die für andere ähnliche Einrichtungen zum Vorbild geworden ist. Seit 1992 gehört Volker Kenne- mann dem erweiterten Vorstand des SHB an. *Red.*

SAUERLAND

Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes (früher Trutz- nachtigall, Heimwacht und Sauerlandruf)
36. Jahrgang · Heft 3 · September 2003
ISSN 0 177-8110

Herausgeber und Verlag: Sauerländer Heimatbund e. V., Postfach 14 65, 59870 Meschede

Vorsitzender: Dieter Wurm, Arn Hainberg 8 a, 59872 Meschede, Tel. (02 91) 71 90 p, Fax (02 91) 9 08 37 88 p, 94-16 05 d, Fax 94-1140. Stellv. Vorsitzende: Wilma Ohly, Goerdelerweg 7, 57462 Olpe, Tel. (0 27 61) 6 16 98.

Ehrenvorsitzender: Dr. Adalbert Müllmann, Jupiterweg 7, 59929 Brilon, Tel. (0 29 61) 13 40

Geschäftsstelle: Hochsauerlandkreis, **Fachdienst Kultur/Musikschule**, N. N., Tel. (02 91) 94-14 65, **Ulla Schmalt, Tel. (02 91) 94-14 62**, Telefax (02 91) 99 72 75, e-mail: kultur@hochsauerlandkreis.de, Postfach 14 65, 59870 Meschede

Internet: www.sauerlaender-heimatbund.de

Konten: Sparkasse Arnsberg-Sundern (BLZ 466 500 05) 4 000 600.

Jahresbeitrag zum Sauerländer Heimatbund einschließlich des Bezuges dieser Zeitschrift 12,- €.

Einzelpreis 3,50 €.

Erscheinungsweise vierteljährlich.

Redaktion: Friedhelm Ackermann, Arnsberg. Günther Becker, Lennestadt. Susanne Falk, Lennestadt. Professor Dr. Hubertus Halbfas, Drolshagen. Heinz Lettermann, Bigge-Olsberg. Dr. Adalbert Müllmann, Brilon. Heinz-Josef Padberg, Meschede. Dr. Erika Richter, Meschede. Michael Schmitt, Sundern. Dieter Wiethoff, Meschede.

Schlussredaktion: Friedhelm Ackermann, Köhlerweg 1, 59821 Arnsberg, Tel. (0 29 31) 36 21, Fax (0 29 31) 93 91 23, e-mail: fr.ackermann@t-online.de, Hans Wevering, Schloßstraße 54, 59821 Arnsberg, Tel. (0 29 31) 32 62, Fax (0 29 31) 1 29 83, e-mail: hanswevering@cityweb.de.

Redaktionsanschrift: Sauerländer Heimatbund, Postfach 14 65, 59870 Meschede

Layout und techn. Redaktion: Hans Wevering, Schloßstraße 54, 59821 Arnsberg, Tel. (0 29 31) 32 62, Fax (0 29 31) 1 29 83, e-mail: hanswevering@cityweb.de.

Anzeigenverwaltung: F. W. Becker GmbH, Grafenstraße 46, 59821 Arnsberg, Tel. (0 29 31) 52 19-0, Fax (0 29 31) 52 19-33.

Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 8 vom 1. Januar 2002.

Gesamtherstellung: F. W. Becker GmbH, Druck und Medien, Grafenstraße 46, 59821 Arnsberg, Tel. (0 29 31) 52 19-0



Unternehmen der  Finanzgruppe



**WARTEN SIE NICHT, BIS ER
FÜR SIE SORGT.
SPARKASSEN-PRIVATVORSORGE.**



Sparkasse

Rechtzeitig für den Ruhestand vorsorgen. Mit Prämiensparen, Immobilien, Lebensversicherung, Dekaconcept. Und wir rechnen auch für Sie aus, was so zu Ihrer Rente dazukommt. Die  PrivatVorsorge. Wenn's um Geld geht - Sparkasse 

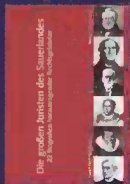


Neuerscheinung!

Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Sauerland-Museums in Arnsberg vom 21.9.2003 bis 4.1.2004
 Erhältlich beim Sauerland-Museum und im Buchhandel für 19,50 €
 ISBN 3-930264-43-3

Herausgeber:
 Ingrid Reißland im Auftrag des Sauerländer Heimatbundes e. V. und des Sauerland-Museums des Hochsauerlandkreises

Titel aus unserem Programm



Die großen Juristen des Sauerlandes

22 Biographien herausragender Rechtsgelehrter
 ISBN 3-930264-45-5

19,80 €

neu!



Adler Alfred und der Tumult um den Glockenturm

Ein Buch für Kinder und Junggebliebene von Werner und Birgit Towara
 32 Seiten, durchgehend farbig illustriert
 ISBN 3-930264-44-7

12,80 €



Der Sauerländer und andere Sonderlinge

Werner Towara, Burghard Neite
 ISBN 3-930264-22-6

12,70 €



Aus Arnsbergs Vergangenheit

Von der sächsisch-karolingischen Zeit bis zum Übergang an Preußen
 Heinz Pardun
 ISBN 3-930264-23-4

17,80 €



Twjärsbraken

Arnsberger Originale
 Günter Wulf
 ISBN 3-930264-14-5

15,25 €



Meine Lebensgeschichte

Die autobiographische Lebensbeschreibung einer Dienstmagd, Näherin und Hebamme im Herzogtum Westfalen um das Jahr 1800
 Christina Gabriel
 ISBN 3-930264-27-7

15,25 €



F. W. Becker GmbH
 Grafenstraße 46 · 59821 Arnsberg
 Tel. 0 29 31 / 52 19-0
 Fax 0 29 31 / 52 19-33
www.becker-druck.de
info@becker-druck.de